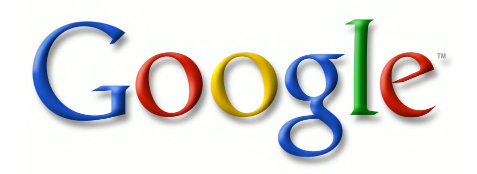










Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Erster Band.

Erstes bis drittes Heft.



Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1823.

Gedruckt bei Anton Strauß.



Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Erstes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1823.
Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Die Vertheidigung und der Fall von Montmedy, im Jahre 1657 *).

Von A. Prokesch,
Oberlieutenant im kaiserl. östr. Generalquartiermeisterstabe.

Der Krieg zwischen Spanien und Frankreich war seit mehreren Jahren ununterbrochen fortgeführt worden. Turenne, Condé entwickelten darin, bald als Freunde, bald als Gegner, ihre Talente. Vergeblich verlangten die Völker nach Ruhe; vergeblich waren selbst die Könige des Krieges müde. Die späteren Unterhandlungen holten noch immer das nicht nach, was ein ehrgeitziger Minister während der Zusammenkunft in Münster versäumt, oder hintertrieben hatte. Die Unordnungen im Innern Frankreichs, die den größten Helden dieses

*) Dieser Aufsatz war der Redaktion schon eine geraume Zeit zugekommen gewesen, als eine Bearbeitung desselben Stoffes in dem preußischen Militär-Wochenblatte, Nummern 322 und 323, erschien. Die Herrn Verfasser beider Aufsätze scheinen eine und dieselbe Hauptquelle benützt zu haben. Doch ist die vorliegende Bearbeitung ausführlicher, reicher an militärischen Daten, und besonders in Bezug der Belagerer um Vieles vollständiger. Die Redaktion hat sich jedoch nicht versagen können, um diesem interessanten Gemälde keine Farbe zu entziehen, in Noten Eines und das Andere aus dem Militär-Wochenblatte beizusetzen.

Die Redaktion.

Reiches, Condé, in dessen Feind umwandelten, vermochten wenig über den Kardinal Mazarin, der nicht der Mann war, seine Eitelkeit der allgemeinen Ruhe und dem Wunsche beider Nationen zu opfern. Frankreich rüstete sich daher während des Winters 1656 nochmals mit großer Anstrengung, und schloß mit Olivier Cromwell, dem Protektor von England, enge Verträge wegen Unterstützung an Mannschaft und Schiffen. Schon im März 1657 begannen die Spanier in den Niederlanden den Feldzug. Sie nahmen Cambray. Turenne suchte den Platz wieder zu nehmen. Aber durch Condé getäuscht und zum Rückzug bewogen, wandte er sich gegen Sedan, um eine Unternehmung auf Montmedy zu unterstützen, welche der Marschall La Ferté mit einem eben in der Champagne gesammelten Heere ausführen sollte.

Montmedy, im damaligen Luxemburgischen gelegen, ist von geringem Umfange. Es zerfällt in die Ober- und Unter-Stadt (Medy-haut; Medy-bas). Jene befindet sich auf dem felsigten Ausgang eines steilen Rückens (le haut des forets), der von Nordost nach Südwest läuft, und zum Theile vom Flüßchen la Chiers bespühlt wird. Diese liegt östlich der Oberstadt im Thale, am Ufer des genannten Flusses, der in großen Krümmungen die östliche, südliche und westliche Gegend des Ortes umschlingt. Von Bergen umgeben (Mons medius), aber von keinem beherrscht, in einem fruchtreichen Lande, in einer anmuthigen Gegend, ist dessen Lage eben so angenehm, als für die Vertheidigung geeignet.

Man weiß, daß die Stadt im Jahre 1235 durch einen Grafen Arnoux von Cos und Chiny gebaut,

vielleicht auch befestigt wurde; daß sie im Jahre 1452 unter burgundischer Herrschaft stand; mit dieser an die Habsburger kam; daß Karl der V. dem Chevalier de Ville auftrug, die Oberstadt mit regelmäßigen Werken zu umgeben; daß sie im Jahre 1542 von den Franzosen genommen, bald darauf zurückgegeben, im Jahre 1552 wieder genommen, und dann von Karl V. zurückerobert wurde *). Die Anlage des Chevalier de Ville bildet noch heut zu Tage die Befestigung von Montmedy. Vauban verstärkte die Oberstadt durch mehrere Außenwerke, durch die Aufmauerung des gedeckten Weges, der früher an den meisten Stellen als Glacis auslief, — durch die Erhöhung des Hauptwalles. Die Unterstadt erhielt von ihm die mit Bollwerksthürmen versehene, krenelirte Mauer. Sie war früher ganz unvertheidigt. Von Allem, was dieser Gründer der neueren Befestigungskunst für diesen Platz that, müssen wir, wie sich von selbst versteht, in der gegenwärtigen Erzählung absehen, da ihr Inhalt eine Begebenheit behandelt, die in die Zeit vor Vauban fällt.

Die Befestigung der Oberstadt bildet ein beinahe rechtwinkliches Dreieck, dessen kürzere Kathete gegen die Unterstadt, die andere nach Süden zu, die Hypothenuse nordwestwärts gewendet, der Winkel aber aus den beiden letztgenannten Stücken abgestumpft ist **).

---

*) Mehrere geschichtliche Daten liefert der obenerwähnte Aufsatz im Militär-Wochenblatte Nr. 322.

**) Siehe den beiliegenden Plan, der Montmedy in dem Zustande darstellt, in welchem es sich dermalen befindet. Welche Werke neuer als 1657 sind, wird in der Erzählung angegeben.

Der Umfang des Hauptwalls beträgt nicht über 1200 Schritte. Der Felsen, etwa 330 Fuß senkrecht über den Wasserspiegel der Chiers erhaben, bildet durch seine Abdachung gegen Ost, Süd und West das natürliche Glacis. Die nachtheiligste Höhe liegt nordöstlich. Sie ist ein Theil des Rückens Haut des Forets, erhebt sich nicht über 500 Schritte von den Festungswerken, und heißt dort la Folie. Nach ihr zunächst an der Festung, aber schon an 1400 Schritte entfernt, liegt südwestlich am rechten Ufer der Chiers ein waldichter Hügel, Mont Cé genannt.

Die östliche Seite, die festeste durch die Natur des Bodens, endet südlich mit dem Bollwerke Notre-Dame, dessen Mauer eine Höhe von 60 Fuß, und zwei vorliegende Flanken hat. Eine nur zwei Fuß dicke Mauer verbindet es mit dem Bollwerke St. Martin. Dieses, von gleicher Höhe mit dem früher genannten, ist mit einer niederen Flanke versehen. Hinter demselben befindet sich ein Kavalier für vier Kanonen, die gegen la Folie spielen. Die nördliche Spitze dieser Seite wird durch das sogenannte Boulevard gebildet. Es hängt durch einen engen Wallgang mit dem Bollwerke St. Martin zusammen; dessen Verkleidung hat 30 Fuß Höhe. Ihm liegt ein abgesondertes Bollwerk vor, zu welchem man auf Treppen gelangt. Dessen Mauer hat eine Höhe von 48 Fuß.

Die zweite und wichtigste Seite, die Hypothenuse des Dreiecks, ist zugleich die am wenigsten durch den Boden begünstigte. Der Grund, hier weniger felsig, erlaubt die Annäherung. Im Norden bedroht die Höhe la Folie einen Theil der Werke. Im Süden erleichtert der Mont Cé, obwohl er den stumpfen Winkel nicht

beherrscht, jedes Unternehmen dagegen. Diese Umstände erklären, warum man dieser Seite durch die Kunst am meisten zu Hilfe kam. Der Hauptwall hat drei Bollwerke, nämlich: das eigentliche Bastion du Boulevard, das Bastion St. André, und das Bastion des Connils. Die beiden letzteren bilden den südwestlichen abgestumpften Winkel, und sind mit niederen Flanken versehen. Die Mauerhöhen dieser Bollwerke betragen 57, 71 und 60 Fuß. — Der Mittelwall zwischen den Bollwerken des Boulevard und St. André ist mit einem Bollwerksohr gebrochen, und hat zwischen diesem Punkte und dem ersten der erwähnten Werke ein niedriges Bollwerk von 33 Fuß Mauerhöhe vorgelegt, in welches man durch ein Ausfallsthor gelangt.

Die dritte Seite endlich ist, gleich der ersten, durch die Steile des Felsens gesichert. Es besteht daher der Hauptwall zwischen den Bollwerken des Connils und de Graille auch nur aus einer $3\frac{1}{2}$ Fuß hohen, $1\frac{1}{2}$ Fuß dicken Mauer. Das letztgenannte Bollwerk hat zwei niedere Flanken, und 56 Fuß Höhe. Von ihm zieht der Wall, 60 Fuß hoch, nach dem Bollwerke Notre-Dame, womit das Dreieck schließt. Die Mittelwälle haben meist eine Höhe zwischen 50 und 60 Fuß. Faussebrayen sind, mit geringer Unterbrechung, ringsum geführt. Man gelangt über Treppengänge aus den zahlreichen unterirdischen Behältnissen und Gewölben dahin.

An Außenwerken befinden sich, außer den schon angeführten zwei vorgelegten Bollwerken, zwischen Notre-Dame und S. Martin ein Halbmond; vor der linken Face des letzteren eine Brille; vor der

rechten des Bollwerks des Connils eine Contregarde; zwischen des Connils und de Graille, so wie zwischen St. André und dem Bastion du Boulevard, und endlich wieder zwischen diesem und dem an der Nordost-Spitze vorgelegten abgesonderten Werke, Halbmonde. Diese Außenwerke, meist enge, klein, und ohne Schutzort für die Besatzung, haben zwischen 16 und 44 Fuß Mauerhöhe. Sie erhielten durch Vauban einige Verbesserung, bestanden aber alle zur Zeit der Belagerung im Jahre 1657 schon. — Die Grabensohle in ihrer größten Breite beträgt vom Wall bis zur Kehle der Außenwerke 30 Fuß, und eben so viel vom ausspringenden Winkel derselben bis zur äußeren Grabenwand. Diese hat auf der Ostseite 8, auf den beiden übrigen Seiten 12 bis 24 Fuß Höhe. Hier hat auch der bedeckte Weg größten Theils eine äußere Verkleidung von 16 bis 50 Fuß, die durchaus neuerer Bau ist, obwohl vor dem Bollwerke St. André früher schon eine trockene Mauerverkleidung aufgeführt war. Alle sonstigen auf dem Plane angegebenen Außenwerke bestanden im Jahre 1657 noch nicht.

Das Hauptthor der Oberstadt, befindet sich unter dem Kavalier. Der Weg, der durch dasselbe führt, der einzige, der eine fahrbare Verbindung mit den umliegenden Orten gewährt, geht durch den ausspringenden Winkel des Boulevards, durch den Mittelwall zwischen dem abgesonderten Bollwerke und jenem du Boulevard, endlich durch den Halbmond, der diesem vorgelegt ist. Ein Fußweg sondert sich rechts vom Hauptthore ab, führt über Treppen in die niedere Flanke von S. Martin, von da weiters in den Hauptgraben und in die Unterstadt.

Im Allgemeinen sind die Werke zu wenig geräumig; die Wallgänge sehr enge; die Bollwerke fassen nicht über drei Geschütze; die Flanken stehen größten Theils rechtwinklich auf den Mittelwall; die Brustwehrverkleidung ist zu niedrig. Die äußere Verkleidung des gedeckten Weges ist auch jetzt noch meist ohne Mörtelverband. Die Gewölbe sind nicht gehörig gesichert.

Medybas, ostwärts von der Chiers bespühlt, heut zu Tage mit einer 24 Fuß hohen krenelirten Mauer umgeben, war damals ein offenes Dorf.

Dieß ist der Platz, dessen sich die Franzosen nach der mißlungenen Unternehmung auf Cambray zu bemeistern suchten. Der Umstand, daß alle Kräfte der Spanier in den Niederlanden gebunden waren, auch dort die Sammlung aller Gegenkräfte nothwendig schien, ließ die Franzosen eine baldige Einnahme von Montmedy hoffen. Um diesem Platze die Absicht des Angriffes zu verbergen, rückte der Marschall La Ferté bis gegen Rocroi vor. Von dort aus entsendete er den Grafen Grandpré mit 2000 Pferden nach Montmedy.

Es bleibt eine seltsame Schickung, daß beinahe an demselben Tage, da der Feind vor Montmedy erschien, Jean d'Allamont, Herr von Malandry, Ritter des heil. Jakobs, das Gouvernement von Montmedy übernahm *). Er war am 9. Juni mit 2 Kom-

*) Das Militär-Wochenblatt gibt einige Nachrichten über das Leben dieses kühnen Mannes. „Johann d'Allamont, Herr von Molandry (?) Baron von Busy, ward den 19. Oktober 1626 zu Montmedy geboren, wo sein Vater Gouverneur war, so wie überhaupt seine Vorfahren gewöhnlich diesen Posten bekleidet hatten. Seine Mutter war eine geborne Gräfinn von Merode.

pagnien Kavallerie (60 Pferden) in die Festung gekommen. Am 11. Morgens um fünf Uhr brachte man ihm die Meldung, „man erblicke französische Reiterei auf der Höhe des Forets." Der Gouverneur begab sich also gleich auf das Hauptthor, und sah diese Nachricht bestätigt. Die feindliche Reiterei blieb zum Theile auf dieser Höhe aufgestellt; zum Theile aber rückte sie in das Thal hinab, und suchte gegenüber von Villecloye und dem Gehöfe de Vaux eine Brücke zu schlagen. Einige Kanonenschüsse hinderten dieß Vorhaben. Die Reiter zogen sich nach Grand Verneuil, drangen endlich doch gegen Villecloye vor, und schlossen Medybas ein.

Schon im achten Jahre war er Soldat in der Kompagnie seines Vaters. Nachdem er studiert, und bedeutende Kenntnisse erlangt hatte, kommandirte er, obgleich sehr jung, eine Infanteriekompagnie im Regiment Graf Isenburg, und that sich bei Courtray, Menin und in der Schlacht von Lens, wo er gefangen genommen wurde, hervor. Nachmals erhielt er eine Stelle als Kapitän der Kavallerie im Regiment Custine d'Auflance, und brachte als solcher unter dem Befehl des Herrn von Brouk, Succurs nach Cambray, wofür ihm eine goldene Medaille verehrt wurde. Durch die vielfältigen Beweise seiner Tapferkeit erwarb er sich den Posten eines Lieutenants in der Garde du Corps des Königs von Spanien, und ward Ritter des St. Jakobsordens, und Gentilhomme de Bouche, ihm ward überdieß die Anwartschaft auf das Gouvernement von Montmedy gegeben, welches damals ein Herr von Baer besaß. Im Jahre 1657 begab er sich durch Frankreich, als Bedienter verkleidet, nach Brüssel, und von dort unter Bedeckung nach Montmedy, wo er die Vertheidigung dieses Platzes übernahm. (Seite 2367). —

Die Redaktion.

Sie senkten sich gleichzeitig von Haut des Forets in das Thal von Thonne-les-prez, und bewirkten nach einem hartnäckigen Gefechte gegen die Hauptleute Beloute und La Jeunesse, welche die beiden von dem Gouverneur mitgebrachten Reiterkompagnien führten, nordwärts die Einschließung der Festung. Südlich und westlich war dieß der Gestaltung des Bodens wegen unnöthig.

D'Allamont hatte den Platz mit gar keiner Vorbereitung für den Fall einer Belagerung übernommen. Die Mauern waren im schlechtesten Zustande; es mangelte an Brustwehren, Schießschärten, Verkleidungen; an Schanzkörben, Sturmpfählen, Arbeitszeug; es mangelte an Wasser und Lebensmitteln; es mangelte sogar an Pulver; denn während Mehl und Getreide wegen der geringen Sorgfalt, mit welcher diese Gegenstände seither behandelt worden, verfaulten, verdarb aus gleichem Grunde das Pulver durch Feuchtigkeit, und es mußte der ganze Vorrath desselben vorerst an der Sonne getrocknet werden. Der Platz, der eine Besatzung von 1000 bis 1200 Mann erforderte, hatte deren nur 736 Mann; nämlich 496 Mann geregeltes Fußvolk, 60 Reiter, 25 Kanoniere und 182 Bürger, welche auf die erste Aufforderung des Gouverneurs die Waffen ergriffen hatten. Auf den Wällen standen 18 Geschütze. — Diese geringe Kraft wurde noch durch die Uneinigkeit der Offiziere herabgesetzt, welche verschiedenen Regimentern angehörten, oder eigene Kompagnien hatten. — Einen minder kühnen, minder festen Charakter hätten diese Umstände, bei der Kenntniß, daß bald die gesammte feindliche Hauptmacht, den König und die erfahrensten Offiziere der Zeit an der Spitze, vor Montmedy erscheinen werde,

erschüttert: aber sie vermehrten d'Allamonts Thätigkeit nur, der die Zuversicht in sich trug, aller dieser Hindernisse, Schwächen und lähmenden Verhältnisse Sieger zu werden. Die Festung zu übergeben, war und blieb ihm ein völlig fremder Gedanke; wie der Erfolg hinlänglich bewies.

Zur Vertheidigung der Außenwerke, die bei der steilen Lage des Platzes unerläßlich war, vertheilte er folgender Maßen seine geringe Besatzung: auf die beiden Spitzen vor den Bollwerken St. André und des Connils kamen 60 Mann der Regimenter Beck und Rechlin unter dem Major Schmidt und den Hauptleuten Dreiherr, Schlomp und Godefroy. — In die Winkel der südlichen und eines Theiles der östlichen Seite wurden sechs Kompagnien Deutsche unter dem Major Barchon, den Hauptleuten Milon, Prinz, Schirlet und Engelhart und dem Lieutenant Trabac vertheilt. — Die Spitze von S. Martin, das abgesonderte Bollwerk, welches nach la Folie sieht, und den Halbmond vor dem Thore, besetzten die Hauptleute Corette, Hassin und Alost mit ihren Kompagnien. Der Hauptmann Piton kam in die Winkel zwischen diesem Halbmonde und der Spitze von St. André zu stehen. Die Bewachung des Thores, sowohl als die Besetzung des Hauptwalles, übertrug der Gouverneur den freiwilligen Bürgern.

Jeder Posten erhielt seinen gehörigen Pulvervorrath. Tag und Nacht wurde an der Ausbesserung der Werke gearbeitet. D'Allamont selbst bestimmte die Menge der Lebensmittel, welche täglich unter die Truppen auszutheilen war. Es wurden auch alle Cisternen der Stadt, (Brunnen hatte sie damals keine)

ausgemessen und verschlossen. Des Gouverneurs Bruder, der Domherr d'Allamont, und sein Neffe, der Graf von Merode, die beide mit ihm nach Montmedy gekommen waren, beschäftigten sich selbst mit der Wasservertheilung. Jeder Mann, jede Frau, erhielten des Morgens ein Maß, und hatten sie an den Werken gearbeitet, des Abends ein zweites. Der Gouverneur zeigte, bei einem höchst einfachen Benehmen, eine unbeugsame Strenge gegen jede Unordnung in diesen Vertheilungen, — gegen jede Verschleppung, — gegen jede Vernachlässigung des Dienstes.

Am 12. Juni gewahrte man aus der Festung, das französische Fußvolk nach und nach heranrücken, und bei Vigneul und hinter dem Wäldchen des Mont Cé Zelte aufschlagen. Die General-Lieutenants Marquis d'Uxelles und Duc de Navailles waren an dessen Spitze. Diese beschränkten sich während des 13. den Platz zu erkennen. Am 14. griffen sie Medy-bas an, aus welchem d'Allamont nach kurzem Widerstande die Besatzung in den bedeckten Weg der Oberstadt zog. Sie setzten sich nunmehr darin fest, und schlugen eine Verbindungsbrücke. Kaum daß sie geendet war, wurde sie von dem Feuer der Festung auch wieder zerstört. Jeder Versuch, sie herzustellen, blieb an diesem Tage ohne Erfolg. Mit großem Verluste wurden auch drei Kompagnien, welche auf den Höhen von Thonne les prez sich zu sehr der Festung genähert hatten, durch Kanonenfeuer zurückgewiesen.

Einstweilen war der Marschall la Ferté mit dem Reste des Heeres angekommen, und ließ die Circumvallationslinie beginnen, mit der man am siebenten Tage — am 21. Juni — zu Stande kam.

Kaum, daß die Circumvallationslinie geendet war, so wurden, und zwar noch am 21. Juni, die Laufgräben auf zwei Punkten eröffnet. Uxelles und Navailles übernahmen die Führung des Angriffes. Dem Einen war der Ritter von Clerville, dem Zweiten ein Herr de la Cerbeau, Beide bekannte und geschickte Ingenieure, beigegeben. 2000 Mann, gedeckt durch eine zahlreiche Reiterei, begannen im Thale Thonne-les-prez, 120 Schritte vor der Brücke dieses Ortes, die Arbeit; rückten damit den Berg hinauf, und waren schon am 22. Juni kaum ein hundert Schritte mehr vom Glacis vor dem Halbmonde am Thore entfernt. Eine gleiche Zahl ging von Medybas mit dem Laufgraben bis unter die Felsen vor, auf denen das Bollwerk Notre Dame steht, folgte demselben, und näherte sich der Spitze von des Connils. Zugleich wurden zwei Batterien erbaut; die eine am Fuße des Steinbruchs der Höhe des Forets, gegenüber dem großen Halbmonde; die andere auf dem Mont Cé, gegenüber dem abgestumpften Winkel der Festung. Die Letztere eröffnete am 24. Juni das Feuer *); jene aber wurde durch die Belagerten, bevor die Geschütze eingeführt waren, wieder zerstört. —

Je mehr sich die Belagerer den Werken näherten, desto schwieriger wurde, nicht allein des vermehrten Feuers, sondern hauptsächlich des Bodens wegen, jeder weitere Vorschritt. Da sie nicht Erde genug auf den Punkten, wo sie arbeiteten, fanden, so mußten sie

*) Der erste Schuß traf das Haus des Gouverneurs. Milit. Wochenbl. 2371. —

Die Redaction.

diese aus der Ferne herbeischleppen. Dennoch hofften sie schon in der Nacht zum 25., durch Sturm an der äußeren Grabenwand sich festzusetzen. Der Versuch mißlang aber, und wurde daher am 26. zu derselben Zeit mit doppelten Kräften wiederholt. Die Franzosen, unter kluger Führung, griffen mit eben so viel Unerschrockenheit als Schnelligkeit den ausspringenden Winkel vor dem Bollwerke des Connils an, vertrieben die Belagerten aus dem bedeckten Wege, breiteten sich zur Linken bis an die Spitze des benachbarten Halbmondes aus, stiegen in den Graben, und suchten sich, trotz des heftigen Feuers, mit Hülfe von Faschinen und Sandsäcken dort zu verbauen. Der Tag war nahe dem Anbruche. D'Allamont ließ, aus List und Ersparniß, das Feuer vermindern. Aber noch ehe es ganz helle geworden war, stieg er selbst mit 50 freiwilligen Bürgern unter dem Reiterhauptmanne Prahay und mit 30 Mann des Regiments von Beck, in den Graben, überfiel die Franzosen, und verjagte sie alsbald von dem eroberten Posten. Ihre Arbeiten wurden zerstört.

Dieser glückliche Vorfall legte den Grund zu einer allgemeinen Begeisterung für den Gouverneur, die eben sowohl das Volk, als die Soldaten ergriff, und durch spätere Ereignisse bis ins Unglaubliche gesteigert wurde. Dießmahl sammelte sich alles Volk in den Straßen, und zog ihm, als er von dem wiedereroberten Außenwerke zurückkehrte, mit Jubel entgegen. Er hatte dasselbe nicht früher verlassen, bis nicht alle Spuren des Feindes dort weggetilgt waren. Als er durch das Thor kam, bemerkte er den Vater eines eben gefallenen Bürgers, Massard mit Nahmen, einen

Greis von achtzig Jahren, der sich mit in das Gedränge gewagt hatte, den Kommenden zu begrüßen. Der Gouverneur hielt an, rühmte ihm die Tapferkeit seines Sohnes, und suchte ihn dadurch über den Verlust desselben zu trösten. Massard aber erwiederte: „Noch habe ich einen zweiten Sohn. Sein und mein Leben sind noch übrig für den Dienst des Königs und den Euren. Schaltet damit zu jeder Stunde." — Solche Erhebung, einer besseren Zeit würdig, hatte d'Allamont unter seinen Bürgern zu verbreiten gewußt. —

Drei Tage gingen ohne besonderen Vorfall vorüber. Der Feind arbeitete mit großer Anstrengung. Er stand meist auf nacktem Fels, und bedurfte der höchsten Ausdauer und Thätigkeit. Nicht weniger thätig waren die Belagerten, die, immer noch mit Ausbesserung der Werke beschäftigt, unter den Augen des Gegners deren Vertheidigungsfähigkeit mehrten.

Am 29. Juni waren die Franzosen mit drei Batterien gegen den stumpfen Winkel des Dreiecks fertig. Sie unternahmen sogar, die letzte, kaum fünfzig Schritte vom Glacis des Bollwerkes S. André entfernt, durch eine Redoute zu sichern.

In der Nacht zum 30. entstand plötzlich auf den Wällen Lärm. Alles griff zu den Waffen, unbewußt, was es gäbe. Niemand wollte im ersten Augenblicke der Nachricht Glauben beimessen: „das Bollwerk Notre Dame werde so eben vom Feinde erstiegen." — Steile Felsenwände voll Abgründe schienen hier jeden Versuch dieser Art vergeblich zu machen. Aber dennoch war es so; denn 300 Freiwillige hatten das Wagstück unternommen und ausgeführt, den Felsen zu erklettern. Mehrere dieser Kühnen stürzten in die Tiefe; die

Mehrzahl aber erreichte noch im Nachtdunkel die Höhe, überraschte die Wachen, und kam ohne viele Mühe auf die äußere Grabenwand. Jetzt warf sich der Major Barchon mit den deutschen Hauptleuten Schirlet, Milon und Prinz, den Franzosen entgegen. Der Erstere wurde jedoch bald verwundet, und die übrigen mit ihrer geringen Zahl an Mannschaft zwischen die benachbarten Bollwerke zurück gedrückt. Die Franzosen theilten sich nun, und während die eine Hälfte in den Graben stieg, wandte sich die andere gegen die Spitze des Bollwerks des Connils, um auch den Major Schmidt zu überwältigen.

In diesem Augenblicke trat d'Allamont durch die Kasamatte des Bollwerks Notre Dame in den Graben. Kaum war ihm der Vorfall gemeldet worden, als er, von dessen Gefährlichkeit überzeugt, nach dem Bollwerke, und als er den Feind eben im Begriffe fand, in den Graben zu steigen, ebenfalls nach dieser Stelle eilte. Ihm folgte sein Vetter, der Graf von Merode. Der Gouverneur fand im Graben den Hauptmann Prinz mit einer Abtheilung Deutscher und mehreren Bürgern, die mit dem Feinde handgemein waren. Seine Gegenwart wirkte Wunder. Aber die Franzosen, Leute, welche in dieser Nacht schon so Außerordentliches gethan hatten, fochten nicht weniger tapfer als ihre Gegner. Sie hatten im Gefechte nichts Schlimmeres zu erwarten, als auf einem übereilten Rückzuge. Dieß war ein Grund mehr für die Fortsetzung ihrer Anstrengung. Überdieß wußten sie, daß die Spanier ihre Kräfte ihnen gegenüber nicht sammeln konnten, und bald eine neue Überraschung erleiden sollten.

Dieß geschah auch. Kaum hatte der Kampf einige Minuten unter der Führung des Gouverneurs gedauert, als plötzlich das Geschütz von allen Werken gegen Nord, West und Süd zu spielen begann, und auf einen allgemeinen Angriff deutete. Schnell erhielt d'Allemont hiervon die Bestätigung. Alle Posten an der Hauptfronte ließen melden, daß sie angegriffen seyen. Der Gouverneur, im engen Raume des Grabens mitten im Gefechte, hatte kaum Gelegenheit, alle die Nachrichten aufzunehmen, die ihn hier ereilten. Noch stand Alles gut. Es genügte, jedem Posten erneuert die größte Standhaftigkeit auftragen zu lassen. Als aber die Meldung kam, daß die Zahl der Stürmenden mehrere Regimenter betrage; der Marquis d'Uxelles und andere Generale sich an ihrer Spitze befänden; die Barriere vor dem Stadtthore schon genommen sey; der im Halbmonde vor demselben den Befehl führende Hauptmann Alost, der eben die Runde machte, von seiner Schanze abgeschnitten, und diese rings von Feinden umgeben, ja selbst von Einigen erstiegen sey; — verließ der Gouverneur eiligst das Bollwerk Notre Dame, und suchte, nach der gefährlicher bedrohten Seite zu gelangen.

Alost war dennoch durch den Graben in den Halbmond gekommen. Er ordnete seine, nicht wenig erschöpften Leute, die eben die einigen Feinde, welche wirklich in das Werk gedrungen waren, hinaus geworfen hatten, und da ihm der Gouverneur jetzt die zwei Kompagnien Reiter zuführte, und der Hauptmann Piton, der die vorliegenden Werke von dem angegriffenen Halbmonde bis zum Bollwerke St. André zu vertheidigen hatte, dem Feinde kräftig in die Seite

fiel, so wurde dieser nach und nach bis in die Laufgräben zurückgeworfen. Die Franzosen verloren hier einen Hauptmann und viele Leute.

Nicht minder heftig war der Angriff, den 400 Mann auf den ausspringenden Winkel des abgesonderten Bollwerks, worin Hassin befehligte, machten. Sie setzten sich schon an die Schanzpfähle, und alles, was man während zwei Stunden des Kampfes erringen konnte, war, zu verhindern, daß sie in den Graben stiegen. Nun aber hatten sie Sandsäcke, Erdtonnen u. s. w. in solcher Menge herbeigebracht, daß weder Granaten, noch Steinwürfe genügend schienen, den bedeckten Weg fernerhin zu vertheidigen. Hassin, die Picke in der Hand, sprang jetzt der Erste auf das Glacis; ihm folgte seine tapfere Mannschaft. Die Arbeit des Feindes wurde zerstört; er wich, und ließ das Glacis mit Todten bedeckt. Diese Angriffe gegen die Nord- und Nordwestseite hatte, wie bereits oben erwähnt wurde, der General-Lieutenant Marquis d'Uxelles selbst geleitet.

Weniger günstig für die Belagerten und zugleich am heftigsten, war das Gefecht am Bollwerke des Connils, dem der Herzog von Navailles in Person beywohnte. Die Franzosen drangen über das Glacis, und nahmen die im ausspringenden Winkel befindliche Mannschaft des Regiments Rechlin von vornen und im Rücken. Die Hauptleute Schlomp und Godefroy wurden im Augenblicke, da ihre Gegenwart am wichtigsten war, verwundet, und obwohl der Hauptmann la Jeunesse und der Lieutenant Bouhelier das Gefecht mit dem ungebeugtesten Muthe fortführten, fiel der Waffenplatz doch in die

Hände der Stürmenden, die sich alsogleich darin einbauten.

Die Finsterniß, der Tumult, die Unsicherheit der Schüsse, vergrößerten die Gefahr. Der Gouverneur wollte deßhalb den Tag abwarten, und befahl, mit den Versuchen zur Wiedereroberung des Postens einzuhalten. Er zog einstweilen von allen Punkten die entbehrliche Mannschaft heran, und führte sie, sobald es sich aufzuhellen begann, selbst in den Graben. Während diese Truppe den Angriff ausführte, fiel ein Theil der Besatzung des bedeckten Weges, die sich hinter den Querwällen fortwährend gehalten hatte, dem Feinde in die Seite, und die Musketiere gaben von den Bollwerken herab, und aus den benachbarten Halbmonden, ein wohlgenährtes Feuer. So sahen sich die Franzosen bald vom Glacis verdrängt. Sie kehrten, während ein Theil der Spanier sich schon mit der Zerstörung des Verbaues befaßte, nochmahls zum Angriffe um. Sobald aber einige kühne Offiziere, die sich an ihrer Spitze befanden, getödtet oder verwundet waren, lösten sie sich auf, und wurden bis über ihre Laufgräben verfolgt. Die Hauptleute Dreiherr, Louchard, Gregoire, und le grand Claude, so wie der Lieutenant Bouhelier, zeichneten sich an diesem Morgen vorzüglich aus, und erhielten von dem Gouverneur öffentlichen Dank.

Bei dem Mißverhältniß zwischen der Zahl der Belagerten und jener der Belagerer, mußte d'Allamont sich auf die reinste Vertheidigung beschränken, und die seitherigen häufigen Ausfälle einstellen. Die Zerstörung der feindlichen Arbeiten war, in so weit sie geschehen konnte, viel zu theuer durch den Verlust an Mann-

schaft erkauft, der bei solchen Gelegenheiten nicht vermieden werden konnte; denn einige Stunden reichten zu, um das Zerstörte wieder herzustellen. Die Hoffnung auf Entsatz war in den ersten Tagen unter den Belagerten ziemlich allgemein. Es stand der Prinz von Condé, der die Spanier in den Niederlanden befehligte, in ziemlicher Stärke bei Valenciennes, bedrohte das Luxemburgische, und hatte 3000 Pferde unter Dom Francesco de Pardo in diesem Gebiete stehen. Aber Turenne verhinderte durch seine klugen Bewegungen zwischen Guise und Sedan jede Unternehmung zu Gunsten von Montmedy. Seit es Francesco de Pardo mißlungen war, 400 Pferde, die er auf die erste Nachricht von den Absichten der Franzosen, nach diesem Platze abschickte, hinein zu bringen, war keine Wahrscheinlichkeit einer Hülfe von Außen mehr. Jene 400 Mann erschienen schon am 17. im Angesichte der Festung, wurden aber von den Regimentern Lislebonne, Albret, Paleseau und Lesnoncourt angegriffen, umringt, und die Belagerten hatten den traurigen Anblick, sie vor ihren Augen gänzlich erliegen zu sehen *).

In dem nächst vergangenen Jahre waren die französischen Waffen zu dem Rufe gekommen, daß kein Platz ihnen widerstehen könne. Longwy, Courtray, Bergues, Furnes, Ypern, Tortosa, Rochelle hatten sich nicht vierzehn Tage nach eröffneten Laufgräben gehalten; Dixmude, la Bassée, Lens, Libourne, Bourg, Vervins, Rethel, Mouzon, Commercy, le Quesnoy, Clermont, Villefranche, Puicerda,

*) Lettres et Mémoires de Turenne, par Grimoard. Paris. 1782. Fol. pag. 250.

Condé, St. Guillain nicht zehn Tage; andere, die hier nicht Raum ist zu nennen, nicht einmal so lange. Der Marschall, der jetzt vor Montmedy den Befehl führte, war auch der Mann, durch den vier Jahre früher der Gouverneur des Chateau de Sorbée an den Galgen gekommen war, weil er bei der Übergabe an den Marschall auf längere Vertheidigung gestimmt hatte. — D'Allamont, anderer Meinung von der Vertheidigungsfähigkeit eines festen Platzes, und nicht empfänglich für die Furcht vor einem Mißbrauch der Gewalt, den der siegende Gegner aus Rache, oder um des Beispiels wegen, wagen könnte, besorgte nur, daß seine Mittel nicht so lange ausreichen würden, als sein Muth. Daß die Festung nicht zu retten sey, schien ihm kein Grund, sie nicht auf das Äußerste zu vertheidigen. Diese Ansicht wußte er allen seinen Untergebenen einzuflößen. In den Bürgern des Platzes fand er die Quelle für den Ersatz des ursprünglichen Abgangs, so wie des Verlustes, den die Besatzung bis jetzt erlitten hatte, und fernerhin erleiden konnte. Man sah jetzt das in der Geschichte öfters bewahrte, und jederzeit ehrenvolle Beispiel, daß selbst Weiber, Kinder, Greise allen Schrecken des Todes und der Verwundung trotzten, allen Beschwerden einer gänzlich ungewohnten Beschäftigung, allen Mühen des mühevollsten Standes mit Freude sich unterzogen. Man sah Frauen, nach dem Schalle der Musik an den Außenwerken arbeiten, im Augenblicke des Angriffs den Hauptwall besetzen, siedendes Wasser auf die Stürmenden gießen, sich der Gewehre bedienen, Freiwillige zu Ausfällen aus ihrer Mitte abschicken, in den Wallbrüchen arbeiten, sie vertheidigen, sie her-

stellen helfen. Man sah Kinder, Wasser aus den Quellen außerhalb des Thores holen, dabei Feuer in die von der großen Sonnenhitze ausgedorrten Faschinen des Feindes werfen, so daß deren eine große Zahl in Flammen aufging, damit der Rest gerettet werden konnte. Man sah Greise, die Dienste der übrigen Krieger thun, und beinahe ganz allein für die Ordnung und Bewachung im Innern sorgen." Nur ein Mann, wie d'Allamont, der, gleich allen Männern höheren Gehaltes, sich nie gemeiner Hebel zur Steigerung des Volksgefühles bediente, konnte ohne Nachtheil fur die eben erwähnte Stimmung gerade damals wagen, jedem Bürger den zugewiesenen täglichen Bedarf an Lebensmitteln zu vermindern. Vorsicht zwang ihn hierzu. Aber seine Persönlichkeit und sein eigenes Beispiel überwogen weit jede Versagung.

Am 1. Juli rückten die Franzosen mit einer Batterie bis auf hundert Schritte vor den ausspringenden Winkel des Bollwerks des Connils, und beschossen dasselbe bis zum Morgen des 2. Juli; dann legten sie den Sturm an. Dieser Angriff, obwohl mit dem größten Muthe unternommen, aber vereinzelt, mißlang in der Hauptsache. Jedoch setzten sich die Franzosen am bedeckten Wege fest, und waren seitdem nicht mehr von dort zu vertreiben. Da sie durch das Feuer der Spitze von St. André hier sehr beunruhigt waren, so gingen sie nun längs dem bedeckten Wege mit der Sappe bis an den einspringenden Waffenplatz vor dem genannten Bollwerke vor, und suchten sich zunächst, desselben zu bemächtigen. Der Hauptmann Louchard vertheidigte denselben jedoch mit Erfolg. Die unablässigen Angriffe, die er auf seine Gegner unter-

nahm, machten ihnen diese Arbeit zu einer der schwierigsten.

Am 11. Juli waren die Belagerer an der Nordseite so weit vorgerückt, daß sie unter den Werken, die Hassin und Alost vertheidigten, Minen anlegen konnten. Kaum gewahrte dieß die Besatzung, so überfielen 10 Freiwillige die feindlichen Mineurs, verjagten ihre Wache, und nahmen drei derselben gefangen. Dieser Vortheil begeisterte das Volk, das durch die Nachricht der Unterminirung wüthend geworden war. Der Stadtwärtel, George Poncelet, nur von wenigen Soldaten, aber von einem Haufen von Bürgern und Weibern begleitet, warf die Franzosen vom Glacis, trieb sie bis in die Laufgräben, und in diesen bis an den halben Weg nach Thonne-les-prez, steckte die Faschinen in Brand, verstopfte die Minenlöcher, und erschlug eine große Zahl von Feinden. Alle Offiziere, die in die Hände dieser Schaar fielen, waren des Todes. Man sah ein Weib, mit einem dieser Offiziere ringen, und ihn zuletzt erdrosseln. Nur mit Mühe wurde der Haufe wieder in die Festung zurückgebracht. Aber es währte nicht lange, so hatten die Franzosen ihre Werke hergestellt. Sie wurden nicht müde, sie aufzubauen, so oft sie auch von den Belagerten zerstört wurden.

Erst an diesem Tage (11. Juli) gelang [illegible] Duc de Navailles, sich gänzlich de[illegible] Weges vor der Contregarde des Bastio[illegible] bemeistern. Alle Anstrengun[illegible] nicht zu, ihn hier zu [illegible] gegen das verheeren[illegible] der Gouverneur [illegible]

auf seinen Gegner unternahm, mißlang, weil ein Überläufer diesen davon unterrichtet hatte. Den Rest des Tages und die Nacht hindurch arbeiteten die Franzosen sich in den Boden ein, und öffneten am 12. ein Loch an der Sohle des Grabens, durch welches sie eine Menge starker mit Blech beschlagener Bohlen vorschoben, um den Mineur von oben zu sichern, den sie an die Contregarde ansetzen wollten. D'Allamont bestimmte einen Preis für jede dieser Bohlen; Freiwillige sprangen in den Graben, und stritten sich mit dem Feinde um den Besitz desselben. In Kurzem waren alle Bohlen genommen, und in die Contregarde gebracht.

Navailles ließ den Minengang nunmehr mit größerer Vorsicht führen. Er rückte bis zum 16. nur unter der Sohle vor, und war schon unter die Contregarde gelangt, als die Belagerten seiner gewahr wurden. Der Gouverneur ließ alsogleich eine Gegenmine treiben. Er hoffte noch, die feindlichen Arbeiter zu tödten, und ihr Pulver zu nehmen. Der Ingenieur Chenot und 8 Mineurs trugen sich zu diesem gefährlichen Dienste an. Aber eben da sie in die feindliche Mine brechen wollten, spielte diese, und begrub sie Alle. Die Franzosen, zum Sturm bereit, benützten den ersten Augenblick der Verwirrung; aber selbst jetzt mißlang ihre Anstrengung; denn sie stießen, als sie die Bresche erstiegen, auf einen Abschnitt. D'Allamont hatte diesen schon seit [illegible]ehreren Tagen anlegen, und mit Schanzpfählen ver[illegible]hen lassen, und vertheidigte ihn nun mi[illegible]wuth der Verzweiflung. Die Stürmenden stan[illegible] gr[illegible]em Verluste von ihrem Vor[illegible]stweilen auf der eroberten [illegible] sich mehr und mehr darauf

aus, und in solch geringer Entfernung lagen sich beide Theile die Nacht über entgegen.

Am 17. mit Tages Anbruch wurde der Sturm erneuert. Franzosen sowohl als Spanier hatten Verstärkung herbeigeholt. Alle Anstrengungen der Erstern blieben vergeblich. Die Hauptleute Piton, Schirlet und Engelhards schlugen alle Angriffe zurück. — Die Nacht zum 18. wurde wie die vergangene durchwacht.

An diesem Tage sprang eine zweite Mine. Ludwig XIV. und Mazarin, die sich während der Belagerung von Montmedy zu Sedan aufhielten, waren in das Lager gekommen, um diesem Schauspiele beizuwohnen *). Der Erfolg blieb jedoch hinter den Erwartungen zurück. Als der König nichts desto weniger die Probe machen wollte, ob die Spanier auch in seiner Gegenwart Stand halten würden, und deßhalb den Chevalier Beaupré, der sich im vergangenen Jahre vor Valenciennes so ausgezeichnet hatte, daß er seither unter die Lieblinge des Königs gezählt wurde, mit 20 Musketieren und einiger anderer Mannschaft der Garde zum Sturm vorsandte: so wurde beinahe diese ganze Abtheilung, sammt ihrem muthigen Führer, der wirklich den Abschnitt erstieg, von den Spaniern niedergemacht.

Die Belagerer sahen, daß durch Angriffe mit der blanken Waffe dem Reste der Contregarde nicht leicht beizukommen war. Sie führten daher unter den Ruinen, die sie inne hatten, den Minengang bis unter

*) Collection des lettres et Mémoires trouvés dans les portefeuilles du Maréchal de Turenne. Par M. le Comte de Grimoard. Paris 1782. Fol. Tom. I. p. 269.

den Abschnitt fort. Noch am 19. gruben sich fünfzehn Mann der Garde am Fuße desselben ein. Man erwartete, daß das Werk am 20. Morgens genommen seyn werde. „Ist dieß geschehen", schreibt Mazarin dem Marschall Turenne, „so kann sich der Platz nimmer halten *)."

Der Vorgang der Mine fand jedoch des Bodens wegen Schwierigkeit. Selbst am 21. konnte sie noch nicht beendigt seyn. Einstweilen wurden die französischen Garden unter dem Ritter von Fabért sämmtlich herbeigezogen. Diese schütteten über die Spanier einen Hagel von Handgranaten aus, der in dem engen Raume, in welchen er einfiel, so furchtbare Wirkung that, daß die Vertheidiger nahe daran waren, das Werk zu verlassen. D'Allamont, der noch zu rechter Zeit erschien, brachte einige frische Leute mit. Seine Gegenwart und diese Unterstützung machten den Augenblick einer zu entschuldigenden Ermüdung des Muthes schadlos vorüber gehen. Den Hauptmann Hassin stellte der Gouverneur in die linke Flanke des Feindes mit dem Auftrage, das heftigste Feuer zu unterhalten. Er selbst trat an den Abschnitt, ließ durch Weiber und was ihm an Mannschaft entbehrlich war, an einem zweiten arbeiten, und wich die ganze Nacht hindurch nicht von der Stelle. Das Feuer hatte während derselben beinahe ununterbrochen gedauert. — Am 22. spielte die dritte Mine, und riß einen Theil des einen Abschnittes nieder. Die Garden erstürmten den Rest desselben. Aber sie fanden vor sich den zweiten. Der Aufwand an Zeit, Menschen und Mühe

*) Collection. Tome I. pag. 270. 19. Juli.

hatte den Belagerern also wieder nur geringe Frucht getragen. Ein Versuch, diesen zweiten Abschnitt zu ersteigen, mißlang. D'Allamont übernahm nun selbst die Vertheidigung dieses wichtigsten und gefährlichsten Punktes. Dort war sein Platz zu allen Stunden, welche ihm die Untersuchung der übrigen Posten frei ließ.

Die Franzosen gaben die Verzögerung der Wegnahme dieses Werkes der Vereinzeltheit ihrer Angriffe Schuld. Sie suchten diesen Fehler am 23. Juli durch einen Hauptangriff zu verbessern. Der Herzog von Navailles führte die Garden abermals gegen die Trümmer der Contregarde. Eine zweite Abtheilung folgte rechts dem bedeckten Wege, und stürmte den Halbmond zwischen dem Bollwerke des Connils und jenem de Graille. Eine dritte rückte gegen die Spitze der äußeren Grabenwand des Bollwerks St. André. Der Marquis von Uxelles hielt seiner Seits durch Scheinangriffe die Besatzung der nördlicheren Werke gefesselt. Den Franzosen war an dem Gelingen dieses Hauptangriffes um so mehr gelegen, als eben damals die Gerüchte von der Absicht des Prinzen Condé, Montmedy zu entsetzen, größere Wahrscheinlichkeit erhielten, und überhaupt die lange Dauer und Beschwerlichkeit dieser Belagerung sie schon mißmuthig machten.

Der Angriff auf den Abschnitt in der Contregarde und auf den Halbmond, wohin der Gouverneur den Hauptmann Hassin geschickt hatte, mißlang gänzlich. Die Franzosen brachten es dort und hier zu keinem Anscheine des Erfolges. Günstiger für sie gestalteten sich die Umstände vor der Bastion de St. André, wo

sie den Baron von Beck zum Gegner hatten. Der Versuch, mit der Sappe längs dem bedeckten Wege sich auf das Glacis vor der Spitze des Bollwerks von St. André zu arbeiten, war, da der Felsen hier zu Tage lag, noch nicht weit genug gediehen. Die Franzosen rückten daher mit einer doppelten Reihe von Sandsäcken u. s. w. nach diesem Punkte vor. Die Verkleidungsmauer, welche das Glacis schon damals vor St. André hatte, hinderte sie, die Spitze der Grabenwand im ersten Anfalle zu erreichen. Aber die Franzosen fanden ohne Leitern und Bresche Mittel, dieß Hinderniß zu überwinden. Sie rissen die untersten Steine heraus, so daß die oberen, da sie alle ohne Mörtelverband lose aneinander gefügt waren, herabrollten, und sie bedienten sich derselben nun zur Ausführung einer treppenförmigen Gallerie, die bis auf das Glacis reichte, und durch Faschinen sorgsam gedeckt war. Kaum hatten sie diese beschwerliche Arbeit bewirkt, so rückte das Regiment Mazarin, aus Italienern bestehend, zum Sturme vor, erstieg die Mauer, und setzte sich bei den Schanzpfählen in der Spitze des bedeckten Weges fest. — In diesem Augenblicke kam Hassin, der seines Gegners ledig war, herbei. Er forderte die Soldaten des Baron von Beck, die sich in den nahe gelegenen Halbmond und unter die Bollwerke gezogen hatten, auf, den Feind aus seinen Schanzen zu vertreiben. Bouhelier, den wir oben schon rühmlichst genannt haben, Hassins Freund und Gefährte, übernahm, sobald man ihm eine hinlängliche Menge von Granaten, die er verlangte, zugesendet hatte, die Ausführung. Lange blieb der Sieg zweifelhaft. Hassin selbst mußte zur Unterstützung vorrücken. Beide Führer wurden ver-

wundet. Endlich kam auch noch der Gouverneur herbei. Da gelang es, nach und nach die Franzosen von der Spitze zu verdrängen und ihre Arbeiten hier einzuwerfen.

An diesem Tage (24. Juli), wiederholten die Franzosen den Angriff auf die Contregarde, in der sie sich immer weiter und weiter vorgruben. Sie erstürmten jetzt den zweiten Abschnitt wirklich, aber sie fanden vor sich — einen dritten. Abermals wurde von Seite der Franzosen die Arbeit erneuert, sich eingegraben im zweiten Abschnitt, der Minengang bis unter den dritten fortgeführt, und noch an diesem Tage flog ein genügender Theil desselben in die Luft. Die stürmenden Garden fanden den Gouverneur mit blanker Waffe auf der Bresche. Die ganze Nacht hindurch wurde diese noch vertheidigt. Mit Anbruch des Tages aber (25. Juli) zog d'Allamont seine Leute aus diesen Trümmern heraus, in welchen die Franzosen sich nunmehro eingruben. Sie erlitten noch einigen Schaden durch eine von den Spaniern geflissentlich zurückgelassene Tonne Pulvers, welche im rechten Augenblicke sprang *).

*) In der Nacht, als der Gouverneur den Überrest des Abschnittes vertheidigte, damit der Feind sich nicht darin logiren könne, flohen seine Soldaten vor den vielen Handgranaten, mit denen sie beworfen wurden, und eben als der Gouverneur um ihnen Muth zu machen, ausrief: „daß die Granaten nicht zu fürchten wären," fiel ihm eine zwischen die Füße.

Ruhig nahm er die Pike, die er gewöhnlich führte, und schlug sie, als wenn er Ball spielte, weit von sich. Dieß Beispiel wirkte, die Soldaten kehrten zurück,

Nun war auch der Waffenplatz vor St. André nicht länger zu halten, da er gegen die Contregarde entblößt da liegt. Bouhelier, vergeblich bestrebt, sich durch Querwälle zu decken, trug noch eine Weile unerschrocken das Feuer des Feindes. Da erhielt er den Befehl, den Punkt aufzugeben, und den Rest seiner Leute zwischen die Bollwerke zurückzuführen.

Es fällt auf diesen Tag, den 25. Juli, das Fest des heil. Jakobs, des Patrons des Ordens, den Allamont durch seinen Namen zierte. Alle seine Fahnen ließ der Held deßhalb auf die beiden angegriffenen Bollwerke des Connils und St. André pflanzen, und durch den Donner des Geschützes die kirchliche Feier verkündigen, die in der Festung gehalten wurde. Der Abt von Orval las die Messe, und trug in Prozession das heil. Sakrament durch die Stadt. Alle Glocken wurden geläutet; alle Bürger und Soldaten sangen laut die bei solcher Gelegenheit üblichen Lieder. Die Ahnung des unvermeidlichen Untergangs, bei dem Bewußtseyn des geleisteten Widerstandes, brachte an diesem Tage eine Stimmung der Bewohner hervor, die in dem Gouverneur die Überzeugung befestigte, er dürfe mit solchem Volke Alles, auch das Äußerste, unternehmen. Er war entschlossen, nun den Hauptwall mit nicht minderer Hartnäckigkeit zu vertheidigen, als er die Außenwerke vertheidigt hatte. Drei starke gemauerte Abschnitte verstärkten das Bollwerk des Connils, zwei das von St. André. Als eine Belohnung für das frü-

---

und der Feind ward verhindert, sich diese Nacht in dem Abschnitt zu logiren. (Milit. Wochenb. S. 2373.)

Die Redaktion.

here ausgezeichnete Betragen, erhielten der Major Schmidt in diesem, Hauptmann Hassin in jenem den Befehl.

Die Franzosen, Herren des bedeckten Weges von der Spitze des Bollwerks de Graille bis zu jener des benachbarten Halbmondes von St. André, Herrn der Contregarde vor des Connils, also nur durch die Hälfte des Grabens mehr von den Belagerten getrennt, waren mit Erstaunen Zeugen des Festes, das in der Stadt und auf den Wällen vor sich ging. Ludwig XIV. befand sich gegenwärtig. Er konnte die Achtung nicht verläugnen, die ihm sein unerschütterlicher Gegner abnöthigte. Das ganze französische Heer theilte diese Empfindung, und der Name d'Allamont wurde mit nicht geringerer Bewunderung von denen, welchen er Feind war, als von denen, welchen er Führer hieß, genannt.

Die Franzosen hatten den 25. ohne Angriff vorüber gehen lassen; dagegen arbeiteten sie mit vieler Thätigkeit im Graben vor dem Bollwerke des Connils. Sie legten am 26. eine Gallerie darin an; aber die Kanonen vom Hauptwalle herab, bestrichen diese der Länge nach, und zerstörten sie gänzlich. Auch das Vorsetzen der Minen gelang an diesem Tage noch nicht. Nun brachten die Franzosen schweres Geschütz in den Graben der Contregarde, um den Wall zu beschießen. Die Spanier aber machten diese Kanonen, kaum daß sie aufgedeckt waren, vom Walle herab unbrauchbar, und setzten die Belagerer dadurch in nicht geringes Erstaunen, die, ob der Nähe, in welcher sie standen, sich weit unter dem Schusse glaubten. D'Allamont hatte diesen Erfolg dadurch bewirkt, daß er sich in dem

zur Seite liegenden Bollwerk eingrub, die Verkleidungsmauer durchbrach, und nun die Schießscharten so anlegte, daß er den Kanonen eine so tiefe Richtung geben konnte, als er wollte *).

Alle die halb vergeblichen Mühen, alle die halb gescheiterten Versuche, führten die Franzosen doch immer um einige Schritte dem Ziele näher. So gelang ihnen zuletzt doch der Versuch, eine Batterie auf der Spitze der Contregarde zu bauen. Sie deckten die Geschütze auf das Beste. Unter ihrem Feuer, und unter einem Hagel von Granaten und Bomben, der über die Belagerten ausgeschüttet wurde, setzten die Franzosen endlich am 30. Juli den Mineur an den Hauptwall des Platzes im Bollwerke des Connils an, und verlängerten die Gallerie bis dahin. Es waren von nun an die Tage, durch welche sich die Festung noch halten konnte, in vorhinein zu bestimmen. Der Muth der Belagerer wuchs; aber jener der Belagerten nahm deßhalb nicht ab. Es schien sich derselbe vielmehr in dem Verhältnisse zu mehren, als die Gefahr stieg, und eben jetzt gaben Bürger und Soldaten hiervon die herrlichsten Beweise. Weiber stritten sich um den Vorrang, auf die Brustwehr zu steigen, gegen die der Feind aus der Nähe von kaum zwölf Klaftern das furchtbarste Feuer richtete. Sie überschütteten ihn mit

---

*) Die französischen Soldaten, die sich im Graben gegen Kanonenfeuer sicher glaubten, waren so erstaunt über diese Invention, daß sie behaupteten, die Belagerten schößen mit schwebenden Kanonen, die auf einer Gabel ruhten, und mit einem Krahn in die Höhe gewunden würden. (Milit. Wochenbl. S. 2373).

Die Redaction.

siedendem Wasser, Theer und anderen Flüssigkeiten, die durch die Ritzen des Gedeckes drangen. Einzelne Leute ließen sich, an Seile gegürtet, an der Wand hinab, um Brandstoffe desto gewisser an die geeignetesten Orte zu bringen. D'Allamont, immer höchst sparsam im Verbrauche des Pulvers, wies heute keine einzige Forderung zurück, und hatte gleichsam alle Vorrathskammern, alle Schleußen geöffnet, woraus das Verderben über den Feind ziehen sollte. Über 10,000 Granaten flogen an diesem Tage vom Bollwerke des Connils auf die Belagerer hernieder; aber das Schlimmste sollte noch kommen. Als es Abend geworden war, sahen diese plötzlich vom Walle eine Art von Kasten heruntersteigen, der, als man eben Anstalt machte, sich dessen zu bemeistern, mit einem ungeheuren Schlage zersprang, ringsum Eisenstücke und Flammen warf, Licht und Rauch verbreitete, als wenn der Berg in Flammen stünde, und alles Brennbare mit erstaunungswürdiger Schnelle zerstörte. Bei dieser Leuchte verdoppelte sich der Granatenregen vom Walle; demungeachtet suchten die Belagerer durch Freiwillige, in Harnische und andere Schutzmittel gehüllt, mit Haken, Gabeln und Werkzeugen aller Art, der brennenden Trümmer dieser Maschine Herr zu werden. Aber vergeblich. Die Gallerie ward alsbald zerstört; die Mineurs und viele Soldaten erstickten oder verbrannten in den Löchern; wen das Feuer traf, der wurde schnell davon verzehrt; so daß zuletzt kein Mann mehr den Trümmern zu nahen wagte, und man sie ruhig ausbrennen ließ. Die Verheerung, die am Morgen des 31. Juli im Graben vor des Connils sichtbar war, übertraf alle Voraussetzung. Die Arbeiten

des Feindes waren beinahe bis auf die Spur verschwunden.

Über die Zubereitung dieses Zerstörungswerkzeuges ist keine sichere Nachricht auf uns übergegangen. De la Martinière im seiner Histoire de la vie et du Règne de Louis XIV. Tom. II. pag. 385., behandelt die Belagerung von Montmedy überhaupt sehr kurz, und sagt in Bezug des Vorfalls am 30. Juli nur: „Enfin à force de travail on attacha le mineur au corps de place le trente dú Juillet. On croïoit l'avoir bien assuré, déjà on avait fait la galerie, lorsque les assiégés descendirent le soir avec des cordes un batcau rempli de bombes, de grénades et de toutes sortes de martières combustibles, qu'ils enflammèrent si à-propos, que la galeric fut détruite et le mineur étouffé." — Nachrichten aus den Archiven der Festung selbst, sagen über diese Maschine weiter nichts, als daß sie aus Leuchten, Pechklumpen, Schwefel und einer halben Tonne Pulvers bereitet war. Das Ganze scheint im verjüngten Maßstabe eine Nachahmung der Gambellischen Höllenschiffe, welche während der Belagerung von Antwerpen mit so ungeheurem Erfolge gebraucht wurden.

Aber so wenig als all' dieser Erfolg damals den Fall von Antwerpen hindern konnte, eben so wenig der durch d'Allamont in der Nacht vom 30. Juli errungene den von Montmedy. Am 1. August waren die Franzosen mit zwei Minen unter dem Bollwerke St. André zu Ende gekommen, und auch vor dem von des Connils schritten die Arbeiten wieder rasch vorwärts. Die Feuerklumpen, die man jetzt gegen sie

brauchte, machten nicht dieselbe Wirkung mehr, weil die Belagerer sich schon dagegen zu sichern verstanden. Dennoch versuchten die Franzosen jetzt den friedlichen Weg der Worte. Am Morgen des 2. August erschienen zwei ihrer Offiziere vor dem Bollwerke des Connils, und forderten im Namen des Marschalls de la Ferté den Gouverneur zur Übergabe auf. Sie verbreiteten sich im Lobe des Heldenmuthes, den dieser sowohl als jeder Mann der Besatzung reichlich bewiesen, und setzten am Schlusse bei: „daß d'Allamont neben dem Ruhme einer so glorreichen Vertheidigung, noch den erwerben könne, sich einem großen Monarchen zu ergeben; denn in wenigen Augenblicken werde Ludwig der Vierzehnte in den Linien seyn, und er dürfe von ihm die vortheilhaftesten Bedingungen erwarten." Sie baten ihn, zu bedenken, „daß er, wenn er diese Augenblicke unbenützt vorüber gehen lasse, innerhalb vier und zwanzig Stunden zwei seiner Bastions stürzen sehen würde, und wohl wisse, welch' Schicksal ihn dann unvermeidlich treffen müsse."

Der Gouverneur ließ für diese Aufforderung danken, und zugleich erklären: „Er habe sich einmal vorgenommen, die Stadt auf das Äußerste zu vertheidigen, und werde nicht von seinem Vorhaben abgehen. Hätte er aber diesen Entschluß bis jetzt noch nicht gefaßt, so würde gerade die Gegenwart eines so großen Königs ihn darauf geführt haben."

Die Belagerer, die hieraus sahen, daß nur die Gewalt der Waffen sie zum Ziele führen könne, setzten ihre unterirdischen Arbeiten fort, und bereiteten sich vor, am 4. August die gemachte Drohung in Erfüllung zu bringen. Der König, der Kardinal

Mazarin und der ganze Hofstaat kamen wieder ins Lager, um diesem Schauspiele beizuwohnen, und begaben sich um eilf Uhr Morgens deßhalb auf die Höhe von Vigneul. Das ganze Heer trat unter die Waffen. Die zum Sturme bestimmten Abtheilungen warteten nur des Ausbruches, um die Breschen zu ersteigen *).

D'Allamont ließ an diesem Morgen zwischen den beiden minirten Bollwerken, einem der Abschnitte desjenigen von St. André gegenüber, einen Altar aufrichten, und die Messe lesen. Hier kniete er, unbedeckten Hauptes in der brennendsten Sonnenhitze, und alles Volk um ihn. Noch war die heilige Handlung nicht zu Ende, als die Minen beinahe im nämlichen Augenblicke an beiden Orten sprangen. Die unter dem Bollwerke des Connils hatte den Felsen getroffen, und nur die äußere Mauerbekleidung abgelöset; die unter dem Bollwerke St. André dagegen warf Face, Flanke und Courtine über den Haufen, und öffnete zwei Kasematten bis an die Sohle des Grabens.

Jetzt eilte Alles nach seinen angewiesenen Plätzen. Der Hauptmann Hassin, obwohl verwundet, hatte für die Vertheidigung von des Connils zu sorgen. Der Gouverneur selber übernahm die der Ruinen von St. André. Er sprang auf die Brustwehr des äußersten Abschnittes, der unbeschädigt geblieben war, und eiferte mit That und Wort einen Theil seiner Leute

*) Der Marquis de Quincy in seiner Histoire militaire du Régne de Louis le grand. Paris, 1726. Tom. I. pag. 221 sagt, daß der König drei und zwanzig Male die Trancheen besucht habe, malgré tout ce qu'on put faire pour l'empêcher de s'exposer si souvent.

zur Ausbesserung des Bruches an, während der andere die Stürmenden empfing. Diese fanden die Bresche nicht gangbar, und die Belagerer gewannen dadurch Zeit, sie mit Schanzkörben völlig zu versetzen. — Auch in diesen schweren Augenblicken war der Muth der wackeren Bürger nicht gebrochen. Eine Bande von Musikern brachten sie herbei, die am Fuße des Abschnittes landesübliche Weisen spielte, während unter dem Feuer des Feindes aus drei Batterien, der Gouverneur mit Soldaten, Bürgern und Weibern den Wallbruch unersteiglich machte. Bald war diese Arbeit gethan, und außerdem der bereits umpfählte Abschnitt noch mit spanischen Reitern umgeben.

Nun eilte d'Allamont nach den Kasematten. Hier waren die Öffnungen so weit, daß zwanzig Mann in Fronte durch dieselben rücken konnten. Aber schon hatte man darin zwei Abschnitte von gekreuzten Pfählen und Schanzkörben gemacht, die gegen den ersten Andrang des Feindes vertheidigt werden konnten, und arbeitete an dem dritten. D'Allamont, nicht befriedigt bis er sich ganz von diesen Arbeiten überzeugt, trat durch eine unterirdische Seitenthüre in den äußersten Abschnitt. Hier war das Feuer von dem bedeckten Wege aus Geschütz und kleinem Gewehre so furchtbar, daß der im Abschnitte befehligende Offizier den Gouverneur beschwor, zurück zu gehen; „denn hier dürfe Niemand bleiben, dessen Leben nothwendig sey." — In diesem Augenblicke zerschmetterte eine Kanonenkugel, die durch einen, der nicht ganz noch gefüllten Schanzkörbe gedrungen war, dem Gouverneur den linken Schenkel, und trieb ihm das Degengefäß in den Leib. Er sank einem Nebenstehenden in den Arm, ermannte sich aber

schnell, wiederholte einige Anordnungen, die er in Bezug der Vertheidigung des Inneren der Stadt so eben getroffen hatte, und übertrug noch auf dieser Stelle dem Obersten Dumoulin den Oberbefehl. Jetzt kam sein Bruder herbeigeeilt, der ihm in dem schweren Augenblicke des Todes Muth und Trost einsprechen wollte. Aber er fand den Gouverneur unerschüttert, und vielmehr Trost spendend, als dessen bedürftig. „Welch eine Ehre," sprach der Held, „auf der Bresche zu sterben, — im Angesichte dieses Ludwigs, der um mein Glück mich beneiden würde, wenn er es zu fassen im Stande wäre!" — Darauf verlangte er, daß man ihm das Ordenskreuz abnehme, überreichte es seinem Bruder mit der Weisung, dasselbe dem Könige, seinem Herrn, zurück zu schicken, und als er bemerkte, daß mehrere der umstehenden Offiziere Thränen vergossen, so entließ er sie mit den Worten: „Weinen Sie nicht, meine Herren! ich bin nichts als ein Mensch. Gehen Sie auf Ihre Posten, und thun Sie dort Ihre Pflicht." — Darauf verlangte er, in das Schloß getragen zu werden. Da empfing er die Sakramente, machte mit wenigen Worten seinen letzten Willen, und, in gleicher Gesinnung sterbend, mit der er gelebt hatte, empfahl er nochmahls allen Offizieren Einigkeit, und ließ der Besatzung auftragen, daß sie sich bis auf das Äußerste vertheidige. — Er verschied kurz darauf, Nachmittags vier Uhr, im ein und dreißigsten Jahre seines Alters *).

*) Bemerkenswerth ist es, daß er gerade auf dem Bastion erschossen wurde, welches bei der Erbauung der Festung unter seinem alten Vater, Antoine d'Allamont, dem damaligen Gouverneur, das erste

II.

Feldzug des Prinzen Karl von Lothringen im Jahre 1744 in dem Elsaß.

Erster Abschnitt.

Lage der kriegführenden Mächte. — Vorbereitungen zur Eröffnung des Feldzugs. — Versammlung des östreichischen Heeres am Neckar.

Durch den Feldzug des Jahres 1743 wurden die Franzosen nicht nur aus Böhmen gänzlich vertrieben, sondern auch gezwungen, Deutschland zu verlassen, und auf die Vertheidigung des Elsasses zu denken. Karl VII. mußte sich aus München flüchten, und Baiern seinen Feinden Preis geben. Nur mit Mühe konnte Seckendorf, sein Feldmarschall, erlangen, daß den baierischen Truppen auf neutralem Reichsboden die Neutralität versichert wurde. Weder der Abfall des Königs von Preußen, noch die Unfälle und Demüthigungen dieses Feldzugs, konnten die Krone Frankreich zu friedlichen Gesinnungen bewegen. Bisher war sie nur als Verbündeter Spaniens und Baierns, welche das italienische und deutsche Erbe Marien-Theresiens ansprachen, aufgetreten; nunmehr wollte sie als Haupttheil handeln, des alten Habsburgs gehaßte Macht mit allen ihr zu Gebot stehenden Kräften bekämpfen und vernichten. Bündnisse sollten die Ausführung dieses Planes erleichtern.

Durch Macht und Lage waren Karl Emanuel König von Sardinien, und Friedrich II. König von Preußen, die Fürsten, welche, verbündet mit

Frankreich, Östreich am meisten zu schaden vermochten. Obschon Karl Emanuel Frankreich mißtraute, wies er doch nicht die ihm gemachten Anträge zurück. Er begehrte im Laufe des Juni 1743 für sich einen Theil des Mailändischen, mit dem Titel eines Königs der Lombardei. Marien-Theresien sollte, wenn sie einwilligte, das Mantuanische und Cremonesische bleiben; willigte sie nicht ein, so wolle er dem Infanten Don Philipp, der Parma und Piacenza behalten sollte, noch Savoyen und Sardinien abtreten, dagegen die ganze Lombardie und das Mantuanische für sich nehmen. Ludwig XV., der diesem Fürsten nicht gewogen war, fand diese Forderungen unmäßig. Emanuel, das Gewicht fühlend, das er in die Wagschale lege, erklärte stolz: daß sich auch England um sein Bündniß bewerbe. — Frankreich wollte ihn weder verlieren, noch so Großes zugestehen. Man wollte Zeit gewinnen, die Erfolge der Waffen abwarten. Als diese ungünstig ausfielen, schrieb man Bedingnisse vor, und drohte mit Frankreichs und Spaniens vereinter Macht. Der staatskluge König hatte indeß bereits (13. September 1743) ein Bündniß mit England und Marie-Theresien geschlossen, welches seine Staaten durch bedeutende Theile der Lombardie vergrößerte. Hatte es Frankreich nicht geglückt, Karl Emanuel in sein Interesse zu ziehen, so glückte es ihm doch, den Kaiser Karl VII. darin zu erhalten. England hatte diesem Fürsten die Rückgabe seiner Länder verheißen (October 1743), wenn er auf die östreichische Erbschaft verzichten, und sich mit dem gesammten Reiche gegen Frankreich verbinden wolle. Man gab ihm zu erkennen, daß bei glücklichem Gang des Krieges sich für ihn aus dem Elsaß, der Freigraf-

schaft (Franche Comté) und Lothringen ein Königreich bilden könne, wenn er dagegen Baiern abtreten wolle. Der Kaiser hing zu sehr an Frankreich, um in diese Vorschläge einzugehen. Zwar mißfiel es ihm sehr, als ihm Frankreich nicht mehr als zehn Millionen Franken Hilfsgelder bot. Er verlangte ein stärkeres Heer, mit dem er seine Erblande wieder zu erobern hoffen könnte. Frankreich suchte durch seinen Gesandten Chavigny den Wünschen des Kaisers zu entsprechen. Es trat mit mehreren Reichsfürsten wegen Überlassung von Truppen in Unterhandlungen. Der Landgraf von Hessen-Kassel zeigte sich geneigt, die 6000 Mann, die er bei dem englischen Heere hatte, zu den Kaiserlichen stoßen zu lassen; die Stimmung des Churfürsten von der Pfalz war nicht minder günstig; auch der Beitritt mehrerer kleiner Fürsten stand zu erwarten. Alle diese kleinen Hilfen waren jedoch für nichts im Vergleich mit dem Vortheil zu achten, den der Beitritt des Königs von Preußen gewähren konnte. Seit dem Frieden von Breslau (23. Juli 1742) waren die Höfe von Berlin und Versailles im gespannten Verhältnisse. Letzterer hatte Ursache genug, sich zu beklagen; aber auch Ersterer klagte. Doch die Lage hatte sich so geändert, daß Beide sich wieder bedurften, und so traten bald Beide einander näher. Friedrich besorgte, das kaum erworbene Schlesien wieder zu verlieren, wenn Östreich über Frankreich gänzlich obsiegen, und es zum Frieden nöthigen sollte, und schien zu besorgen, daß man den Kaiser entthronen, ihn seiner Länder gänzlich berauben wolle. Nur durch Friedrichs Beitritt konnte Frankreich hoffen, die Macht Östreichs zu brechen, seine Lande zu zerstückeln. Durch Karl VII. und Seckendorf, welche stets in Brief-

wechsel mit Friedrich standen, versuchte es nun (Jänner 1744), diesen zum neuen Beitritt zu bewegen. Friedrich zeigte sich geneigt, in die Verbindung einzugehen, wenn Frankreich mit Macht und Nachdruck handle, und ihm, was er begehre, versichere. Er rieth, die kleinen Fürsten nicht in die Verbindung zu ziehen, sondern mit ihm, dem Kaiser, dem Churfürsten von der Pfalz und dem Landgrafen von Hessen-Kassel (zugleich König von Schweden) abzuschließen. — Da Frankreich gleichzeitig (im März 1744) sich anschickte, den Prinzen Eduard nach Schottland überzuschiffen, so eiferte er gegen diese höchst unkluge Maßregel, die Deutschlands mächtigste protestantische Fürsten zu Frankreichs Gegnern mache, und die Kräfte, die man in Deutschland und Flandern besser gebrauchen könne, zersplittere. Friedrich setzte kein Vertrauen in das französische Ministerium. Die beabsichtigte Unternehmung gegen England war nicht geeignet ihn auf andere Gedanken zu bringen. Die Verhandlungen mit Rußland und Schweden, die er erst zu seiner völligen Sicherheit beendigen wollte, boten ihm einen willkommenen Grund, sich nicht gleich zu erklären, sondern den Gang der Ereignisse abzuwarten, wobei er sich doch in aller Stille zum Kriege bereitete.

Während Frankreich sich um Bundesgenossen bewarb, waren auch England und Östreich zu gleichem Zwecke thätig. Die vereinigten Höfe hatten an Carl Emanuel einen wichtigen Verbündeten erhalten. Der Beitritt der Republik Holland war nicht mehr zu bezweifeln. Mit Sachsen suchte man sich zu verständigen; mehrere deutsche Fürsten waren gewonnen. Da die endliche Entscheidung doch immer nur auf den Waffen beruht, so rüsteten alle Theile sich während diesen diplo-

matischen Verhandlungen auf das Ernstlichste zur nachdrücklichen Führung des nächsten Feldzugs. Ein Theil des östreichischen Heeres (18,757 Mann, worunter 5561 Reiter) lag unter den Befehlen des Feldzeugmeisters Berlichingen im Breisgau, der größere, aus 63 Bataillons und 23 Kavallerie-Regimentern bestehend, in der obern Pfalz und Baiern in Winterquartieren. — Prinz Karl von Lothringen eröffnete in einer Denkschrift seine Ansichten über die weitere Führung des Krieges. Er zeigte, wie nothwendig es sey, den Feldzug früher als der Feind zu eröffnen, um nicht gleich bei den ersten Schritten in Abhängigkeit von dessen Bewegungen zu gerathen. Östreich habe an Frankreich und Baiern offene, an Preußen, Sachsen und einigen Reichsfürsten geheime Feinde; es bedürfe ein wirkendes Heer gegen Erstere, ein beobachtendes gegen Letztere. Der Plan des Feldzuges müsse mit den Verbündeten sobald als möglich festgesetzt werden. Er rathe, den Schauplatz des Krieges nach Flandern zu verlegen, und 50 — 60,000 Mann dort aufzustellen, wodurch das verbündete Heer auf wenigstens 120,000 Mann gebracht würde. Man entferne dadurch den Feind von den Erblanden, zwinge ihn, seine Macht zur Vertheidigung seiner eigenen Grenzen beisammen zu halten, und beweise dem Reich, daß man es von der Last des Krieges so viel als möglich zu befreien strebe. Im Breisgau solle man 18 — 20,000 Mann belassen; das Beobachtungsheer in Baiern solle sich bei Ingolstadt versammeln. Es sei zwar nicht zu zweifeln, daß, wenn unsere Hauptmacht in den Niederlanden sich befinde, der König von Preußen gegen uns aufzutreten geneigt seyn werde; doch wenn er erfährt, daß in Baiern und

am Rheine starke Heerestheile bereit stehen, dürfte er wohl schwerlich etwas unternehmen.

Nachrichten aus Paris (Februar 1744) kündeten, daß die Franzosen in diesem Feldzug mit drei Armeen auftreten würden. Die erste unter dem Marschall Noailles würde in den Niederlanden, die zweite unter dem Marschall de Saxe an der Mosel, die dritte unter dem Marschall Coigny im Elsaß aufgestellt; letztere dürfte bald zu einer Unternehmung gegen das Breisgau und die Waldstädte schreiten. Da F. M. L. Damnitz, der in Freiburg befehligte, diese letztere Nachricht bestätigte, und um Geld, Pulver und Lebensmittel für die ihm vertraute Festung ansuchte, so fing man am östreichischen Hofe an, einen baldigen und ernstlichen Rheinübergang des Feindes zu besorgen. Berlichingen erhielt demnach Befehl, die im Breisgau verlegten Truppen zusammen zu ziehen, und bei anscheinender Gefahr, Hilfe von dem in Baiern befehligenden G. d. K. Grafen Bathiany zu begehren. — Hierauf erwiederte Berlichingen: Der Feind habe eine Joch- und eine Schiffbrücke, und sey Willens, eine dritte Brücke bei Alt-Breisach zu schlagen. In vier und zwanzig Stunden könne der Feind auf dem rechten Rheinufer seyn, er aber seine Truppen nicht vor sechs bis sieben Tagen zusammen gezogen haben. Wären die Truppen beisammen, so müsse er Freiburg mit 8000 Mann besetzen; mit dem Rest erübrige nur, sich in die Gebirge zu ziehen, und die aus Baiern kommenden Truppen, die vor vier Wochen nicht eintreffen könnten, zu erwarten. Er fragte übrigens, woher er denn Geld und Lebensmittel beziehen solle, deren Mangel er mehr als den Feind fürchte, und bemerkte zugleich, daß Gebirge, Pässe und Wege der-

malen noch so beschaffen wären, daß man Geschütz nicht fortbringen könne, er deßhalb auch nicht an einen ernstlichen Rhein-Übergang glaube. —

Der östreichische Hof beschloß (22. Februar), das Hauptheer am Rhein zu versammeln, und ein von demselben abhängiges Korps in Baiern zu belassen. Die Rhein-Armee sollte Prinz Karl, unter ihm Feldmarschall Graf Traun, — das Korps in Baiern General der Kavallerie Graf Bathiany befehligen. Zur Ausführung dieses Entschlusses wurden im März die nöthigen Voranstalten getroffen. Man erfuhr, daß die bairischen Truppen Philippsburg zuzogen, und die hessischen Befehl hatten, dahin zu rücken. Ein Schreiben aus Paris vom 8. April eröffnete, daß die nach den Niederlanden bestimmten Generale Befehl hätten, sich den 20. daselbst einzufinden, und Marschall Noailles am 23. dahin abgehen würde. Das französische Heer werde drei Lager bei Arras oder Douay, bei Cambrai, und Valenciennes beziehen. Der zum Marschall beförderte (6. April) Graf von Sachsen werde das Heer zwischen der Sambre und Maas befehligen, und in Valenciennes eintreffen. Die Truppen des königlichen Hauses zögen nach den Niederlanden, wohin sich, wie man glaube, der König selbst verfügen wolle. Ein Heer von minderer Stärke werde Marschall Bellisle, unter ihm Duc d'Harcourt, an der Mosel befehligen; Coigny bey der Armee am Rhein verbleiben. Am Var und in der Provence sammle sich ein Heer unter dem Prinzen von Conti, das aus 30 Bataillons und 34 Schwadronen bestehen soll.

Am 10. April traf FM. Traun im München ein, und übernahm, da Prinz Carl nach den Niederlanden

gereist war, den Oberbefehl des aus 46,380 Mann Fußvolk und 21,978 Reitern bestehenden Heeres, bei dem sich an Geschütz 84 meist dreipfündige Kanonen und 8 Haubitzen befanden. Er berichtete: „daß die bairischen Truppen von Donauwerth gen Philippsburg abgezogen wären; daß er die Armee in vier Kolonnen, zwei durch den schwäbischen, und zwei, nebst einer fünften Artillerie-Kolonne, auf Ansuchen des Herzogs von Würtemberg, durch den fränkischen Kreis werde marschiren lassen, und fragte zugleich: ob er Donauwerth besetzen dürfe?" — Die Königinn erwiederte unter dem 23.: „daß die Besetzung von Donauwerth keinem Anstande unterliege. Sie befahl, den Marsch an den Neckar zu beschleunigen, und da Graf Sallaburg melde, daß man bereits Magazine an diesem Flusse errichte, so wäre gleich ein zureichendes Truppenkorps aus dem Breisgauischen zu ihrer Deckung zu beordern, welches erforderlichen Falls Berlichingen mit gesammter Macht zu unterstützen habe." — Auf dieses befahl Traun dem General Berlichingen, Bärenklau mit den leichten Truppen nach Heilbron zu senden, und nach hinlänglicher Besetzung Freiburgs, ihm unverweilt zu folgen; welches dann auch bewerkstelliget wurde.

In den drei letzten Tagen des Aprils sammelte sich die an den Rhein bestimmte Armee in vier Kolonnen zu Friedberg, Rain, Ingoldstadt und Dietfurth. Die erste Kolonne, aus 11 Bataillons, 7 Grenadier-Kompagnien, 14 Schwadronen, dann aus den Karlstädter Grenzern und den Menzlischen Husaren bestehend, brach am 1. Mai von Friedberg auf, und sollte über Höchstett, Wasseralfingen und Murhard nach dem zwei und zwanzig deutsche Meilen entfernten Laufen mar-

schiren, und daselbst am 17. eintreffen. Die zweite Kolonne, die am 4. von Rain aufbrach, sollte über Donauwerth, Mahing, Mainhard am 17. in dem zwanzig Meilen entfernten Heilbron anlangen. Sie bestand aus 8 Bataillons, 6 Grenadier-Kompagnien, 14 Schwadronen, aus Slavoniern, Grenzern und Karlstädtern zu Pferde. — Die dritte Kolone, die aus 14 Bataillons, 10 Grenadier-Kompagnien, 20 Schwadronen, einer Abtheilung Karlstädter Grenzer, dann den Pontons, bestand, brach am 1. von Ingolstadt auf, marschirte über Dietfurth, Kreilsheim, Geisling, nach dem sechs und zwanzig Meilen entfernten Neckar-Ulm, wo sie den 17. eintreffen sollte. — Die vierte Kolonne, welche am 4. von Dietfurth aufbrach, marschirte über Hofstetten, Gemersdorf, Herrentierbach nach dem sieben und zwanzig Meilen entfernten Neckar-Ulm, und sollte ebenfalls am 17. daselbst anlangen. Sie bestand aus 10 Bataillons, 8 Grenadier-Kampagnien und 20 Schwadronen, welche früher zum Theile in der obern Pfalz verlegt waren. — Die nach dem Rhein aus Baiern marschirenden Truppen bestanden demnach in 43 Bataillons, 31 Grenadier-Kompagnien, 68 Schwadronen, dann den unregulirten Truppen. Die Zahl des Linienfußvolkes

betrug	18,109	Mann,
die der Kürassiere	5,133	"
" " Dragoner	3,029	"
" " Husaren	1,524	"
unregulirte Truppen zu Fuß	5,644	"
" " " zu Pferd	1,148	"
Im Ganzen	34,587	Mann,

worunter 10,834 Reiter.

Man sieht aus dem Marschplane, daß die Arme am 17. zwischen Neckar-Ulm und Laufen, in einer Entfernung von zwei Meilen, versammelt seyn sollte. Jeder Kolonne folgten hundert Proviantwagen. Nach jedem zweiten Marsche wurde Rasttag gehalten. Die Märsche selbst betrugen selten über zwei Meilen. Nach Abzug der nach dem Rhein abmarschirten Truppen, verblieben in Baiern unter Bathiany 22,627 Mann Fußvolk und 11,098 Reiter.

Der Marsch wurde ausgeführt, wie er angeordnet war. Am 17. Mai lagerte das östreichische Heer zwischen Laufen und Neckar-Ulm, am rechten Ufer des Neckars. — Berlichingen war mit 12,803 Mann Infanterie und 3,083 Pferden über Hornberg und Rothenburg im Anzuge. Die Vorhut dieses Korps unter Bärenklau war bereits am Neckar eingetroffen.

Von den Anstalten und Bewegungen der Österreicher, welche wir beschrieben, waren die Franzosen durch ihre geheimen und öffentlichen Geschäftsträger ziemlich genau unterrichtet. Sie wußten, daß eine Armee, die sie auf 50,000 Mann schätzten, aus Baiern an den Neckar marschiren würde; daß auf östreichische Rechnung Ankäufe in dieser Gegend geschähen; sie meinten jedoch, daß diese Truppen an der Mosel zu kriegen, oder zur Verstärkung nach den Niederlanden zu marschiren, bestimmt seyen; was man um so mehr zu glauben geneigt war, da der König von Frankreich mit seiner Hauptmacht den Krieg persönlich in Flandern zu führen entschlossen war.

Coigny hatte im Elsaß 60 Bataillons unter seinen Befehlen, die nicht viel über 25,000 Streiter zählten, und von denen er 10 Bataillons, vereint

mit den Milizen, zur Besetzung der festen Plätze benöthigte. Seine Reiterei sollte in 100 Schwadronen bestehen, die aber weder versammelt, noch vollzählig waren, und auf 10,000 Pferde gebracht werden sollten. Er machte Vorschläge und Anfragen in Hinsicht seines Benehmens, wenn die Östreicher an die Mosel, oder nach den Niederlanden marschirten. Er hielt für das Sicherste und Angemessenste, im Falle die kaiserlichen Truppen durch die mehrerer Reichsfürsten bedeutend verstärkt würden, über den Rhein zu gehen, und vereint mit diesen sich in der Gegend von Wisloch zu lagern, weil dadurch die Östreicher den Gedanken aufgeben müßten, den Kriegsschauplatz nach dem Elsaß zu verlegen, oder Truppen nach der Mosel und den Niederlanden zu senden. Die bairischen Truppen, welche sich bei Philippsburg sammelten, zählten in 13 Bataillons und 46 Schwadronen 13,266 Mann, worunter 6,481 Reiter, deren Erhaltung ganz auf Frankreich lastete. Als der Kaiser, der in Frankfurt sich befand, die Annäherung der Östreicher erfuhr, (Anfangs Mai) äußerte er gegen den französischen Gesandten, daß er gezwungen seyn werde, Frankfurt zu verlassen; daß dieses seine Entthronung zur Folge haben könne, da so viele deutsche Fürsten Östreich anhingen, und daß sich sodann die Gesammtkräfte Deutschlands gegen Frankreich wenden würden. — Seckendorf schlug vor, die Truppen des Kaisers durch die deutschen Truppen der Krone Frankreich, auf eine Stärke zu bringen, die dem östreichischen Heere die Spitze zu bieten vermöchte; mit den französischen Truppen sollte Coigny bei Breisach oder Hüningen übergehen, und Freiburg belagern. — Coigny erklärte sich

gegen diese Theilung (7. Mai). Sein Hof hatte die bereits früher vorgeschlagene Belagerung Freiburgs wegen der Unternehmungen in den Niederlanden ausgesetzt, und die Truppen, die zum Theile schon vom Ober-Rheine nach dem Nieder-Rheine marschirten, wollte Coigny nicht wieder zurück beordern. — Der König hatte den Antrag Coigny's, 10,000 Mann im Ober-Elsaß zu belassen, mit den übrigen Truppen aber nach dem Unter-Rheine zu rücken, begnehmigt. Dem französischen Gesandten am Hofe des Kaisers, General-Lieutenant Grafen von Baiern, sandte der Kriegsminister d'Argenson unterm 14. Mai eine Denkschrift. Er suchte in dieser dem Kaiser darzuthun, daß man froh seyn müsse, dermalen nicht mit der Belagerung von Freiburg beschäftigt zu seyn. Man müsse sich für dermalen begnügen, die Östreicher im Zaume zu halten. Sie würden aus Mangel an Lebensmitteln nicht lange am Neckar verweilen können. Endlich würde der Einfall der Preußen sie zum Rückzuge nöthigen. Was mehr als alles dieses dem Kaiser zum Troste gereichen konnte, war der Beisatz: „daß der König dem Marschall Coigny befohlen habe, den Rhein bei Philippsburg zu passiren, sich mit den kaiserlichen Truppen zu vereinen, und sich so aufzustellen, daß der Feind verhindert würde, zwischen Heidelberg und Manheim über den Neckar zu gehen." Der Kaiser, der in diesem Zeitraume sich in so bedrängter Lage befand, daß Seckendorf sich genöthigt sah, von ihm die Verpfänduug seiner Edelsteine zur Erhaltung seiner Truppen zu verlangen, da die Mittel, welche Frankreich gab, unzureichend waren, wurde durch diesen Befehl mit neuer Hoffnung erfüllt, die jedoch nur kurz währte.

Obschon Coigny früher selbst vorgeschlagen, über den Rhein zu gehen, erklärte er nun (15. Mai), daß er dieses nicht könne, da seine Truppen nicht versammelt wären, und daß es ganz bei dem verbleiben müsse, was er mit dem Marschall Seckendorf am 11. Mai verabredet. In dieser Zusammentretung hatte Seckendorf dem Marschall Coigny unumwunden bedeutet: „daß man wohl sehe, Frankreich sey es mehr um Erwerbungen in Flandern, als um Gewahrung der Interessen des Kaisers zu thun. Er könne nicht mit Coigny glauben, daß die Östreicher ihre ganze Macht nach Brabant oder an die Mosel führen, und sich dadurch außer Stand setzen würden, einem Angriffe der Preußen in Zeiten mit Nachdruck zu begegnen. Wahrscheinlich würden sie suchen, die Reste des kaiserlichen Heeres zu vernichten; welchem nicht besser begegnet werden könne, als wenn der Marschall bei Fort-Louis über den Rhein ginge, und bei Darland eine Stellung nehme." — Auf Dieses wollte sich Coigny, der Schwäche seines Heeres und der Stärke des östreichischen wegen, das er auf 60,000 Mann schätzte, nicht einlassen. Nach seiner Meinung sollten die Baiern, im Falle Prinz Karl über den Neckar ginge, eine Besatzung nach Philippsburg werfen; die Reiterei und das übrige Fußvolk sollte sich auf dem linken Rheinufer mit den Franzosen vereinigen. Sollte Prinz Karl gegen Mainz ziehen, um in dieser Gegend den Übergang zu versuchen, so sollte das vereinte Heer ihm am andern Ufer folgen, um dieß zu verhindern. Wollte Prinz Karl einen starken Heerestheil nach Flandern senden, so wäre es leicht, diesen abzuschneiden, und auf dem Marsche zu schlagen. Auch könnte man durch ein gleich

starkes Korps die an der Mosel stehenden Truppen verstärken. —

Nach manchen Erörterungen der im Wesentlichen sehr verschiedenen Ansichten kamen die beiden Marschälle in Folgendem überein: „Coigny sollte bei Germersheim sobald möglich eine Schiffbrücke schlagen, und durch den ganzen Mai, im Falle er sie nicht anderwärts brauchte, 10 bis 12 Bataillons zur Unterstützung der Baiern bereit halten. Wenn die Östreicher Rhein abwärts zögen, so sollte Seckendorf über den Rhein zurück gehen, und vereint mit den Franzosen den feindlichen Übergang wehren. Würden sich die Östreicher durch bedeutende Sendungen schwächen, dann wolle Coigny auf das rechte Rheinufer gehen, und sie vereint mit den Truppen des Kaisers angreifen." So unbestimmt und geringfügig waren die Beschlüsse, welche die beiden Feldherrn in einem Zeitpunkte nahmen, wo ihnen der Feind fast schon im Gesichte stand. Sie versetzten sich in eine freiwillige Abhängigkeit von den Bewegungen und Unternehmungen ihrer Gegner, und bereiteten so die Unfälle vor, die sie betrafen. Eine gute Stellung auf dem rechten Ufer würde Elsaß mehr, als die Besetzung des linken gedeckt haben. Coigny hielt dieß für zu gefährlich, und Seckendorf mußte nachgeben. Nach der Schilderung dieses Letztern, und mehreren übereinstimmenden Berichten, war das Heer unter Coigny in keinem glänzenden Zustande. Die Bataillone waren nicht vollzählig, und bestanden zum Theile aus Jünglingen, die kaum dem Knabenalter entwachsen waren. Die Disziplin war vernachlässigt, — der Vollzug gegebener Befehle ungewiß. Alle bedeutendere Generale, selbst mehrere Stabsoffiziere,

standen mit dem Kriegsminister im vertraulichen Briefwechsel. Ränke der Höflinge wirkten auf die Heerführung. Jeder suchte mehr, Alles rechtfertigen zu können, was er that, als Thaten, die keiner Rechtfertigung bedürfen, zu vollführen. Während Coigny auf Alles dachte, was möglicher Weise geschehen konnte, und sich auf das Unwahrscheinlichste gefaßt hielt, bereiteten sich die östreichischen Feldherrn, über den Rhein zu gehen, und den Feind im eigenen Lande zu suchen; gewiß, daß durch ihre Erfolge eine mächtigere Hilfe den Verbündeten in den Niederlanden werde, als wenn sie mit einem bedeutenden Heerestheil, oder mit gesammter Macht dahin rückten. —

Am 17., wo die vier Kolonnen zu Neckar-Ulm, Heilbron und Laufen eintrafen, ging Bärenklau mit der Vorhut des Berlichingschen Korps über den Neckar nach Eppingen vor. Am 19. traf Prinz Karl aus den Niederlanden bei dem Heere ein, und übernahm dessen Führung. Er untersuchte am folgenden Tage den Stand der Magazine, ließ die Schiffe zusammenbringen, und mittelst derselben zwischen Neckar-Ulm und Heilbron zwei Brücken schlagen. Da sich zu Heilbron und Laufen zwei steinerne Brücken befinden, so konnte er somit in vier Kolonnen über den Fluß setzen.

Am 21. erhielt Bärenklau Befehl, nach Wisloch zu rücken. General Nadasdy wurde mit den Husaren des Berlichingschen Korps nach Bruchsal entsendet. Diese Bewegungen veranlaßten den bei Philippsburg lagernden Baiern Besorgnisse. Nach dem mit Seckendorf im verflossenen Jahre geschlossenen Vertrag sollten die kaiserlichen Truppen auf dem Reichsboden als

neutral betrachtet werden. Da es offenkundig war, daß diese Truppen im Begriffe standen, sich wieder mit den französischen zu vereinen, so befahl die Königinn (19. Mai) dem Feldmarschall Traun, die bairischen Truppen nun wieder, wo man sie fände, feindlich zu behandeln.

Am 24. traf die fünfte Kolonne mit dem Reserve-Geschütz, am 26. das Berlichingensche Korps zu Laufen ein. Mit den blechernen Pontons, die dieses Korps mitbrachte, wurde bei Neckar-Gartach eine Schiffbrücke geschlagen. Die Armee war nun vereint. Sie bestand aus 54 Bataillons, 38 Grenadier-Kompagnien, 132 Schwadronen und 16 Karabinier-Kompagnien, ohne die ungrischen Insurrections- und Grenztruppen zu rechnen, und hatte einen ausrückenden Stand

an Linienfußvolk	28,412
„ Insurrections- und Grenz-Infanterie	8,144
„ regulirter Reiterei	12,769
„ unregulirter	1,148
Zusammen	50,473

Streiter. — Das Heer war in zwei Treffen und ein Reserve-Korps, bei dem sich alle unregulirte Truppen befanden, getheilt. Die Infanterie stand in der Mitte, die Reiterei auf beiden Flügeln.

Ordre de Bataille
der königlich ungrischen und böhmischen Armee am Rhein, im Jahre 1744.

Oberbefehlshaber: der Prinz Karl von Lothringen.
Unter ihm: der Feldmarschall Graf Traun.

Feldzeugmeisters und Generale der Kavallerie	Feldmarschall-Lieutenants	General-Majors	Regimenter.	Bataillons	Grenadier-Komp.	Eskadrons	Grenad. zu Pferd. und Karabinier-Komp. *)
			Erstes Treffen.				
Gen. d. Kav. Graf Hohenembs	Ballayra	Kalkreuter	Althan Dragoner	—	—	6	1
			Philibert „	—	—	6	1
	Philibert	Gelhay	Hohenzollern Küraß.	—	—	6	1
			Diemar „	—	—	6	1
F3M. Baron Thüngen	Leopold Daun	Dungern	Franz Lothringen Inf.	3	2	—	—
			Max-Hessen „	3	2	—	—
	Grüne	Leop Palfy	Damnitz „	2	2	—	—
			Kollowrath „	3	2	—	—
	Wolfenbüttel	Puebla	Gyulay „	4	2	—	—
			Stahremberg „	2	2	—	—
		Stahremberg	Bärenklau „	3	2	—	—
			Leopold Daun „	3	2	—	—
	Schulenburg	Marchall	Neipperg „	2	2	—	—
			Karl Lothringen „	3	2	—	—
Gen. d. Kav. Baron Berlichingen	Birkenfeld	Bentheim	Karl Palfy Küraßier	—	—	6	1
			Lobkowitz „	—	—	6	1
	Prinz Sachsen-Gotha	Locatelli	Holly Dragoner	—	—	6	1
			Lichtenstein „	—	—	6	1
			Zweites Treffen.				
Gen. d. Kav. Graf Hohenembs	Bernes	Bretlach	Bathiany Dragoner	—	—	6	1
			Lanthiery Küraßier	—	—	6	1
		Forgacs	Bernes „	—	—	6	1
F3M. Fürst Waldeck.	Jung Königsegg	Tornacco	Alt Königsegg Inf.	3	2	—	—
			Hildburghausen „	3	2	—	—
			Broune „	2	1	—	—
			Fürtrag .	36	25	66	11

*) Die Dragoner-Regimenter hatten damals außer den sechs Eskadrons noch eine Grenadier-Kompagnie zu Pferde (halbe Eskadron), und die Küraßier-Regimenter eine Karabinier-Kompagnie.

igmei- und erale allerie	Feldmarschall-Lieutenants	General-Majors	Regimenter.	Bataillons	Grenadier-Komp.	Eskadrons	Grenad. zu Pferd. und Karabinier-Komp.
			Übertrag .	36	25	66	11
. Fürst ldeck	Bärenklau	Durlach	Marschall Inf.	2	2	—	—
			Forgacs »	3	2	—	—
		Meligni	Jos. Esterhazy »	3	2	—	—
			Baireuth »	2	2	—	—
	Mercy	Roth	Grüne »	3	2	—	—
			Botta »	3	2	—	—
			Harrach »	2	1	—	—
d. Kav. ron chingen	Preysing	Spada	St. Ignon Kürassier	—	—	6	1
		Serbelloni	Hohenembs »	—	—	6	1
			Sachsen-Gotha Drag.	—	—	6	1
	Korps der Reserve.						
	Nádasdy	Tripps	Ghilany Husaren	—	—	6	—
			Nadasdy »	—	—	6	—
			Esterhazy »	—	—	6	—
		Belesznai	Karlstädter Grenz-Huf.	—	—	—	—
			Menzel Insurr. »	—	—	—	—
			Komorner » »	—	—	—	—
	St. Ignon	Schmerzing	D'Ollone Dragoner	—	—	6	1
		Strasoldo	Karlstädter Grenz-Inf.	—	—	—	—
			Theysser Insurr. »	—	—	—	—
			Maroscher » »	—	—	—	—
		Minsky	Slawonier Grenz »	—	—	—	—
			Panduren » »	—	—	—	—
			Warasdiner » »	—	—	—	—
			Temeswarer Inf. »	—	—	—	—
	St. Ignon	Moringer	Würtemberg Drag.	—	—	6	1
	Ghilany	Desöffy	Warasdiner Gr. Hus.	—	—	—	—
			Raaber Insurrect. »	—	—	—	—
		Esterhazy	Kalnoky Husaren	—	—	6	—
			Tripps »	—	—	6	—
			Festetics »	—	—	6	—
			Summe .	54	38	132	16

nmerkung. Unter der Zahl der hier aufgeführten Bataillone sind auch die drei Bataillons schon mitbegriffen, welche am 22. Juni, noch vor dem Übergang über den Rhein, bei der Armee eintrafen.

Nebst dem F. M. Traun befanden sich zwei Feldzeugmeisters und zwei Generale der Kavallerie bei dem Heere. Von der Infanterie stand das erste Treffen unter dem F. Z. M. Tüngen, das zweite unter Fürst Waldeck. — Berlichingen befehligte die Reiterei des linken, Hohenembs jene des rechten Flügels beider Treffen. Fünfzehn Feldmarschall-Lieutenants und fünf und zwanzig Generalmajors befehligten die Divisionen und Brigaden.

Zweiter Abschnitt.

Marsch gegen Philippsburg. — Übergang über den Rhein. — Eroberung von Lauterburg. — Die Östreicher rücken bis an den Suffelbach, in die Nähe von Straßburg. — Die Verstärkungen aus den Niederlanden treffen bei dem französischen Heere ein.

Prinz Karl beschloß, mit dem nun vereinigten Heere vorzurücken, und eine Unternehmung gegen die bei Philippsburg gelagerten Baiern zu versuchen. Am 28. wurden in Betreff des Marsches die nöthigen Befehle ertheilt. Das Heer sollte in sechs Kolonnen am 29., 30. und 31. Mai vorrücken. Die dritte und fünfte Kolonne bezogen am 29. das Lager bei Gemmingen und Stetten. Den 30. rückten die erste und sechste, den 31. die zweite und vierte Kolonne nach. Das Hauptquartier kam am 31. nach Schweigen. Am 31. rückten die dritte und fünfte Kolonne vier Stunden weiter, nach Sinzheim; die übrigen folgten. Am 1. Juni war Rasttag. Das Geschütz und die Pontons trafen bei dem Heere ein. Am 2. erhielt Nadasdy Befehl, die baierischen Vorposten in ihr Lager zurückzutreiben, und dieses so nahe als möglich zu besichtigen. Er meldete am 4., daß er

diese Posten zurückgetrieben, und dabei 19 Gefangene gemacht habe. Sie hätten sich hinter die Verschanzungen und Moräste gezogen, wo ihnen nicht beizukommen sey.

Bärenklau, dessen Husaren bei Germersheim drei feindliche, mit Lebensmitteln beladene Schiffe erbeutet hatten, erhielt am 5. Befehl, nach Ketsch vorzurücken, sich daselbst versteckt zu halten, und 300 Pferde und 200 Kroaten nach Alt-Losheim zu entsenden. Nadasdy wurde befohlen, sich bei Neudorf aufzustellen.

Am 6. marschirte die Armee nach dem vier Stunden entfernten Wisloch; am 7. anderthalb Stunden weiter nach Waldorf; vier Regimenter rückten unter G. Grüne bis Hockenheim. Bei Ladenburg wurde eine Schiffbrücke über den Neckar geschlagen. — Nadasdy unterhielt am 8. und 9. ein unbedeutendes Gefecht vor Philippsburg, während welchem er die Stellung der Baiern besichtigte, die er ganz unangreifbar fand. Dreitausend Hessen hatten sich bereits mit den Baiern vereinigt. Prinz Karl gab nun die Absicht gegen die Baiern auf, und traf alle Anstalten zum Rheinübergang. Da der Kurfürst von Mainz, aus dem Hause der Grafen von Ostein, Östreich ergeben war, so konnte Prinz Karl bei dieser Festung über den Fluß gehen. Bei einem Übergang so weit abwärts würde er aber nicht nur viele Zeit verloren, sondern auch bei der Vorrückung am linken Ufer gegen das Elsaß, das gesammte Heer des Marschall Coigny vor sich gehabt haben; er würde demnach nur langsam und unter stäten Gefechten auf französischen Boden gelangt seyn; und doch war nur dann, wenn dieses schnell erfolgte, zu hoffen, daß der König von Frankreich, der sich bereits zur Reise nach Flandern

anschickte, eine bedeutende Truppenzahl zur Verstärkung eines Heeres nach dem Elsaß senden würde; was eigentlich der Hauptzweck des ganzen Unternehmens war. Gelang es dem Prinzen, oberhalb Philippsburg unmittelbar in das Elsaß überzugehen, und den Marschall Coigny von dieser Provinz abzuschneiden, so wurde die Hilfe aus Flandern dringender, und man konnte hoffen, sich vielleicht einer der schlecht besetzten Festungen zu bemeistern. Um oberhalb Philippsburg übergehen zu können, mußte man durch ernstliche Anstalten dem Feinde die Überzeugung geben, daß der Übergang in der Gegend von Mainz geschehen würde; ja man mußte wirklich in dieser Gegend übergehen, wenn der Feind sich nicht herabziehen, sondern auf die Strecke zwischen der Lauter und Speier sein vorzüglichstes Augenmerk richten sollte.

In diesem Sinne verfuhr Prinz Karl. Er ließ den G. Bärenklau am 19. Juni mit der Vorhut von Ketsch nach Stockstadt sich in Marsch setzen; das Grenadierkorps unter Daun erhielt Befehl, sich zu dessen Unterstützung eine Stunde rückwärts bei Hahn aufzustellen. F. M. L. Bernes wurde mit vier Regimentern nach Lorsch, vier Stunden weiter aufwärts beordert. Eine halbe Stunde hinter Bernes, bei den Lampertsheimer Hütten, sollte F. M. L. Schullenburg mit dem Fußvolk von dem rechten Flügel Stellung nehmen. Nach Ladenburg, 3½ Stunden von den Lampertsheimer Hütten, sollten das Fußvolk der Mitte unter Grüne, und mehrere Geschütze unter Oberstlieutenant Feuerstein rücken. Am linken Ufer des Neckars, bei Neckarhausen, wurde die Infanterie von dem rechten Flügel des zweiten Treffens unter Königsegg aufgestellt. Vorwärts diesem, gegen Mannheim, war Philibert mit

zwei Kürassier-Regimentern, bei Neckerau Oberstlieutenant Trenk mit seinen Panduren. — Ballayra war mit zwei Dragoner-Regimentern bei Ketsch. Der linke Flügel des Heeres, Fußvolk wie Reiterei, stand bei Redingen und Roth. Bei Neu-Losheim war St. Ignon mit zwei Dragoner-Regimentern; das Husaren-Regiment Festetics zu Waghäusel. Zwei starke Stunden von Waghäusel, zu Neudorf, stand endlich Nadasdy mit einigen Husaren-Regimentern und den Warasdinern. — Am 27. hatten die verschiedenen Heeresabtheilungen die ihnen angewiesenen Stellungen von Neudorf bis Stockstadt bezogen. Sie waren auf zehn Meilen getrennt, und konnten daher im Mittelpunkt in einem, auf den äußersten Enden in zwei starken Märschen vereinigt werden, obgleich nach damaliger Marschweise, die Vereinigung, selbst im dringendsten Falle, nicht vor zwei und drei Tagen bewirkt worden wäre.

Am 20. kam Bärenklau nach Worms. Er ließ die Maulbeer-Aue von 300 Mann unter Oberst Menzel besetzen, und traf in seinem weitern Marsch am 23. zu Stockstadt ein, wo er sich sogleich der Kuhkopf-Aue versicherte. — Am 22. wurde das Heer durch eine Ergänzungskolonne, welche aus Baiern kam, und durch drei Bataillons aus dem Freiburgischen, auf eine Stärke von 60,000 Mann gebracht. — Am 25. wurde Oberst Menzel, der in der Maulbeer-Aue befehligte, als er die Tiefe des Rheinarms untersuchte, von einer französischen Schildwache erschossen. Die Armee verlor in ihm einen ihrer unerschrockensten Krieger und einsichtsvollsten Parteigänger. — G. Bärenklau hatte auf die Kuhkopf-Aue mit 49 großen Rheinschiffen zwei Brücken schlagen lassen. Die Aue war mit 600 Theißern besetzt, zu denen

am 27. noch vier Kompagnien vom Grenadierkorps stießen, während eine fünfte Kompagnie bei den Brücken am rechten Ufer verblieb.

Die Scheinbedrohungen der östreichischen Feldherrn erreichten ihren Zweck vollkommen. Coigny ließ am 28. Seckendorf aus dem Lager bei Philippsburg auf das linke Rheinufer zurückgehen, und die Brücken abwerfen; wodurch er sich die Möglichkeit nahm, auf das rechte Ufer überzusetzen; was den Östreichern bei der Entfernung ihrer Truppen hätte gefährlich werden können, zum wenigsten aber alle Übergangspläne des Prinzen Karl für den Augenblick zerrüttet hätte. Nicht genug, dem Prinzen Karl die Besorgniß zu nehmen, die ihm das wohlverschanzte Lager bei Philippsburg und die Stellung der Baiern einflößen mußten, zog Coigny, der sein Hauptquartier nach Oggersheim verlegt hatte, die Truppen aus der Gegend von Speier hinab gegen Mainz, und ließ drei Bataillons vom Oberrhein an die Saar marschiren. Er schrieb am 1. Juli aus Oggersheim an den Kriegsminister d'Argenson: „daß Prinz Karl sein Hauptquartier nach Ladenburg verlegt habe, das östreichische Heer Rhein abwärts ziehe, und bei Trebur 22,000 Mann unter Bärenklau im Lager ständen (was ganz unrichtig war). Die Absicht des Feindes sey, oberhalb Mainz überzugehen. Zwar wären auch fünf Regimenter gegen Philippsburg hinaufgezogen, und der Feind scheine, so die Strecke zwischen Lauterburg und Mainz zu bedrohen. Er habe seine Anstalten nach der Stellung der feindlichen Korps, und nach den Örtlichkeiten, die ihre Unternehmung begünstigen, getroffen." — Während Coigny diesen Brief schrieb, hatte Trenk in der Nacht vom 30. Juni auf den 1. Juli in der Ge-

gend von Schreck bereits den Übergang bewirkt. Als Prinz Karl sah, daß Coigny so ganz that, was er wünschte, befahl er Nadasdy, von Neudorf nach Schreck zu marschiren, und dort überzugehen. — Der linke Flügel der Armee erhielt gleichzeitig Befehl, dieser Bewegung zu folgen. — Am 30. Juni gegen Abend marschirte Nadasdy aus dem Lager bei Neudorf nach dem 3½ Stunden entfernten Schreck, wohin er bereits die Pontons vorausgeschickt hatte. Bei einbrechender Nacht wurden die Panduren, Karlstädter und Warasdiner, nebst einem Lieutenant und vierzig Husaren, unter Befehl des Oberstlieutenants Trenk, auf 70 Schiffen übergesetzt. Die Panduren sollten die feindlichen Posten über den Haufen werfen, die Husaren sie bis an den Wald verfolgen, die Warasdiner aber sich gleich eingraben, und einen Brückenkopf erbauen. Es wurden ihnen das benöthigte Schanzzeug, viele Zimmerleute, und acht Stücke beigegeben. Trenk landete mit den Panduren, ohne einen Mann zu verlieren. Er begnügte sich nicht, die feindlichen Vorposten zurückzuwerfen; er verfolgte sie in ihr, eine halbe Stunde entferntes Lager, das durch zwei Schanzen und eine Linie gedeckt war, überfiel die drei baierischen Reiter-Regimenter: Grenadier zu Pferd, Taxis und Öttingen, versprengte sie gänzlich, und machte einen Oberstlieutenant und 37 Mann gefangen. Das ganze Lager mit allem Gepäck und allen Zelten wurde eine Beute der Panduren. Die ganze Unternehmung war eine Stunde nach der Landung beendet.

Trenk drang nun in den vorliegenden Wald, und versicherte sich desselben, während hinter ihm an dem Landungspunkt Strassoldo mit den Warasdinern und

Karlstädtern an dem Brückenkopfe arbeitete. Die bairische Reiterei hätte durch Wachsamkeit und Vorsicht den Überfall wohl vermeiden können. Ihre Aufstellung unter Auen und Wäldern blieb indeß immer höchst fehlerhaft. Einige Reiter bei den Infanterieposten, zur schnellern Überbringung der Meldungen, hätten genügt. Bei dunkler Nacht ist Reiterei fast wehrlos. Sie muß nie der Gefahr eines Angriffes oder gar eines Überfalles ausgesetzt werden. Sie muß durch Fußvolk gesichert werden, wenn die Nähe des Feindes, die Umstände und die Gegend einen nächtlichen Angriff möglich machen.

Noch in der Nacht vom 30. Juni auf den 1. Juli wurde mit Pontons und heraufgezogenen Rheinschiffen, die erste Brücke hart an dem Orte Schreck geschlagen. Am 1. Juli um eilf Uhr Vormittag war bereits das ganze aus 6000 Mann bestehende Nadasdy'sche Korps über selbe gegangen. — Um eilf Uhr Nachts traf der zwischen Redingen und Roth, drei Meilen von Schreck, gelagerte linke Flügel der Armee unter Fürst Waldeck bei der Brücke ein, über die er sogleich ging.

Am 2. Morgens wurde der Schlag der zweiten Brücke begonnen. Um neun Uhr Vormittag traf Prinz Karl nach einem zwölfstündigen Marsche mit dem Generalstabe von Ladenburg zu Schreck ein. Mehrere Regimenter gingen über die erste Brücke. Mit Beihilfe von dreizehn französischen Schiffen, welche Tags vorher erbeutet worden, kam um vier Uhr Nachmittag auch die zweite Brücke zu Stande.

Während dieses bei Schreck vorging, setzte Bärenklau in der Nacht vom 1. auf den 2. Juli, so wie es ihm befohlen war, bei Weißenau Truppen mittelst

Schiffen auf das linke Ufer. Da diese nur geringen Widerstand fanden, die französischen Truppen bereits aus den untern Gegenden, wegen des Überganges bei Schreck, aufwärts eilten, so ließ Bärenklau zwei Schiffbrücken schlagen, auf denen er mit seinem Korps überging. Er vertrieb den Feind aus Oppenheim, erbeutete drei Magazine, und verfolgte ihn über Worms. Die Franzosen zerstörten daselbst ihre Backöfen, verbrannten ihr Magazin zu Neuhaus, und zogen über Lamtsheim auf das Eilfertigste nach Landau. Um den Übergang Bärenklau's zu erleichtern, hatte FML. Daun aus der Maulbeer-Aue das linke Ufer mit Geschütz und kleinem Gewehr beschossen, und mit dreizehn kleinen Schiffen den Feind in beständiger Besorgniß eines Überganges erhalten. Als er den Befehl erhielt, nach Schreck zu marschiren, ließ er zur Besetzung der Maulbeer-Aue und Bewachung der Brücken die 600 Theißer zurück, und eilte mit den Grenadieren dahin. Die in der Gegend von Philippsburg noch befindlichen Truppen-Abtheilungen unter FML. Trips, wurden gleichzeitig nach Schreck beordert.

Coigny, der noch am 1. Juli Morgens in seinem Hauptquartiere zu Oggersheim den Übergang des Prinzen Karl in der Gegend von Mainz erwartete, erhielt um Mittag von Seckendorf, der sein Hauptquartier zu Speier hatte, und die sechs Meilen lange Strecke zwischen Speier und Lauterburg mit 12,000 Baiern und 3000 Hessen zu sichern bestimmt war, die Nachricht: daß nach Aussage einiger Landleute, an die er jedoch nicht glaube, ein Korps Panduren über den Rhein gesetzt habe. — Ein zweites Schreiben, was gegen Abend einlief, bestätigte die Aussage der Landleute.

In einem dritten Schreiben, um Mitternacht vom 1. auf den 2. Juli, also mehr als 24 Stunden nach bewirktem Übergange, erlassen, berichtete Seckendorf: „das Dragoner-Regiment Taxis sey im Lager überfallen worden; der Feind habe eine Brücke, gegenüber von Leimersheim. Nadasdy's Korps sey am linken Ufer; er habe schon einen Theil seiner Truppen gegen ihn geschickt; werde selbst folgen; bedürfe jedoch Unterstützung." — Auf das zweite Schreiben ließ Coigny seinen Sohn mit drei Dragoner-Regimentern und sechs Bataillons nach Germersheim aufbrechen. Auf das dritte ließ er noch vier Bataillons folgen, befahl dem G. L. Montal mit dem linken Flügel der französischen Truppen, der zwischen Worms und Oppenheim stand, nach Einziehung aller Posten, zu ihm zu stoßen, und ließ zugleich die zwischen Speier und Worms vertheilten Truppen der Mitte sammeln. G. L. Coigny kam am 2. um vier Uhr früh mit seinen Truppen nach Germersheim. Seckendorf ließ sie mit den Baiern nach Herdt marschiren, wo der General Puisasque mit einigen bairischen Truppen stand, und verfügte sich mit Coigny dahin voraus, um die Lage des Feindes zu erkunden.

Wir wissen, daß um diese Zeit nicht nur das Nadasdy'sche Korps, sondern auch der ganze linke Flügel der Armee unter Waldeck, nebst mehreren Regimentern der Mitte, bereits am linken Ufer standen; daß von Stund zu Stunde Verstärkungen eintrafen, der Prinz Karl selbst angekommen war, und man bereits vierzig Stunden an einem Brückenkopfe und an Sicherung der genommenen Aufstellung arbeitete. — Seckendorf fand Leimersheim von den Panduren be-

setzt, und die ernstlichsten Anstalten zur Vertheidigung getroffen. Es konnte ihm nicht entgehen, daß ein großer Theil des östreichischen Heeres bereits am linken Ufer festen Fuß gefaßt habe. Das Fußvolk, was er um zehn Uhr Morgens versammelt hatte, mochte sich, da die letzten französischen Bataillons noch nicht eingetroffen waren, höchstens auf 10,000 Mann belaufen; und doch konnte er bei dieser Unternehmung nur auf das Fußvolk rechnen. Wären Baiern und Franzosen auf wenigen Hauptpunkten vereint, nicht am Rhein vertheilt gewesen, wäre der Rhein auf den gefährlichsten Punkten besser und sorgfältiger beobachtet worden, und hätten unterrichtete Offiziere an solchen Punkten beobachtet, so würde Seckendorf, der zu Germersheim nur zwei Stunden von Leimersheim entfernt war, vermocht haben, am 1. bei Tagesanbruch, wo die erste Brücke noch nicht fertig, Nadasdy's Korps noch nicht übergegangen war, die Panduren unter Trenk auf ihre Schiffe und in den Rhein zu werfen. Jetzt mußte er mit allem Grunde befürchten, gänzlich geschlagen zu werden, ehe eine weitere Unterstützung käme, und dadurch die Unternehmungen zu vereiteln, die Coigny mit vereinter, ungeschwächter Kraft auszuführen vermochte. Es erhellt nicht, ob diese oder andere Gründe Seckendorf bestimmten, den Angriff aufzugeben. Er zog seine Truppen nach Germersheim zurück, welcher Bewegung die Franzosen zu folgen sich genöthigt sahen. Am Abend des 2. Juli kam Marschall Coigny nach Germersheim. Er glaubte, daß nun nichts mehr zu thun sey, da Prinz Karl bereits mit dem größern Theil seines Heeres angelangt wäre: was indeß auch schon um zehn Uhr Morgens der Fall war. Sein

Entschluß ging nun dahin, die Armee bei Landau zu versammeln, und sie nach Weißenburg zu führen, um die Linie der Lauter vor dem Feinde zu besetzen. — Dem gemäß warden die Befehle an die bei Germersheim und Speier stehenden Truppen, dann an den Grafen Montal, erlassen, welcher in der Nacht vom 2. auf den 3. mit dem linken Flügel der Armee zu Oggersheim eintraf.

Die nächste Absicht des Prinz Karl war nun, die Linien an der Lauter vor dem Feinde zu besetzen. Nadasdy, der am 2., als die Baiern abgezogen, sich eben anschickte, sie anzugreifen, marschirte am 3. nach Lauterburg, besetzte die Linien, und umschloß die Stadt. Bei seiner Annäherung zündeten die noch in Rheinzabern befindlichen bairischen Posten ihre Magazine an, wobei die Stadt in Brand gerieth. In Lauterburg, das Nadasdy noch am 3. Abends vergeblich aufforderte, befehligte der französische G. L. Graf Gensac. Die Stadt war mit Erdwerken umschlossen, hatte ein Hornwerk gegen das Weißenburger Thor, ein verschanztes Lager und mehrere Außenwerke. Die Gräben waren unverkleidet; die Berme der Hauptumfassung war mit Sturmpfählen besetzt. Eine Überschwemmung, deren Schleuße jedoch nicht gehörig gesichert war, ward als ein vorzügliches Schutzmittel betrachtet. Die Besatzung bestand anfänglich aus 500 Mann; als jedoch der Rhein-Übergang erfolgte, und Gefahr für Lauterburg erschien, begehrte Gensac von den Kommandanten von Landau und Fort-Louis 600 Mann, welche zwei Stunden vor Nadasdy in Lauterburg eintrafen, und die Besatzung auf 1,700 Mann brachten, unter denen jedoch nur 300 Mann Linien-

truppen waren; der Rest bestand aus schlecht bewaffneten und wenig geübten Milizen. An Geschütz waren zehn Stücke in dem Platze, der übrigens auf eine lange Belagerung, die er auch nie auszuhalten vermocht hätte, auf keine Art hinreichend versehen war. Lauterburg war in diesem Augenblicke für die französische Armee von höchster Wichtigkeit. Konnte Gensac den Platz nur einige Tage halten, so konnte Coigny herbeikommen; und er hätte mehrere Tage zu halten vermocht, wenn er sich kühn entschlossen hätte, seine schwachen Werke zu schützen, statt von ihnen allen Schutz zu erwarten.

Am 4. Morgens begann Nadasdy, aus seinem Feldgeschütze Lauterburg zu beschießen, was der Feind nachdrücklich erwiederte. Gensac hatte alle Außenwerke verlassen, und sich auf Besetzung der Hauptumfassung beschränkt. Die Kroaten und Panduren ließen dieses nicht unbenützt. Sie vertrieben einen französischen Posten von der Inondations-Schleuße, schlichen sich durch die Außenwerke an den Hauptgraben, fingen an, Pallisaden und Sturmpfähle auszureißen und umzuhauen, und alle Voranstalten zum Sturme zu treffen, den diese Truppen, wenn man die Plünderung Lauterburg's zum Preis setzte, gewiß auch mit allem Nachdrucke unternommen hätten. — Um zwei Uhr Nachmittag erschien zur Verstärkung Nadasdy's Fürst Waldeck mit drei Kavallerie- und vier Infanterie-Regimentern. Obschon das Feuer der Östreicher bisher in Lauterburg wenig geschadet, glaubte Gensac, in Besorgung eines Sturmes, den Platz nun nicht länger halten zu können, und erbot sich zur Übergabe. Die Kapitulation wurde am 4. Abends unterzeichnet. Die

Besatzung sollte Jahr und Tag nicht gegen die Königinn und ihre Verbündete dienen. Sie zog, nachdem sie am 5. die Waffen niedergelegt, nach Landau und Fort-Louis. GL. Gensac wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurtheilt, von dem König zwar begnadigt, aber seiner Ehren und Würden entsetzt.

An dem Tage, wo Lauterburg kapitulirte, führte Prinz Karl die Armee über die zweite Schiffbrücke nach Rheinzabern, wo er sein Hauptquartier nahm. — Am 5. kam das Hauptquartier nach Lauterburg. Die Armee lagerte an dem Wege gen Weißenburg bei der Stadt, die das Harrachische Regiment besetzte. Dem Bruckhauptmanne Fromb wurde befohlen, die Brücken bei Schreck abzubrechen, und die Schiffe bei Augheim, gegen über von Lauterburg, hinauf zu führen. — Nadasdy war am Morgen dieses Tages nach dem fünf Stunden entfernten Weißenburg aufgebrochen, um sich desselben vor Ankunft Coigny's zu bemächtigen. Kaum angelangt, forderte er die Stadt auf. Die Besatzung, aus 300 Mann bestehend, gab sich nach geringem Widerstande kriegsgefangen. Man fand vierzehn Stücke in dem Platze. Zur Besetzung desselben wurde Oberst Graf Forgacs mit einem Bataillon seines ungrischen Regimentes bestimmt.

Kaum hatten die Östreicher Weißenburg besetzt, als der Marquis du Chatelet mit den Kavallerie-Regimentern Saluces und Hopital und 150 Gensd'armes erschien. Nadasdy fiel sogleich über diese Truppen her, sprengte sie gänzlich aus einander, und nahm einen großen Theil derselben gefangen. Aber nun erschien Coigny mit dem vereinigten, aus mehr als 40,000 Mann bestehenden Heere. Nachdem er seine Truppen bei Landau gesammelt, wollte er bei der Bienwald-

Mühle über die Lauter gehen, und dann zum Entsatze von Lauterburg schreiten. Bei dem Dorfe Schaidt angelangt, erfuhr er, daß Lauterburg bereits in den Händen der Östreicher sey, und bald darauf, „daß du Chatelet, der das Gepäck von Montals Korps nach Weißenburg geleiten sollte, angegriffen und zersprengt worden sey, und in Weißenburg sich bereits der Feind befinde." Er gab nun dem Heere die Richtung nach Weißenburg, entschlossen, die Östreicher, die er auf 20,000 Mann schätzte, sogleich anzugreifen, und schickte von der Spitze der Kolonne ein Husaren- und drei Dragoner-Regimenter, dann 600 Grenadiere, nebst einigen hundert Karabiniers und Gensd'armes ab, um du Chatelet's Truppen aufzunehmen, und dem Feinde Einhalt zu thun. Als Nadasdy, dessen Korps nicht mehr als 10,000 Mann zählte, den Feind gegen sich anrücken sah, setzte er sich in Verfassung, das Gefecht am rechten Ufer der Lauter anzunehmen; entschlossen jedoch, es nur so lange fortzusetzen, bis er die Überzeugung habe, daß Coigny's ganzes Heer gegen ihn stünde. — Nachdem der französische Marschall die Stellung der Gegner erkundet, beorderte er den General Montal zum Angriffe oberhalb Weißenburg; Clermont-Tonnerre sollte die Mitte gegen Weißenburg führen; Seckendorf Altstadt angreifen. — Nadasdy, dessen Truppen bereits den ganzen Tag im Marsche oder im Gefechte waren, entschloß sich nun, da er die ganze französische Armee gegen sich anrücken sah, zum Rückmarsche, und da die Wegnahme von Altstadt diesen bedrohte, so war er vorzüglich auf Behauptung dieses Punktes bedacht. Da Weißenburg nicht fest genug war, um selbstständig

vertheidigt zu werden, und Nadasdy die Besatzung nicht unnöthig verlieren wollte, so befahl er dem Oberst Forgacs, die Stadt zu räumen. Der Oberst war bereit, der klugen Anordnung zu gehorchen; seine Leute waren aber durchaus nicht zu vermögen, den Platz, den sie vor Kurzem besetzt hatten, schon wieder zu verlassen, so daß Nadasdy sich endlich gezwungen sah, diese eben so tapfere als unfolgsame Truppe ihrem Schicksale Preis zu geben. Durch zwei Stunden schlug das Bataillon Forgacs die wiederholten Stürme des französischen Heeres ab. Endlich wurden die Thore eingesprengt, die schwachen Wälle von allen Seiten erstiegen, — die nicht getödtet waren, gefangen. — Seckendorf bot indeß immer noch vergebens alle Kräfte auf, um in Altstadt einzudringen. Es gelang ihm erst gegen acht Uhr Abends, als Nadasdy, einen längern Widerstand weder nöthig noch räthlich erachtend, die Räumung des Ortes gebot. Auch hier konnten zwei ungrische Regimenter nur durch Bitten und Drohungen ihrer Offiziere vermocht werden, vom Feinde abzulassen. Unverfolgt zog sich Nadasdy bei einbrechender Nacht nach Schleithal, wohin er 389 französische Gefangene führte. Er hatte an Todten, Verwundeten und Gefangenen, mit Einschluß des Forgacischen Bataillons, einen Verlust von 1000 Mann erlitten. Der französische Verlust bestand in 23 todten und 70 verwundeten Offizieren, dann in 474 todten und 762 verwundeten Soldaten.

So war der Hergang eines Gefechtes, das die Franzosen in ihren ämtlichen und Privat-Mittheilungen einem vollständigen Siege gleich setzten, von dem Viele im ersten Freudentaumel nichts Geringeres

als die gänzliche Niederlage des Prinzen Karl, und die Rücktreibung der Östreicher über den Rhein erwarteten. Coigny, der nicht wußte, daß Bärenklau's Korps noch nicht bei der Armee eingetroffen war, und sich um ein Drittheil schwächer als den Feind glaubte, dachte nicht, den Prinzen Karl unter den Kanonen von Lauterburg anzugreifen. Durch die Wiedereroberung von Weißenburg hatte er sich die nächste Verbindung mit der Motter eröffnet. Er zog nun diesem Flusse zu, in der Absicht, am rechten Ufer desselben dem weiteren Vordringen der Östreicher zu wehren, und mit Straßburg, wo er seine Magazine hatte, wieder in gesicherte nahe Verbindung zu kommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Über die Zusammensetzung und Organisation eines Kriegsheeres.

Siebente der Vorlesungen aus dem Gebiete der Kriegskunst *).

Die früheren Vorlesungen haben sich damit beschäftigt, die wesentlichsten Grundsätze der Kriegskunst darzustellen, und den Blick auf die Theorie derselben zu lenken. Wir haben gesehen, auf welchen großen und einfachen Wahrheiten diese Theorie beruht, und wie unentbehrlich diese den Feldherrn ist. Wir haben beobachtet und dargestellt, wie dieser seinen Operations-Plan entwerfen, seine Märsche einrichten, seine Stellungen wählen, Gefechte liefern, und vermeiden muß. Wir haben dabei mannigfaltige Gelegenheit gehabt, die großen Eigenschaften des Verstandes und Karakters zu würdigen, welche dazu erfordert werden, um diese Theorie in allen den verschiedenen Vorfällen des Krieges, und im Laufe der, so vielfach wechselnden Schicksale desselben, zur praktischen Ausübung zu bringen.

*) Die vorhergehenden Vorlesungen sind in dem Jahrgange 1822 dieser Zeitschrift eingerückt worden, und zwar befinden sich die erste Vorlesung im VIII., die zweite im IX., die dritte im X., die vierte im III., die fünfte im XI., und die sechste im XII. Hefte abgedruckt.

Doch eben so oft haben wir Anlaß gehabt, zu erkennen, wie viel dabei auf die Werkzeuge, die dem Feldherrn gegeben sind, ankömmt, um zum Ziele zu gelangen. In der That würde das größte militärische Genie unfruchtbar bleiben, wenn es ihm an äußeren Kräften gebräche, seine Ideen auszuführen, das heißt, wenn der Feldherr nicht an der Spitze einer braven, kriegsfähigen Armee stände, welche die Elemente kriegerischen Werthes in sich trägt.

Die Bildung einer solchen Armee ist also die wichtigste Bedingung glücklicher Kriege. Allerdings haben wir Beispiele gesehen, wo Enthusiasmus, Fanatismus, und die Gewalt des Augenblickes, so zu sagen, das Bedürfniß einer solchen Armee entbehrlich machten; wo geniale Männer die augenblickliche Stimmung zu benutzen wußten, um mit zusammengerafften, in Eile angeworbenen Haufen selbst bedeutenden Armeen mit Erfolg die Spitze zu bieten. Aber unstreitbar bleibt es, daß jeder mit Gewißheit zu berechnende Erfolg im Kriege sich, — nächst der Weisheit des Feldherrn und der Befolgung der Gesetze des Krieges, — auf den Werth der Armee stützen muß. —

Wir wollen nun das Bild eines Kriegsheeres, so wie der Krieg es finden, und der Feldherr es gestalten soll, in seinen großen und einfachen Umrissen darzustellen versuchen.

Der Werth einer Armee beruht auf zwei Hauptstützen:

1) Auf der vortrefflichen Beschaffenheit ihrer Theile.

2) Auf der richtigen Organisation dieser Theile zum Ganzen.

Unter der Ersten verstehen wir die Summe vom kriegerischen Werthe, welche aus der erreichbaren Ausbildung der in allen Theilen des Heeres zerstreuten moralischen, physischen und intellectuellen Kräfte entspringt. — Unter der Zweiten verstehen wir die richtige, zweckmäßige und wohl überdachte Zusammensetzung der Theile der Armee zu einem geordneten, regelmäßigen und symetrischen Ganzen, in welchem, durch Einheit und Übereinstimmung, der Wille, die Kraft der Armee, und die Bewegung aller ihrer Theile, dem Willen und Gesetze des Feldherrn untergeordnet sind, und dessen Verfassung es dem Feldherrn leicht macht, sich der schnellsten und vollkommensten Wirkung auf dasselbe zu versichern.

Wir wollen diese zwei Gegenstände näher untersuchen, und wahrnehmen, auf welchen Bedingungen ihre Existenz beruht.

1. Innere Beschaffenheit der Armee, als erster Grundpfeiler ihres kriegerischen Werthes. — Wir unterscheiden in jedem einzelnen Soldaten oder Kriegskörper drei Elemente kriegerischen Werthes:

a) moralische,

b) physische, und

c) intellectuelle Kraft.

a) Die moralische Kraft besteht in jener Sicherheit und Festigkeit des Karakters, in jener Treue und Anhänglichkeit an Ehre, Pflicht und Grundsätze, in jener Verlässigkeit und Ruhe des Gemüths, ohne die kein Mensch etwas Großes vollbringt, und deren der ausgezeichnete Soldat in so hohem Grade bedarf. — Sein Beruf fordert von ihm vor allen Andern jenen Gleichmuth im Glücke, jene

Ruhe im Unglücke, jene Kaltblütigkeit in Gefahren, die stets das Erbtheil großer Seelen sind. Er fordert ferner von ihm unerschütterliche Standhaftigkeit auf der Bahn der Pflicht, und die Vereinigung von Festigkeit, Ruhe und Mäßigung, welche unerläßig für Jeden ist, der Andern befehlen soll. — Nur mit solchen Eigenschaften des Karakters, begleitet von jener Zuversicht, welche die Unbescholtenheit des eigenen Wandels gibt, kann man auf Menschen-Massen zu wirken, und mit denselben Großes zu vollbringen hoffen. —

Ein so hoher Grad von Karakter-Stärke kann jedoch nur Wenigen gegeben seyn. Die moralische Trefflichkeit einer Armee stützet sich daher wesentlich auf die Gegenwart einiger solchen kräftigen Männer, an die sich der Soldat vertrauensvoll und gläubig anschließt. Es wäre ungereimt, in jedem einzelnen Soldaten ein Bild von solcher Karakter-Größe suchen zu wollen. Vielmehr muß es eben die erste und vorzüglichste Bemühung der Ausgezeichnetesten seyn, die Gemeinheit, die Schwäche, die Unentschlossenheit der Menge sich dienstbar zu machen, und selbst die Fehler und Gebrechen, die bei einer so großen Menschen-Masse häufig, und oft in hohem Grade, vorkommen, zu überwinden. — Darauf beruht der moralische Werth der Armee. Das ist es, was man Geist der Armee nennt; nämlich: die Gewalt, welche die Trefflichsten im Heere, als Stellvertreter der Stimme, die Ehre und Pflicht uns zurufen, über den großen Haufen, über die große Mehrzahl der Alltagsmenschen und der gemeinen Naturen ausüben. Jedem Einzelnen moralischen Werth zu geben, ist unmöglich. Aber die Richtung,

welche die ganze Armee, unbekümmert um den Einzelnen, nach einem Ziele erhält, der Geist, den man ihr einflößt, der muß, so zu sagen, die Masse fortreißen, und ihr einen Werth eindringen, der nicht zergliedert, aber als Eigenthum des Ganzen erkannt und gesucht werden muß.

Hier komme ich nun auf das wichtigste Vorrecht und die größte, heiligste Pflicht des Offiziers. Der Offizier ist es, der im eigentlichen Sinne des Wortes auf den Geist der Truppen wirken, und dasjenige in sie pflanzen soll, was ihren moralischen Werth bestimmt. In dem Offizierkorps einer Armee, in dem Kreise der Männer, die diese Charge der Ehre begleiten, soll der Geist des Kriegsheeres erhalten und genährt werden, durch eigene Würde, durch Rath, Wort und Beispiele. In der Erfüllung dieser Pflicht liegt das Wichtigste, was vom Offizier zu fordern ist, und der Einfluß, den er auf die Truppe haben muß. — Jene Armee wird moralischen Werth haben, in der Ehre, Pflicht, Rechtlichkeit und Tapferkeit einheimisch sind; wo die strengste Subordination mit einer warmen Anhänglichkeit an Vaterland und Fahne verbunden ist; wo jedem Einzelnen der Ruhm des Regiments über Alles gilt; wo der Ehrlose, der Feige, der Unmoralische, als ein unwürdiges Mitglied behandelt wird. — Je mehr in jedem Regiment getrachtet wird, diese Stimmung herrschend zu machen, desto wohlthätiger für das Ganze.

b.) Physische Eigenschaften.

Jeder Mensch hat mehr oder weniger körperliche Anlagen zum Soldaten. Aber bei den Meisten ist es nöthig, daß dieselben durch eigentliche physische Erziehung gebildet und gestärkt werden. — Daher wird es

die zweite Bedingung des kriegerischen Werthes einer Armee seyn, daß in ihr auf Abhärtung des Soldaten, auf seine Gewöhnung an Beschwerden, an angestrengte Märsche gesehen wird; daß man, neben der rastlosen Bemühung, die Truppen auf den höchsten Grad der Geschicklichkeit im Gebrauch der Waffen im Einzelnen, und in der Manövrirfähigkeit im Großen, zu bringen, auch bedacht seye, bei denselben durch gymnastische Übungen, durch Schwimmen, Fechten, Klettern, Laufen, die Körperkraft zu steigern, die Gelenkigkeit zu erhöhen, und ihnen die dem Soldaten so nöthige Gewandtheit und Zuversicht in ihren Bewegungen, zu geben. Der Offizier muß sich angelegen seyn lassen, zu diesem wichtigen Zweck durch seine Persönlichkeit, und durch Belehrung und Aneiferung der Truppe, mitzuwirken.

c.) Intellectuelle Eigenschaften.

Die dritte Bedingung kriegerischen Werthes einer Armee ist die Erhöhung und Ausbildung jener Summe von militärischen Kenntnissen, die sich in ihrer Mitte befindet. — Es gibt keine Armee mehr in Europa, die an der Nothwendigkeit dieser Eigenschaften zweifelte. Man ist endlich durch lange Erfahrung aufgeklärt genug über das Wesen unsers Standes, um gelernt zu haben, daß nur die Übereinstimmung der Verstandeskräfte mit den physischen Mitteln uns Erfolge sichern kann. Weder die unfruchtbare Theorie allein, noch die ungeregelte Praxis, führen zum Großen; sondern nur deren Vereinigung. Daher wird in allen Armeen durch Lehranstalten, die das Heer mit wissenschaftlich gebildeten Offizieren versehen, und durch Verbreitung intellectueller Bildung und nützlicher Kenntnisse in der Armee selbst, zu diesem Zwecke hingearbeitet. Es ist dabei je-

des Einzelnen Pflicht, der Aufforderung zu folgen, welche er hierin für sich selbst findet.

Eine Armee, in der man die moralischen, physischen und intellectuellen Kräfte des Einzelnen auf die möglichste Stufe der Vollkommenheit stellt, wird durch ihre Beschaffenheit die erste Bedingung kriegerischen Werthes erfüllen, indem sie mit einem kriegerischen Geiste ausgerüstet, mit wohl diszíplinirten, trefflich abgerichteten und geübten, kriegerisch erzogenen Truppen, und einer Mehrzahl geschickter, gebildeter, fähiger Offiziere ins Feld rückt. — Nun aber kömmt es zunächst dem Feldherrn zu, die zweite Bedingung ihres kriegerischen Werthes, welche der ersten Leben und Thätigkeit sichern muß, dadurch zu erfüllen, daß er durch die Organisation seiner Armee sie als ein kriegerisch geordnetes Ganze gestalte.

2. Organisation der Armee, als zweiter Grundpfeiler ihres kriegerischen Werthes.

Einheit im Kommando, Bestimmtheit im Befehl, unbedingter Gehorsam, zweckmäßige und in einander greifende Aufstellung der verschiedenen Behörden, und genaue Bezeichnung ihrer Dienstesverhältnisse, — weise Eintheilung und Untertheilung des großen Körpers, richtiges Verhältniß der Theile zum Ganzen, und ungestörte Wechselwirkung zwischen beiden; dieß sind die Eigenschaften, die man von einem wohl organisirten Heere fordert. — Es ist in jeder Hinsicht lehrreich, diesen wichtigen Gegenstand näher zu betrachten. Zu diesem Ende diene folgende Übersicht.

Wir unterscheiden bei einer Armee:

I. Den Chef.

II. Die Behörden, durch welche derselbe mit der

Armee verbunden ist, und seine Willensäußerung verbreitet.

III. Die Truppen.

I. Der Feldherr.

Der Chef einer Armee übersieht von seinem erhabenen Standpunkte die ganze Maschine, und leitet unmittelbar jeden Theil derselben. Je mehr sich das Prinzip des Willens und Vollbringens in seiner Person vereinigt; je mehr er mit eigenen Augen sieht, durch eigene Kraft handelt; je mehr er Herr seines Heeres, unabhängig im Willen, im Lohnen und im Strafen ist; desto größer ist seine Macht über das Heer; desto größere Erfolge kann er sich versprechen. Daher sehen wir, unter sonst gleichen Umständen, den kriegerischen Erfolg stets auf der Seite von Monarchen, die selbst Feldherrn waren, oder von Feldherrn, die durch den Drang des Augenblicks, durch das Vertrauen des Monarchen auf die Kraft ihres Karakters, zu unabhängigen Befehlshabern ihrer Armee erhoben wurden. Hier sehen wir immer die größte Kraft, die größte Einheit des Willens, schnelle Entschlüsse, rasch benütztes Glück, rasch abgewendete Widerwärtigkeit, auffallende Belohnung, abschreckende Strafe, und angestrengte Thätigkeit und Wirksamkeit in allen Theilen der von einer starken Hand und einem mächtigen Willen geleiteten Maschine.

Der Feldherr muß hauptsächlich dreierlei Rücksicht in seiner Wirkung auf die Armee wahrnehmen. Er muß

1. mit ihr den Feind schlagen,

2. die Bewahrung ihres innern Dienstes handhaben,

3. für sie sorgen.

Aus diesen drei Hauptgegenständen seiner Thätigkeit folgt die natürliche Eintheilung des Geschäftsganges bei der Armee und bei den denselben besorgenden Behörden.

II. Die Behörden, die dem Feldherrn zur Seite stehen. Deren unterscheiden wir nach diesem Grundsatz drei:

a) Für die Operationen steht dem Feldherrn der Generalstab zur Seite. In dessen Chef erblicken wir also das unmittelbare Organ, den ersten und nächsten Mitarbeiter und Rathgeber des Feldherrn in strategischer und taktischer Hinsicht.

b) Für das Detail des Dienstes sorgt die General-Adjutantur, an deren Spitze der General-Adjutant steht.

c) Das ökonomische Bedürfniß der Armee ist der General-Intendantur anvertraut.

a) Der Chef des Generalstabs versieht sein Geschäft durch unmittelbare Arbeiten mit dem kommandirenden General, und durch Korrespondenz mit denjenigen Offizieren seiner Branche, welche bei den verschiedenen Korps oder Heeresabtheilungen angestellt sind. Alles, was mittelbar oder unmittelbar auf die Operationen Bezug hat, gehört in seinen Wirkungskreis. Folgende sind die wesentlichsten Gegenstände desselben:

1. Die Eintheilnng der Streitkräfte, oder die Bestimmung der Ordre de Bataille. Durch sie wird die Armee in Korps, diese wieder in Divisionen und Brigaden getheilt; die Stärke und das gegenseitige Verhältniß der Vorhut, des Hauptkorps, und des Rückhalts bestimmt, und die Artillerie, so wie die

übrigen Extrakorps, als: Pioniere, Sappeurs, Pontoniers u. s. w. den Heerestheilen beigegeben. Bei diesem wichtigen Geschäfte müssen die Art des Krieges, der Feind, mit dem man kämpft, das Terrain, die Beschaffenheit der eigenen Armee, die Verfassung ihrer Truppen u. s. w. berücksichtiget werden. Man muß ein gleiches und richtiges Verhältniß zwischen den verschiedenen Waffengattungen herzustellen suchen; jeden General dort hinzustellen wissen, wo er nach seinen Eigenschaften hin gehört, und durch Beobachtung aller dieser Rücksichten in der Ordre de Bataille schon den Grund zu der Beweglichkeit und Manövrirfähigkeit der Armee zu legen bedacht seyn. — Dieses wichtige Geschäft wird in den verschiedenen Armeen oft nach abweichenden Grundsätzen besorgt, und diese haben auch zu allen Zeiten, mit den wechselnden Ansichten in der Kriegskunst, Veränderungen erlitten. — Von der Legion der Alten, bis auf die Regimenter, Halb-Brigaden, Divisionen unserer Zeit, haben hierin stets die meisten Feldherrn ihre eigenen Ansichten gehabt. Zweckmäßige Vertheilung der Waffengattungen und starke Reserven blieben indeß immer die wesentlichsten Bedingungen hierbei.

2. Der Generalstab fertigt sofort alle Befehle aus, welche auf Märsche, Bewegungen und andere Unternehmungen, kurz auf die Kriegs-Operationen, Bezug haben, überschickt an die Truppen die täglichen Dispositionen, die Marsch-, die Dislokations- oder Kantonirungs-Plane, bestimmt die Lagerplätze, verfaßt die Instruktionen für Generäle und Offiziere, die mit besondern Aufträgen beordert werden. Bei Gefechten und Schlachten werden von ihm die Dispositionen

entworfen, und den Korpsanführern mitgetheilt, die Signale, — die Sammelplätze für die Verwundeten, — die Orte, wo sich die Munitions-Reserven aufhalten, genau angegeben. Auch werden von dem General-Quartiermeisterstabe, einverständlich mit dem General-Adjutanten und der General-Intendantur, die zweckmäßigen Dispositionen der Lazarethe, der Verbandplätze, der beweglichen Magazine, der Geschütz- und Munitions-Reserven, und die nöthigen Vorkehrungen für den Troß des Heeres, das schwere Fuhrwerk u. s. w. getroffen.

3. Vereinigen sich beim Generalstabe alle Berichte und Rapporte der verschiedenen Heerestheile, welche auf die Operationen Bezug nehmen. Diese werden, nach Maßgabe ihrer Wichtigkeit, alsogleich erledigt, oder wenn dieselben bloß die Befolgung eines erhaltenen Befehls anzeigen, aufbewahrt.

4. Verfaßt der Generalstab die Relationen, und das Operations-Journal.

5. Liegt dem Generalstab das Kundschaftswesen ob; welches durch eigends dazu bestimmte Offiziere versehen wird. Das Kundschafts-Bureau expedirt und instruirt die Kundschafter, vernimmt, untersucht und vergleicht die Berichte derselben, die Aussagen der ergriffenen feindlichen Spione, so wie auch die feindlichen Korrespondenzen, aufgefangene Briefe u. dgl. Aus allen diesen verfaßt das Kundschafts-Bureau die täglichen, und in dringenden Fällen die augenblicklichen Kundschafts-Rapporte.

6. Der Generalstab besorgt die Polizei im Hauptquartier und in der Armee, durch den Grand-Profoß und die demselben beigegebenen Individuen; fertigt

alle Pässe für Individuen, die im Gebiete der Armee reisen, oder sich in demselben aufhalten, aus, und wacht darüber, daß keine verdächtige Personen im Umkreise oder in der Nähe derselben geduldet werden.

7. Der Generalstab benützt seine Offiziere insbesondere, um auf dem Kriegstheater durch Rekognoszirungen, Weg- und Terrain-Beschreibungen, Aufnahmen u. dgl. gute Karten zu erlangen, oder die schon bestehenden zu verbessern und zu berichtigen.

Zur Erfüllung dieses ausgedehnten Wirkungskreises hat der Chef des Generalstabs eine verhältnißmäßige Anzahl von Stabs- und Ober-Offizieren dieses Korps bei sich, und bei jedem Armeekorps sind Einige derselben zugetheilt.

Der Chef des Generalstabs ist zunächst in immerwährender Geschäftsverbindung mit dem General-Adjutanten der Armee, dem Chef der Artillerie, dem Direktor des Geniewesens, dem General-Intendanten, u. s. w.

b) Der General-Adjutant. In dessen Wirkungskreis gehört alles, was sich auf den Dienst der Armee bezieht, nämlich:

1. Der Stand der Armee. Bei den täglichen Veränderungen, welchen eine Armee im Kriege unterworfen ist, bei dem unvermeidlichen täglichen Abgang, ist es das erste Geschäft der General-Adjutantur, über diesen Gegenstand zu wachen. Die Standes-Rapporte aller Korps und Branchen, die Verlust-Eingaben, der Kranken- und Spitals-Stand, und anderweitige Eingaben fließen alle bei der General-Adjutantur zusammen. Diese verfaßt aus denselben das Totale, erhält den Feldherrn stets in einer genauen Kenntniß

seiner Streitkräfte, und verhindert sorgfältig jede Zersplitterung, jede eigenmächtige oder gesetzwidrige Verminderung derselben.

2. Verfassung und Ausfertigung aller Armee-Befehle.

3. Empfang und Erledigung aller Meldungen und Berichte, die nicht die Operationen betreffen.

4. Unmittelbare Korrespondenz des Feldherrn mit seinem Hofe; Vorschläge und Vorträge zu Avancements, Gnadensachen und Belohnungen.

5. Korrespondenz mit den militärischen und politischen Behörden des Inlandes in Bezug auf die der Armee zuzuführenden Verstärkungen, Unterstützungen, Lebensmittel, u. dgl.

6. Zweckmäßige Dispositionen für alle Gegenstände, die zu der Armee gehören, den Zuwachs an Mann und Pferd, die Ergänzung der Regimenter nach starkem Verlust, die Errichtung neuer Korps, u. s. w.

7. Zweckmäßige Einleitung der Sanitäts-Anstalten, Errichtung der Lazarethe, Haupt- und Filial-Spitäler, die Kranken-Transporte, u. s. w.

8. Sorgfältige Leitung der Verpflegsanstalten im Innern der Armee, und im Einklange mit der General-Intendantur, Anlegung der Haupt-Magazine und Depots, Dotirung derselben durch Ankäufe, Lieferungen und Requisitionen, Deckung des Armee-Bedarfs durch Kolonnen-Magazine, und durch Einrichtung der Transporte, welche den Nachschub besorgen; Organisation des Armee-Fuhrwesens, der Feldbäckereien, der Fleischregie, u. s. w.

9. Geschäftsverbindung mit den Obrigkeiten des Kriegstheaters, Verfassung der Proklamationen, Auf-

rufe u. dgl., Ausfertigung der Sauve-Garden, Empfang und Erledigung der dahin einschlagenden Berichte, Anfragen, Bitten und Klagen, u. s. w.

Der General-Adjutant, dessen mühsames und wichtiges Geschäft Alles umfaßt, was, außer den Operationen, die Armee angeht, muß eine Auswahl von geschickten, fleißigen und erfahrnen Offizieren in seiner Kanzlei haben, welche in unserm Dienst die Detail-Kanzlei genannt wird.

Unter seinen unmittelbaren Befehlen stehen auch die General- und Flügel-Adjutanten und Ordonanz-Offiziere, welche zunächst zu der Person des Feldherrn, und dazu bestimmt sind, sowohl in als außer der Schlacht durch Versendungen den Willen des Feldherrn nach den verschiedenen Punkten hinzubringen, und überdieß die mannigfaltigen Aufträge auszuführen, welche sein Vertrauen ihnen zuweist. Die Offiziere, welche in dieser Anstellung dienen, müssen hauptsächlich von dem Grundsatze ausgehen, daß sie jeden Augenblick in Lagen kommen können, die weit mehr von ihnen fordern, als es ihre Charge mit sich bringt. Geistesgegenwart, militärischer Überblick, ein hoher Grad von moralischem Muthe, welcher an nichts zweifelt, und keine Schwierigkeit kennt; dabei eine rastlose und nie ermüdende Thätigkeit; endlich eine erprobte Verläßigkeit und Verschwiegenheit, sind die Eigenschaften, mit welchen Offiziere, die an solchen Plätzen angestellt sind, ausgerüstet seyn müssen.

c) Der General-Intendant. Sein Wirkungskreis liegt in seinem Namen und umfaßt alles, was die Verpflegung der Armee betrifft; wobei derselbe

durch den Generalstab und die General-Adjutantur theils geleitet, theils unterstützt wird. —

Dieß ist die Hauptübersicht des Geschäftsganges bei jeder Armee. Als erläuterndes Beispiel desselben habe ich hier die Organisation der kaiserlich-östreichischen Armee angenommen. Das Detail derselben wechselt also natürlich in den verschiedenen europäischen Armeen, während die Hauptgrundsätze, der Natur der Sache gemäß, überall dieselben bleiben müssen. — In der französischen Armee war zuletzt der Major-General ausschließig das Organ des Kaisers, unter welchem alle Marschälle standen. Durch den Quartier-Maitre-General wurden die Geschäfte des Generalstabs geführt. Die verschiedenen Truppengattungen hatten eigene General-Obersten, und für das ökonomische Bedürfniß waren Commissairs-Ordonateurs angestellt. — In der russischen Armee gibt es General-Quartiermeisters und Du-Jour-Generalen, welche bei jedem Korps ihre korrespondirenden Behörden haben, und zuletzt Alle in dem großen Generalstab des Kaisers zusammen kommen.

Eben so herrschen in der Eintheilung der Armeen Verschiedenheiten, und jede Armee hat darin etwas Eigenthümliches. Wir Östreicher haben Korps, die aus Divisionen und Brigaden bestehen, und im Augenblicke des Krieges formirt werden. — Unsere leichten Truppen werden in Abtheilungen leichter Divisionen zusammen gestellt, — aus den Grenadiers und Kürassiers Reserven gebildet. — Die Franzosen hatten im Revolutions-

Kriege Halb-Brigaden, später Divisionen, welche große Armee-Korps bildeten. — Die Russen haben jetzt fortbestehende Divisionen, welche schon in Friedenszeiten so zusammen gesetzt sind, wie sie ausmarschiren sollen, und mit der nöthigen Artillerie versehen sind. Ihre Infanterie-Divisionen bestehen aus vier Musketier- und zwei Jäger-Regimentern, — ihre Kavallerie-Divisionen aus vier Regimentern. Jeder Infanterie-Division sind zwei schwere, zwei leichte Fuß-Batterien, — jeder Kavallerie-Division zwei reitende Batterien beigegeben u. s. w.

III. Die Truppen selbst sind der dritte Gegenstand, den wir bei der Organisation des Heeres noch zu untersuchen haben.

Die Bedingungen einer gut organisirten Truppe insbesonders haben wir bereits mehrmal in Verfolg dieser Vorlesung erwähnt. Wir haben in dem ersten Theile derselben Alles erörtert, was die innere Beschaffenheit der Truppe anbelangt. Im zweiten, bei der Untersuchung der Pflichten des Feldherrn und der Armee-Behörden, haben wir auch schon die Wechselwirkung wahrgenommen, welche zwischen ihm und der Truppe bestehen muß. Wenn also die Truppe, nächst ihrer inneren Trefflichkeit, so organisirt, so eingetheilt, so geführt wird, daß die Wirkung des Feldherrn auf sie niemals gehemmt ist, sondern sie vielmehr in der Hand desselben ein verläßliches, unerschütterlich gehorsames, und demnach leicht, sicher und schnell bewegliches Werkzeug ist, so wird sie, als Theil des Ganzen, alle Forderungen erfüllen. —

Die glänzendsten Thaten in der Kriegsgeschichte sind durch Armeen ausgeführt worden, welche von großen Feldherren geleitet wurden, und auf einer hohen Stufe der Organisation standen. In diesem Zusammentreffen zweier Bedingungen des Sieges müssen wir den Grund der meisten glücklichen Feldzüge suchen. Dagegen würden wir immer eine fehlerhafte Organisation, das Abnehmen oder den Verfall der inneren Ordnung im Heere, als die Vorbothen widriger Ereignisse betrachten müssen. Daher gibt es nicht leicht ein wichtigeres Geschäft für den denkenden Offizier, als die Organisation der Armee, deren Mitglied er ist, und derjenigen zu studieren, mit denen er sich einst als Freund oder Feind begegnen könnte. Er wird aus diesem Studium die wichtige Lehre schöpfen, daß in der großen Maschine eines Kriegsheeres die individuelle Vortrefflichkeit der Theile noch nicht genügt, wenn ihre Verbindung zum Ganzen unzweckmäßig eingeleitet ist. So wie umgekehrt, die Befolgung der weisesten organischen Gesetze unfruchtbar bleibt, wenn nicht die innere Beschaffenheit der Theile ihren kriegerischen Werth erhöht. Kein Glied in der Kette darf, ohne bedeutenden Nachtheil, schlecht und mangelhaft seyn; so wie im Gegentheile nichts Gutes, nichts Vorzügliches verloren geht, und ohne wohlthätige Wirkung für das Ganze bleiben wird.

In diesem Studium erkennen wir den unendlichen Werth einer regelmäßigen Heeresverfassung, und den großen und unschätzbaren Vorzug, welchen eine gut disziplinirte und richtig organisirte

Armee stets über diejenige haben muß, auf deren Seite nur die Zahl, und die rohe ungeregelte Kraft sind.

Endlich wird uns dieses Studium mit Verehrung und Bewunderung für jene großen Karakter-Bilder in der Geschichte der Armeen erfüllen, welche mit schöpferischem Genie und fester Willenskraft die verworrenen Elemente kriegerischer Fähigkeit, welche sie in einer Nation vorfanden, zu ordnen, und die strenge wohlthätige Form der Organisation zu fassen wußten, und somit eigentlich Armeen schufen, die sie zum Siege führten, und an deren Spitze ihnen auch der Sieg mit großem Rechte angehörte. Solche Feldherrn, wie Gustav Adolph, Waldstein (Wallenstein), Eugen, Friedrich II. von Preußen, Erzherzog Karl, und Napoleon ernten die Bewunderung der Mit- und Nachwelt eben sowohl auf dem Schlachtfelde, als durch die mühesame Anstrengung, mit der sie sich die Bildung ihrer Heere zur ersten Pflicht, und zur ersten Bedingung ihrer Siege zu machen wußten. Meistens erblicken wir in denselben glückliche Anführer, und Väter der Heere, welche mit kindlicher Liebe an den Männern hingen, die deren Werth schufen, und deren Ruhm gründeten.

Es muß dem denkenden Soldaten Pflicht und Bedürfniß seyn, sich solcher großen Männer mit Ehrfurcht zu erinnern, und ihre Geschichte zu studieren. Denn unsere eigenen Ansichten werden erweitert; die innere Anhänglichkeit an unsern Beruf wird erhöht; die Aufforderung zur Thätigkeit und Wißbegierde wird lauter, und alle unsere Ideen erhalten eine er-

habene und würdigere Richtung, wenn wir vor unserem geistigen Auge mit ernster Betrachtung vorüberziehen lassen, was in allen Zeiten Großes, Glänzendes und Ruhmvolles in dem edlen Stande vollbracht worden ist, welchem anzugehören wir die Ehre haben. —

(Die achte Vorlesung folgt.)

IV.

Literatur.

Über die bei Hinrichs in Leipzig erschienenen Vorlesungen über Militär-Graphik rc. von dem königl. sächs. Ingenieur-Lieutenant Horrer, in besonderer Beziehung auf den Gesichtspunkt, aus dem dieses Werk zu den topographischen Arbeiten des sächsischen Ingenieurkorps zu betrachten ist *).

(Eingesendet.)

Der dienstliche Standpunkt des genannten Herrn Verfassers, und einige in seinen Vorlesungen enthaltene Stellen berechtigen das Publikum zu der Meinung, daß die von ihm vorgetragene Theorie der Terrain-Darstellung den bisherigen topographischen Arbeiten des sächsischen Ingenieurkorps zum Grunde liege. Keinesweges um in der alten Fehde, die über den hier abgehandelten Lehrgegenstand schon so manche Feder abstumpfte, und die bei dem Erscheinen obigen Werkes unbezweifelt mit erneuerter Kraft entbrennen dürfte, die Zahl der Kämpfer noch vermehren zu wollen; sondern einzig in der Absicht, irgendwo einmal einige kalte Worte für die unentstellte historische Wahrheit der Sache, die an der Leidenschaftlichkeit der streitenden Theile auch in dieser Angelegenheit ihre gewöhnliche Feindinn gefunden hat, niederzulegen, und dadurch zugleich ir-

*) Die Redaktion ersucht die Leser, diesen für die Geschichte, und die gegenwärtig erreichte Stufe der militärischen Aufnahme und Terrain-Darstellung wichtigen Aufsatz mit der im 2. Heft des Jahrgangs 1820 dieser Zeitschrift abgedruckten Abhandlung: die militärische Aufnahme, ihre Vorzüge und Mängel, zu vergleichen.

Die Redaktion.

tigen Urtheilen rücksichtlich der bei den sächsischen topographischen Arbeiten beobachteten Grundsätze zuvorzukommen, findet sich Einsender dieses bewogen, einem ihm höhern Orts abverlangten Gutachten über jene Vorlesungen, eine Publizität in diesen Blättern zu erbitten. — Hier folgt dieß offizielle Memoire in wörtlichem Abdruck.

Ew. Ew. ertheilten mir den Auftrag, über das unter dem Titel: Vorlesungen über Militär-Graphik, gegenwärtig in Druck erschienene Werk des J. L. H. insbesondere aber über die darinnen vorgetragene Lehre der Situations-Darstellung, Denenselben mein Urtheil vorzulegen.

Nach möglichst umständlicher Durchsicht desselben bin ich jetzt im Stande, neben einer kurzen Inhaltsanzeige jenes Werkes, meine individuelle Meinung darüber, die jedoch keineswegs als eine literarische Rezension erscheinen mag, in Folgendem auszusprechen.

Nach der Einleitung, welche sich mit den Gegenständen, der Eintheilung, und dem Zweck aller Branchen der graphischen Lehren, so wie mit der Etymologie ihrer Benennungen, beschäftiget, zerfällt das Werk selbst in zwei Haupt-Abtheilungen.

In der ersten derselben wird zuvörderst eine Geschichte des Kartenwesens, von den ältesten Geschichtsperioden bis auf unsre Tage, vorausgeschickt. Dieß Kapitel, das über die Kindheit und successive Ausbildung der Geographie und ihrer Operationen manche dem Lernenden nicht uninteressante Notizen liefert, hat in Bezug auf jene Vergangenheit wohl einigen historischen Werth, und verräth von Seite des Herrn Verfassers einen lobenswerthen Fleiß in dem Studio der für eine solche Bearbeitung immer sehr zerstreuten Quellen.

Das zweite und dritte Kapitel der ersten Abtheilung trägt einen Auszug der astronomischen und der Lehren der mathematischen Geographie vor, auf welche, in Verbindung mit der darauf folgenden Vorlesung über die Per

spektive, später die Construktionen der verschiedenen Projektionsarten gegründet werden. Gewöhnlich kann in diesen Lehren immer nicht viel Neues erscheinen; und so variirt auch das hier vorgetragene Kapitel von früheren Abhandlungen dieser Art nur in der Zusammenstellung und Benutzung schon bekannter Sätze.

Das vierte Kapitel behandelt die Terrainlehre nach den Grundsätzen der physischen Geographie. Bis auf einige Anstöße, die ich einer umständlicheren Kritik überlasse, ist mir dieß Kapitel im Allgemeinen ziemlich vollständig, und zweckmäßig für den Unterricht erschienen.

Endlich schließt das fünfte Kapitel die erste Abtheilung mit der Abhandlung einiger allgemeinen Sätze der Taktik in Beziehung auf die Formen des Terrains. Viele der hier aufgestellten Lehren und Behauptungen bedürfen wohl noch einer sorgfältigeren Prüfung, als solche ein flüchtiges Durchlesen erlauben kann, um ein durchgängig beifälliges Urtheil über die Abhandlung in allen ihren einzelnen Theilen zu fällen. Im Allgemeinen verräth jedoch auch dieß Kapitel den Fleiß, mit dem der Verfasser durch früheres Studium sich auf diese Abhandlung vorbereitet zu haben scheint.

Wenn diesem Allen nach die erste Abtheilung, nach meiner Einsicht, im Allgemeinen vielleicht eine ziemlich vortheilhafte Kritik hoffen lassen dürfte, so kann ich über die zweite Abtheilung durchaus nicht gleiche Erwartungen hegen. Diese Abtheilung, die sich ausschließend mit dem System der Situations-Darstellung beschäftigt, erscheint mir, ihrer vorzüglichen Tendenz nach, nur als ein neuer Beitrag zu jenen häufigen Kontrovers-Aufsätzen, die über die vermeintlich richtigste Theorie der Terrainzeichnung entstanden, dem lesenden Publikum aus vielen öffentlichen Blättern schon zum Überdruß bekannt sind, und in welchen als streitende Parteien die Freunde und Schüler des verstorbenen Major Lehmann einer Seits, andrer Seits seine Gegner unter und außer den sächsischen

Ingenieurs, noch bis jetzt zu keinem Schluß ihres langen Federkrieges gelangen konnten.

Ehe ich inzwischen mein Urtheil über die vorliegende Abhandlung ausspreche, kann ich es nicht umgehen, über den mit eben dieser Abhandlung in sehr motivirender Verbindung stehenden Ursprung und das Wesen jener Fehde, insoweit solches die bisherigen Arbeiten der sächsischen Ingenieurs berührt, eine etwas umständlichere Darstellung, in der die Lehren beider Parteien in ein klares Licht neben einander gestellet werden, vorausgehen zu lassen.

Im Gefühl der kältesten Unparteilichkeit, jedoch aufgedient im königlichen Ingenieurkorps, mithin mit der Entstehung und dem Gang jenes Meinungskrieges von früher Zeit an genau bekannt, darf ich mir ein unbefangenes und ziemlich richtiges Urtheil über denselben zutrauen.

In den früheren Zeiten war bekanntlich die Bezeichnungsart der Unebenheiten des Terrains nach ihrer wirklichen körperlichen Gestaltung, auf nichts weniger als feste mathematische oder physische Sätze gebauet; sondern fast lediglich einer malerischen Willkür und Phantasie überlassen, die sich damit begnügte, Höhen und Thäler mehr aus einem perspektivischen, als rein geometrischen Gesichtspunkt darzustellen. Dem Bedürfniß, das der Geograph, der Geognost, der Forstmann, und Soldat ohnbezweifelt schon in früheren Zeiten fühlen mußten, — aus einer topographischen Darstellung nemlich sich einen richtigeren Begriff über die wirklichen Formen des abzubildenden Terrains und seiner mehreren oder minderen Erhebungen bilden zu können, als dieß bei der früheren Mangelhaftigkeit jener Darstellungen möglich war, — fing man erst an, in dem letzten Viertel des verflossenen Jahrhunderts durch die Annahme und successive Vervollkommnung eines charakteristischeren Darstellungssystems abzuhelfen. Dießfalls darf man behaupten, daß insbesondere das Geschäft der in den ersten achtziger Jahren begonnenen sächsischen Landesvermessung zu einer wissenschaftlicheren Behandlung des Ge-

genstandes, und zu den bis jetzt geschehenen Fortschritten der graphischen Abbildungen, die erste Bahn gebrochen hat.

Die Tendenz der bei diesem Vermessungsgeschäft vom Anfang beobachteten Manier ging nothwendig sogleich dahin, das höhere steilere Gebirge, sowohl wie jede mindere Erhebung des Bodens, nach den festeren Grundsätzen einer mathematischen Zeichnung darzustellen. Es kam also hierbei vorzüglich auf zwei Haupterfordernisse an, nemlich: bei einem solchen als geometrischen irregulairen Körper gedachten Berg zuvörderst die Richtung aller Seitenflächen, und dann den Neigungswinkel derselben gegen die horizontale Grundfläche, durch festgesetzte Zeichen auszudrücken. Das Erste geschah nun durch die aus geometrischen Sätzen hergeleitete Lage, — das Zweite durch die Stärke und Dichtigkeit der eigentlichen Elemente der Darstellung, der einzelnen Schraffiere.

Um die Richtung der Seitenflächen eines Berges auszudrücken, dachte man sich um den ganzen Umfang desselben, von oben nach unten zu, in gewissen Distanzen Traçen gezogen, die in stets horizontaler Richtung um den Berg herum laufend, mit den durch sie gebildeten Flächen die Masse des Berges in auf einander geschichtete, mit parallelen Grundflächen versehene Körper abtheilten. Die äußeren sichtbaren Flächen dieser Körper betrachtete man dann als zusammenhängende, in ihren korrespondirenden Theilen von der horizontalen Grundlage des Berges gleichweit entfernte Streifen oder Zonen, deren Richtung man nun dadurch bezeichnete, daß man sie mit den angenommenen eigentlichen Buchstaben der Terrain-Darstellung, mit Schraffieren, ausfüllte, die nach den Regeln körperlicher Zeichnungen stets in perpendikularer Richtung auf die horizontalen Traçen gelegt werden mußten.

Der Neigungswinkel, oder die mehrere oder mindere Steilheit des Hanges, konnte nur durch die Nuancirung der diesen Hang bezeichnenden Farbe, die unter gewissen Modifikationen aus dem Begriff der Beleuchtung schiefer Flächen entlehnet war, ausgedrückt werden. Man

fand daher, um das Anwachsen der Neigungswinkel dem Auge in nicht zu unmerkbaren Verstärkungen des Farbentones darzustellen, für nöthig, dem Winkel von 45 Graden, als ordentlicher Weise dem Maximo der Steilheit eines Gebirges, auch das Maximum des Farbentones bei der üblichen Bezeichnung der Gebirge, also den höchsten Grad der Schwärze, — der Horizontalität einer Erdfläche hingegen die von dem Farbenton völlig freigelassene Weiße des Papiers, als charakteristische Zeichen zuzutheilen. Eine genaue Stufenleiter oder Schwärzen-Skale für alle zwischen 0 und 45 Graden liegenden Winkel vorzuschreiben, hielt man in den früheren Perioden der Vermessung dagegen nicht für erforderlich. Man getraute sich nemlich überhaupt noch nicht, an eine Darstellungsmanier mittelst bloßer stärkerer oder schwächerer Striche, — bei der allerdings nur das Auge und die freie Hand die sehr unzuverlässigen Instrumente abgaben, und bei der, um sie wieder richtig erkennen zu lassen, dann noch die Augen anderer Personen auch wieder richtig urtheilen mußten, — die Forderung derjenigen mathematischen Untrüglichkeit zu machen, bei deren Möglichkeit allein die Feststellung spezieller kleinerer Winkelmaße einen reellen Nutzen zu bringen schien. So begnügte man sich also, durch bloße Schätzung der zwischen 0 und 45 Graden liegenden Winkel, und der ihnen nach Verhältniß der beiden Endpunkte des Farbentones zukommenden Schwärzen, die mehrere oder mindere Steilheit der Gebirgshänge auszudrücken.

In den letzten neunziger Jahren erschien ein von dem verstorbenen Major Lehmann, damaligen Lehrer beim Kadettenkorps, bearbeitetes Lehrbuch, das eine auf mathematische und physische Sätze gegründete Theorie der Situationszeichnung aufstellte, als öffentliche Bekanntmachung der aus den sächsischen Schulen hervorgegangenen Vervollkommnung graphischer Lehrsätze. Um sogleich zu der Vergleichung der wesentlichen Lehren dieses Werkes mit der bereits angenommenen Manier der Ingenieurs zu schreiten, genüge nur die Bemerkung, daß Lehmann's Lehre

sich ebenfalls nur auf jene zwei Prinzipe: die Bezeichnung der Richtung, und die des Neigungswinkels der schiefen Fläche, — als die einzigen Erfordernisse einer richtigen Terrain-Darstellung beschränkte. Das Resultat des ersten Prinzips enthält in seiner Lehre dieselbe Anweisung, wie sie mir in meinen ersten Schuljahren in der Ingenieur-Akademie ertheilet worden. In dem zweiten Punkt nimmt auch Lehmann, seine Ableitungen seyen, welche sie wollen, für den Winkel von 45 Graden das Maximum der Schwärze, für die Horizontalität die völlig freigelassene Weiße des Papiers an. Allein zur Vervollständigung seiner Lehre gab Lehmann auch noch für alle Winkel von 5 zu 5 Graden zwischen 0 und 45 Graden eine Skale, in welcher das Verhältniß berechnet war, das bei der Andeutung eines jeden jener Winkel die Breite des Schraffiers zu dem bis zu dem nächsten Schraffier zu lassenden weißen Zwischenraum haben soll. Diese Skalen-Berechnung ist nach meiner Überzeugung der einzige wesentliche Zusatz, mit dem Lehmann's Theorie die bis dahin bei den Ingenieurs übliche Manier bereichert hat.

Wenn man nun hiernach mit natürlichem Befremden fragt, wie bei solchen Übereinstimmungen des Wesentlichen der beiden Lehren, doch so anhaltende Streitigkeiten entstehen konnten, so beantwortet sich diese Frage durch das Wesen der Sache schwerer, als durch das Bekanntwerden der dabei mitwirkenden persönlichen Beziehungen und Verhältnisse.

Weit entfernt, die Ruhe eines verstummten Todten feindlich stören zu wollen, fürchte ich keinesweges, dieß heilige Verboth zu verletzen, wenn ich es noch in diesen Zeilen beklage, daß ein Mann, der als ein nicht gewöhnlicher Kopf, mit ausgezeichneten Geisteskräften und den vielseitigsten Kenntnissen ausgestattet war, bei allen Unbefangenen in der Armee nur eine Meinung über sich zurückgelassen hat; daß nämlich diese glänzenden Eigenschaften nicht zugleich von dem freundlichen Sinn jener Humanität begleitet waren, die sich so gewöhnlich und so gern

der höheren wissenschaftlichen Kultur anschließt. Mit einem Geist ganz entgegengesetzter Art sprach sich in Lehmanns ersten Worten und Schriften seine Unduldsamkeit für alle fremde Meinungen aus. Mit der gehässigsten Bitterkeit attribuirte er nicht selten dem Andersdenkenden sogleich das nicht sehr schmeichelhafte Prädikat entschiedener Vernunftlosigkeit. In einem solchen Geiste ausgesprochen, traf nun die Bitterkeit seiner Ausfälle, blos durch eingetretene frühere Spaltungen erregt, namentlich die Arbeiten des Ingenieurkorps, die er, unwesentlicher Ableitungen und Auslegungen der Grundprinzipien wegen, nicht für übereinstimmend mit seinen Lehren anerkannte. Bei dem Glauben an diese Verschiedenheit, erklärte er sich nun für den absoluten Erfinder der vernünftigeren und richtigeren topographischen Darstellung. Von Seiten der damaligen, jetzt größten Theils ebenfalls dahin geschiedenen Ingenieurs hätte man durch eine gleiche öffentliche, aber leidenschaftslose Erklärung der in ihrer Manier beobachteten Grundsätze, jene Angriffe und Anmaßungen sehr leicht entkräften können. Nichts widerlegt die Letzteren so, wie die vorgebliche Verschiedenheit der beiderseitigen Lehren. Nichts zeigt überhaupt die Nichtigkeit der ganzen Streitsache bündiger, als die Übereinstimmung des Ausdrucks, der in den von Lehmanns eigener Hand bearbeiteten, bei der Militär-Plankammer befindlichen Blättern des Erzgebirgischen Kreises, verglichen mit dem Ausdruck der königlichen Landesvermessungsblätter, deren Bearbeitung der Publizität der Lehmann'schen Theorie um mehr als ein Jahrzehend vorherging, sichtbar ist. Der Unbefangene muß wahrlich lächeln, wenn er in diesen Blättern aus zwei angeblich verschiednen Lehren so gleiche Resultate bis auf die kleinsten Andeutungen, — die Lehrenden aber noch bis auf den heutigen Tag in einem so hartnäckigen Kampf erblickt.

Eine solche ruhige und öffentliche Verständigung unterließen inzwischen die damaligen Ingenieurs. Ihr gespanntes Verhältniß zu Lehmann, zu dem freilich er selbst zuerst Veranlassung gegeben hatte, dauerte von ihrer Seite

nur stillschweigend fort, bis nach dem Tode beider Parteien die Erben ihrer gegenseitigen Anfeindung die Fehde in der neuern Zeit wieder zur Publizität brachten. Sie ist gegenwärtig zu einem widrigen Zunftgezänk geworden, das der Wissenschaft schwerlich noch etwas frommen, und auf das lesende Publikum wohl nirgends eine andere Wirkung, als die Erregung der Langenweile äußern kann. —

Nach dieser Abschweifung über die Einwirkung der Persönlichkeiten, komme ich auf die Lehre des vorliegenden neuen Werkes zurück. Der Herr Verfasser desselben, in dem ich eine ziemlich leidenschaftliche Theilnahme an jener Parteisache erblicke, versucht eine radikale Umschaffung der der Zeichenmethode der Ingenieurs bisher zum Grund gelegenen Prinzipien, um die Letzteren von aller Gemeinschaft mit den Lehmannischen Sätzen loszusagen.

In möglichst wenig Worten die Resultate seiner, mit ziemlich ermüdender Weitschweifigkeit auf sechs und siebenzig Blättern abgehandelten Theorie der Bergzeichnung zusammengefaßt, geben dieselben folgende Vorschriften:

„Die Lage der Schraffiere soll aus dem System des Berges abgeleitet werden, und demnach ihr Hauptzug sich stets von der Kuppe desselben aus dirigiren."

„Zur Bezeichnung des Neigungswinkels des Berges soll derselbe ebenfalls in horizontale Schichten abgetheilet, diese Schichten aber stets in gleichweite Entfernungen unter einander gesetzet werden. Hierdurch, und indem die durch diese Horizontalen abgeschnittenen Winkel der Profil-Linie auf ihre horizontalen Grundlinien projiziret werden, erhält jeder solcher Winkel, außer der seinem aufsteigenden Schenkel gegebenen gleichen Höhe in den durch jene Abschnitte gebildeten kleinen Triangeln, bei einerlei Maßstab, auch eine unveränderliche Grundlinie. Die Länge dieser Grundlinie des Winkels soll nnnmehr die Größe desselben selbst in der Zeichnung andeuten, das heißt, es soll nun nicht mehr die Stärke und Dichtigkeit, sondern die Länge der Schraffiere, das bestimmende Krite

rion für das Maß der Steilheit abgeben. Die Austheilung und Nuanzirung der Schwärzen soll bloß den Zweck behalten, dem Auge das Ganze nach bestimmten, aus der Theorie der Beleuchtung hergeleiteten Vorschriften lesbarer, und nach seinen Formen leichter erkennbar zu machen." —

Die Richtigkeit der mathematischen Grundlage dieser neuen Manier an sich in Abrede stellen zu wollen, kann ich um so weniger gemeint seyn, als sich noch manche andere Projecktionsarten ausmitteln ließen, gegen deren mathematische Richtigkeit eben so wenig einzuwenden seyn dürfte. Allein für die vorliegende gehet mein wohlerwogenes Urtheil dahin, daß sie, um nicht mehr anzuführen, wenigstens gänzlich unvereinbar mit einer bis jetzt als wesentlich gegoltenen technischen Regel der Zeichnung erscheint. Eine solche Regel verlangt nemlich, daß bei einer gelungenen Zeichnung das Zusammenstoßen der Schraffiere in den verschiedenen Taillen (Abschnitten) so wenig als nur möglich sichtbar sey. Für eine besondere Kunstgeschicklichkeit galt es bisher immer, diese Taillen so zu verschmelzen, daß längs des ganzen Hanges herunter nur e i n Schraffier zu liegen schien. Wenn nun aber die Länge dieses Schraffiers das Maß des Neigungswinkels angeben soll, so wird gerade das Entgegengesetzte jener Regel, — nemlich die bestimmteste und deutlichste Sichtbarkeit des Zusammenstoßes der Taillen, — unerläßliche Forderung. Dieser sonderbare Widerspruch scheint es schon allein hinreichend zu beweisen, daß man, wenigstens bisher, beim Ingenieurkorps nach dieser Manier n i c h t gearbeitet hat. Dieß mein Urtheil über die zweite Abtheilung der Vorlesungen schließe ich mit der Besorgniß, daß der Herr Verfasser über mancherlei andere, in ihr aufgestellte Ansichten zahlreiche und gegründete Anfechtungen um so eher zu erwarten haben möchte, als auch nebenbei die äußere stylistische Ausstattung derselben, und die dazu gehörigen Zeichnungen, welche, sey es Schuld des Zeichners oder des Stechers, den früher bekannten Lehmannischen Lektionsblättern an Eleganz, wie an sichtbarer Ähnlichkeit mit den Formen der Natur,

offenbar weit nachstehen, nirgends eine verführerische Wirkung für die neuen Lehren äußern dürften. —

Vor dem Schluß dieser Relation erlauben Ew. Ew., zu noch hellerer Aufklärung des bereits Vorgetragenen, noch einer älteren Begebenheit zu gedenken, die, gegenwärtig vielleicht nur noch Wenigen bekannt, unstreitig als die eigentliche faktische Grundursache der heftigen Erbitterung zu betrachten ist, mit der der verstorbene Major Lehmann dem Ingenieurkorps und dessen Arbeiten gegenüber stand, und die dann bei dem andern Theile nothwendig eine gleiche Aufregung veranlaßte.

In den im Jahre 1789 herausgekommenen, unter dem Nahmen: Histoire secrète ou correspondence d'un Voyageur français etc. bekannten Briefen des Grafen Mirabeau war dieser Schriftsteller so gefällig, auch der sächsischen Landesvermessung mit den Worten zu gedenken:

L'Électeur fait faire par Ses Ingénieurs la topographie de la Saxe, il en existe déjà vingt quatre cartes, elles sont tenûes sous le plus grand secret *), et cependant moyennant quelques Louis par carte je puis les faire calquer et copier.

Diese Neuigkeit kam Sr. Königlichen Majestät damals selbst zu Gesicht. Nicht ohne mißfälliges Befremden ließen Höchstdieselben dem damaligen Direktor der Vermessung, Major Aster, eine Anzeige über den Grund einer so auffallenden Beschuldigung abverlangen. — Unter dem 21. März 1789 ward der befohlene Bericht an Se. Majestät eingereicht, und darin die Umstände aus einander gesetzt, unter denen man, bei den damaligen, auf Geheimhaltung der Karten abzielenden strengen Einrichtungen des Geschäftes, nicht absehen konnte, wie außer einer durch ge-

---

*) Das Geheimhalten aller Darstellungen topographischer Details lag mehr oder weniger bei den meisten Regierungen in den damaligen Ansichten der Militärpolitik, und ward auch in Sachsen in allerdings strengen Formen beobachtet.

Anm. des Einsenders.

waltsamen Einbruch bewirkten Entwendung der bearbeiteten Blätter, die vorgebliche Veruntreuung derselben nur möglich gewesen seyn solle.

Bei den hierauf fernerhin veranstalteten Nachforschungen, die selbst der damalige französische Gesandte, Vicomte de Vibraye betreiben half, fanden sich bald Spuren zur Aufklärung der Sache. Es ergab sich endlich, daß ein früher bei der Kriegskanzlei angestellter als mauvais sujet entlassener Akzeßist den klugen Franzosen überlistet, und ihm einige gezeichnete Kopien der Petrischen Karte für Kopien der neuen Vermessungsarbeiten verkauft hatte.

Ob nun wohl dadurch diese ziemlich bekannt gewordene Angelegenheit abgethan war, so hatten doch das erregte, wenn auch unverdiente Mißfallen des Monarchen, und manches dadurch laut gewordene Urtheil im Publikum, auf die Individuen des Ingenieurkorps nothwendig einen zu ernsten Eindruck gemacht, als daß diese nicht mit allem Recht hätten bedacht seyn sollen, das ihnen übertragene Geschäft für die Zukunft gegen ähnliche Beschuldigungen sicher zu stellen. Billiger Weise konnte die Verantwortlichkeit, daß die spezielle topographische Aufnahme des Landes in keine fremden Hände kommen durfte, ausschließend auf sie, nur dann gelegt werden, wenn ähnliche genaue Aufnahmen gesetzlich keinen andern Personen erlaubt waren. Solche Privataufnahmen fanden jedoch an mehreren Orten Statt. Der Major Aster fand sich verpflichtet, unter dem 29. März 1791 Sr. Majestät zu melden, daß im Sommer 1790 ein bedeutender Theil des Gebirgischen Kreises durch einen Unteroffizier der Infanterie aufgenommen; daß dabei die zum Behuf der königlichen Vermessung stehen gebliebenen Hauptsignale bei Formirung seiner Triangel benutzt worden seyen; daß durch mancherlei ihm dadurch zu Geboth stehende Mittel seine Arbeit eine nahe Ähnlichkeit mit jener der Ingenieurs erhalten, und solchergestalt Anlaß geben könne, die an der Landesvermessung arbeitenden Ingenieuroffiziers zu kompromittiren.

Hierauf erging nun unter dem 18. August 1791 das königliche Mandat ins Land, welches zu Verhütung des zu befürchtenden Mißbrauchs, jede Privataufnahme streng untersagte, und den Ober- und Unteroffiziers der Armee nur gestattete, sich im Schrittaufnehmen mit der Magnet-Nadel und der Schreibtafel bloß in dem nicht über eine Viertelmeile weit ausgedehnten Umkreis ihrer Garnison zu üben.

Jener Unteroffizier, dessen Aufnahme des Gebirgischen Kreises angezeigt worden, war nun der verstorbene Major Lehmann. Das neue Mandat untersagte ihm seine leidenschaftlichste Lieblingsbeschäftigung. Nach seiner Meinung hatten nur Mißgunst und Chikane des Ingenieurkorps dasselbe ausgewirkt. —

Dresden, im Februar 1822.

V.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Szabolany, Obl. bei der Jaroslauer Mont. Commiss. z. 4. galliz. Grenz Kordons = Abthl. übersetzt.

Niemptsch, Graf, Kad. v. Prinz Friedrich von Sachsen Küras. z. Ul. bei E. H. Karl Uhl. bef.

Grivay, Kapl. v. wall. illyr. Grenz J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Sonnklar, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Mattikesko, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Murgu, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Duka, Rgmtskad. v. Deutschbanater Grenz J. R. z. F. beim wallach. illyr. Grenz J. R. detto.

Wissiak, Hptm. und Etappen = Kommandant z. Albano, z. Platzhptm. in Rovigo ernannt.

Dworzack, Kapl. v. 8. Jägerb. z. wirkl. Hptm. im Bat. bef.

Makai, Obl. v. detto z. Kapl. im Bat. detto.

Innes, Ul. v. detto z. Obl. im Bat. detto.

Nolzier, Graf, Ul. v. Prochaska J. R. quat. z. 8. Jägerbat. übersetzt.

Ludwig, Oberjäg. v. 8. Jägerbat. z. Ul. im Bat. bef.

Horwath, priv. Kad. v. 3. Jägerbat. z. Ul. im Bat. detto.

Foret, Kapl. v. vak. Jos. Kolloredo J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Dorfner, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Bucovsky, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Ranillovich, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Gau, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Garzuly, Ul. v. vak. De Vaux J. R. z. Obl. im R. bef.
Hron v. Leuchtenberg, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Buchhofer, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Sockert, Rittm. v. Pensionsstand z. Platzhptm. in Ferrara ernannt.
Stregen, Hptm. v. Ingenieurk. z. Maj. im Korps bef.
Radischits, supr. Maj. v. St. Georger Grenz J. R. in die Wirklichkeit b. Brooder Gr. J. R. eingeth.
Rapa, Obl. v. Gensdarmeriereg. z. 2. Rittm. im R. bef.
Franzi, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Zucotti, Wachtm. v. detto z. Ul. im R. detto.
Stürmer, Bar., Hptm. v. Generalquartiermeisterstabe, quat. z. E. H. Ferdinand Husaren übersetzt.
Seeberg, Ul. v. L'Espine J. R. z. Obl. im R. bef.
Dostal, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Nikschich, Regimentskad. v. detto z. F. im R. detto.
Czvik, Rittm. v. Friedr. Wilhelm Hus. z. Maj. im R. detto.
Pagny, Ul. v. vak. Froon J. R. z. Obl. im R. detto.
Rosycka, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Watzel, Regimentskad. v. detto z. F. im R. detto.
Laurentzy, Ul. v. 1. wallach. Grenz J. R. z. Obl. im R. detto.
Riebel, F. v. Waquant J. R. z. Ul. beim 1. wallach. Grenz J. R. detto.
Possavecz, Ul. v. Kreuzer Grenz J. R. z. Obl. im R. detto.
Wegerich, F. v. E. H. Karl J. R. z. Ul. im R. detto.
Künstler, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Baillon, F. v. Kaunitz J. R. z. Ul. im R. detto.
Fumagalli, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Adolf, Ul. v. Wilhelm der Niederlande J. R. z. Obl. im R. detto.
Balthasar, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Kurz, Obl. v. Nassau J. R. z. Kapl. im R. detto.
Sabransky, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Zwierzina, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Bechnig, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Stark, F. v. Herzogenberg J. R. z. Ul. im R. bef.
Balloghi, k. k. Kad. v. Waquant J. R. z. F. bei Herzogenberg J. R. detto.
Landenberg, Bar., expr. Kad. v. Palombini J. R. z. F. im R. detto.
Gerber, Feldw. v. Duka J. R. z. F. im R. detto.
Garzes, Ul. v. Würtemberg J. R. z. Obl. im R. detto.
Brachetty, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Neuf, Rgmtskad. v. detto z. F. im R. detto.
Pucher, Kapl. v. Bellegarde J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Witteck, Kapl. v. detto z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Paravicini, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Gröller, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Pfeiffer, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Hajeck, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Hikisch, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Reder, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Bucher, Feldw. v. detto z. F. im R. detto.
Solteß, Rgmtskad. v. detto z. F. im R. detto.
Strassoldo, Graf, Ul. v. Mayer J. R. z. Obl. im R. detto.
Donchevich, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Knoll, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Hipsich, Ul. u. Rgmtsadj. v. Ignatz Gyulay J. R. z. Obl. im R. detto.
Schäffer, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Maak, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Pechy, Kad. Feldw. v. detto z. F. im R. detto.
St. Julien, Graf Jos., F. v. St. Julien J. R. z. Ul. im R. detto.
Sebottendorf, Bar., Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Hawell, F. v. Mazzuchelli J. R. z. Ul. im R. detto.
Hoffmann, Wilh., Rgmtskad. v. detto z. F. im R. detto.
Starenfeld, Bar., F. v. Marschall J. R. z. Ul. im R. detto.
Grafenstein, Kad. v. Wilhelm der Niederlande J. R. z. F. bei Marschall J. R. detto.

Ponz, 2. Rittm. v. E. H. Johann Dragoner z. 1. Rittm. im R. bef.

Knyaczek, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Hillmayer, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Sunstenau, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Klebelsberg, Kad. v. Kronprinz Ferd. Küras. z. Ul. bei O'Reilly Chev. Leg. detto.

Schönborn, Graf, 2. Rittm. v. E. H. Ferdinand Hus. z. 1. Rittm. im R. detto.

Deyak, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Kozubzky, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Gosztonyi, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Beldovits, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Dunkovits, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Kowarzik, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Schaffgotsch, Graf, Ul. v. Vincent Chev. z. Obl. bei E. H. Ferdinand Hus. detto.

Kovats, Wachtm. v. detto z. Ul. im R. detto.

Clam, Graf, Kad. v. Konstantin Küras. z. Ul. bei E. H. Ferdinand Hus. detto.

Resznitsek, 2. Rittm. v. Lichtenstein Hus. z. 1. Rittm. im R. detto.

Wessenberg, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Seidel, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Stanissavlevics, F. v. Duka J. R. z. Ul. bei Lichtenstein Hus. detto.

Gyro, Kad. v. Esterhazy J. R. z. Ul. bei Koburg Uhl. detto.

Mestrovich, k. k. Kad. v. Liccaner Grenz J. R. z. F. im R. detto.

Collins, Kapl. v. Strauch J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Huffnagel, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Komlenovich, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Khuen, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Martinovitz, priv. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Branovaczky, Kapl. v. 2. wallach. Grenz J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Szeknlich, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Schwab, Ul. v. 2. wall. Grenz J. R. z. Obl. im R. bes.
Syurich, ord. Kad. v. 1. Ban. Gr. J. R. z. F. im R. detto.
Berwaldi, Obstl. v. Bombardierk. z. Obrist u. Oberdirektor der ärarischen Gewehrfabrik in Wien detto.
Künigl, Graf, GM., beim Hauptzeugamt in Wien angest.
Beyder, Bar., GM., als Brigadier nach Karlstadt übers.
Zichy, Graf, Obrist v. Lichtenstein Hus. z. GM. und Brigadier in Oberitalien bes.
Münzer, Maj. v. Nugent J. R. z. Obstl. im R. detto.
Wolf, Maj. v. Zach J. R., erhält das Grenadierbat. Storr.
Kaufmann, Obstl. v. Esterhazy J. R. z. Obrist bei Radivojevich J. R. bes.
Rubendunst, Maj. v. Radivojevich J. R. z. Obstl. bei Esterhazy J. R. detto.
Widakovits, Hptm. v. Radivojevich J. R. z. Maj. im R. detto.
Karaczay, Graf, Rittm. v. Kaiser Uhl. z. Maj. im R., mit Beibehaltung seiner Anstellung detto.
Tige, Graf, Rittm. v. detto z. Maj. bei O'Reilly Chev. Leg. detto.
Schmelzer, Rittm. v. O'Reilly Chev. Leg. z. Maj. bei Kronprinz von Bayern Drag. detto.
Anhalt-Dessau, Prinz, supr. Maj. v. König von England Hus. in die Wirklichkeit zu Kais. Uhl.
Wohlgemuth, Obl. v. Generalquartiermeisterstabe z. Hptm. im Korps bes.
Strenner, Ul. v. E. H. Karl J. R. z. Obl. im Generalquartiermeisterstabe detto.
Redemann, Kapl. v. Alb. Gyulay J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Röhlein, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Dollansky, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Kauke, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Spitzak, expr. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Bukovich, Rgmtskad. v. Wied-Runkel J. R. z. F. im R. detto.
Zollnensis, Kapl. v. E. H. Franz Karl J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Szylavetzky, F. v. Wied-Runkel J. R. z. Ul. im R. bef.
Herr, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Travichich, Fourier v. detto z. F. im R. detto.
Jellussig, ord. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Pensionirungen.

Roditzky, GM. mit FML. Kar. a. h.
Seebald, Hptm. v. wallach. illyr. Grenz J. R.
Auersperg, Graf, Hptm. v. 8. Jägerbat.
Krommer, Hptm. v. vak. Joseph Kolloredo J. R.
Janitscheck, Obl. v. vak. De Vaux J. R.
Gaube, Maj. v. Kronprinz v. Baiern Drag.
Sirrich, Maj. v. Brooder Grenz J. R.
Pott de Pierot, Hptm. v. Bellegarde J. R. mit Maj. Kar. a. h.
Biel, Ul. v. Vincent Chev. Leg. mit Obl. Kar. a. h.
Redwiedt, Ul. v. E. G. H. v. Toskana Drag. mit Obl. Kar. a. h.
Petz, Rittm. v. Savoyen Drag. mit Maj. Kar. a. h.
Komlossy, Hptm. v. Pensionsstand, aus der Spitalsdienstleistung mit Maj. Kar. a. h.
Flachv, Obl. v. 9. Jägerbat. mit Kapl. Kar. a. h.
Piunda, 1. Rittm. v. Kronprinz von Baiern Drag. mit Maj. Kar. a. h.
Heyn, Rittm. v. Buccowiner Beschelldep. m. Maj. Kar. a. h.
Sobeck, Graf, Obl. v. Würtemberg J. R. mit Kapl. Kar. a. h.
Wettach, F. v. G. H. v. Baden J. R. mit Ul. Kar. a. h.
Korreth, Graf, Ul. v. Deutschmeister J. R. mit Obl. Kar. a. h.
Vitez, Maj. v. Friedrich Wilh. Hus.
Witt, Kapl. v. Mariaßy J. R.
Lenz, Ul. v. E. H. Karl J. R.
Stanek, F. v. E. H. Rainer J. R.
Haradauer, Ul. v. Herzogenberg J. R.
Augustiny, Ul. v. Ignatz Gyulay J. R.
Pietragrassa, Hptm. v. Bellegarde J. R.
Graf, Ul. v. Mazzuchelli J. R.

Scheinemann, 1. Rittm. v. E. H. Johann Drag.
Butz, 1. Rittm. v. Hessen-Homburg Hus.
Miske, 2. Rittm. v. detto.
Csemetsky, Obl. v. 1. wallach. Grenz J. R.
Trach, Hptm. v. Strauch J. R.
Finger, Hptm. v. 2. wallach. Grenz J. R.
Mancsich, F. v. 1. Bannal Grenz J. R.
Storr, Obstl. v. Nugent J. R.
Mirich, Ul. v. detto.
Riegersperger, 1. Rittm. v. Fuhrwesenskorps.
Berstett, Rittm. v. E. H. Joh. Drag. mit Maj. Kar. a. h.

Quittirungen.

Anders von Borodin, Ul. v. Strauch J. R.

Verstorbene.

Auersperg, Fürst, FML.
Hager zu Altensteig, FML. u. Festungskom. z. Temeswar.
Severoli, Graf, FML. im Pensionsstand.
Suden, GM. detto.
Degelmann, Bar., titul. GM. detto.
Seyff von Mastrich, Obstl. detto.
Kosteletzky, Maj. v. Bellegarde J. R.
Langet, Platzhptm. zu Rovigo.
Mitteregger, Ul. v. 3. Jägerbat.
Hülle, Obl. v. L'Espine J. R.
D'Harmant, Platzmaj. zu Palmanuova.
Mras, Obl. v. vak. Froon J. R.
Gaber, F. v. G. H. von Toskana J. R.
Eichner, Ul. v. Kaunitz J. R.
Rubisnigg, Obl. v. Wilhelm der Niederlande J. R.
Goßtler, Obl. v. Würtemberg J. R.
Cohausen, Hptm. v. Albert Gyulay J. R.

Verbesserung im zwölften Heft 1822.

Seite 351 Zeile 2 von unten: Engl, Ul. von Mariaßy Inf. Reg. wurde zum Regimentsadjutanten ernannt, aber nicht zum Obl. befördert.

Oestreichische militärische

rdun

n Ville-cloye

Gebäude.

se

uer

zin

Scheinemann, 1. Rittm. v. [illegible] Drag.
Bu[illegible]

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Zweites Heft.

> In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.
>
> *Flavius Vegetius.*

Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1823.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Feldzug des Prinzen Karl von Lothringen im Jahre 1744 in dem Elsaß.

Fortsetzung des zweiten Abschnittes.

Am 6. Juli verließ Coigny Weißenburg, und sammelte sein Heer auf dem Geisberge. Nadasdy sandte 160 Husaren in die Stadt, welche viele Mundvorräthe fanden, die der Feind in der Eile zurückgelassen. — Prinz Karl blieb zu Lauterburg stehen. Bei Augheim wurden zwei Schiffbrücken geschlagen. — Am 7. erreichte das französische Heer Hagenau. — Am 8. trafen das Bärenklauische Korps und das schwere Gepäck zu Lauterburg ein. — Es bestand in diesem Kriege der beiden Theilen vortheilhafte Gebrauch, die gemachten Kriegsgefangenen in kurzen Zeitfristen gegen einander auszuwechseln. Am 8. fand die Auswechslung der seit dem Rheinübergang gemachten Gefangenen Statt. —

Nadasdy, der inzwischen wieder auf Weißenburg vorgerückt war, brach erst am 9. Morgens nach dem $3\frac{1}{2}$ Stunden entfernten Sultz auf. Fünftausend Mann feindlicher Truppen rückten ihm bei diesem Orte entgegen, zogen jedoch bald, ohne sich in ein Gefecht einzulassen, wieder ab. — Nachmittag erhielt Nadasdy Befehl, 1000 Pferde nach Hagenau zu senden, um die feindlichen Bewegungen von dort besser zu beobachten. Zu gleicher Zeit wurde mit einer gleichen Truppenzahl General Esterhazy von Lauterburg auf der Rhein-

straße nach Beinheim vorgeschickt. Es wurde ihm besonders aufgetragen, dem Fort Louis so viel möglich alle Verbindung abzuschneiden, und zu verhindern, daß die Festung weder Verstärkung, noch irgend ein Bedürfniß erhalte. — Esterhazy hatte schon am 9. Juli 160 Pferde zu diesem Zwecke nach Reschwog vorgeschickt. Die Besatzung fiel gegen sie aus, wobei es zu einem mehrstündigen, doch unbedeutenden Gefecht kam. Um den Feind zu beobachten, und zu beunruhigen, wurde der Oberst Trenk mit seinen Panduren in dem Hagenauer Forst aufgestellt. Gegen die Saar wurde der Oberstlieutenant Baron von Schwaben mit 300 Pferden gesandt, um sein Augenmerk auf die Verstärkung zu richten, welche Coigny, wie man wußte, von dieser Seite erwartete. — Am 12. verfügte sich Prinz Karl aus seinem Hauptquartier Lauterburg nach Sultz, wo noch immer Nadasdy stand, besichtigte in dessen Begleitung die Gegend von Werd, und kehrte Abends wieder nach Lauterburg zurück. — Am 13. ließ er Bärenklaus Korps nach dem vier Stunden von Lauterburg entfernten Beinheim marschiren, wo es vor diesem Ort das Lager bezog.

Prinz Karl hatte sich, nachdem es Coigny gelungen war, sich über Weißenburg den Weg nach Hagenau zu eröffnen, zur Belagerung von Fort-Louis entschlossen, und dem Komandanten von Freiburg befohlen, das nöthige Belagerungsgeschütz zur augenblicklichen Abfahrt bereit zu halten. Für das abgehende Geschütz sollte Freiburg den Ersatz aus Tyrol erhalten. Es wurden auch Anstalten getroffen, Geschütz aus Ingolstadt herbeizubringen, im Fall man zu einer zweiten Belagerung schreiten könnte. — Wäre Prinz Karl, mit Na-

dasdy vereint, am 5. bei Weißenburg gestanden, so würde es zu einer entscheidenden Schlacht gekommen seyn, wo die Östreicher durch den Terrän, durch Zahl und Güte der Truppen im Vortheil, höchst wahrscheinlich den Sieg erfochten hätten. Coigny mußte sich dann entweder an die Saar, den aus den Niederlanden erwarteten Verstärkungen entgegen, ziehen, oder jenseits der Vogesen auf weitem Umwege das Ober-Elsaß zu gewinnen suchen. In beiden Fällen konnte Prinz Karl im Elsaß ungehindert, was er wollte, unternehmen. — In Straßburg selbst hatte Gl. La Fare nur zwei Bataillons und zwei Schwadronen neu errichteter Truppen. Der Marquis von Clermont-Gallerande, der im Ober-Elsaß befehligte, konnte nur das Regiment Royal-Italien und Mangiron Kavallerie dahin senden. Die Milizen waren so schlecht geordnet, und hatten so wenig Willen zu fechten, daß auf sie gar nicht zu rechnen war. — Die Besatzung von Fort-Louis war durch die Absendung nach Lauterburg auf einige hundert Mann geschmolzen, und es befand sich, nach der Angabe des Kommandanten, nicht e i n Artillerist in dem Platz. Bei solcher Lage, und nach einem früher über Coigny erfochtenen Siege, hätte Prinz Karl hoffen können, sich selbst Straßburgs zu bemeistern. Jetzt war selbst die Aussicht zur Bezwingung von Fort-Louis gering, da Coignys Heer in der Nähe stand, und die Besatzung bereits einige Verstärkung, dann Lebens- und Kriegsbedürfnisse erhalten hatte.

Prinz Karl mußte übrigens erwarten, ja er mußte es sogar wünschen, daß bald eine bedeutende Macht aus den Niederlanden gegen ihn anrücken würde. Der König von Frankreich hatte den Feldzug in Flandern

zu Ende Mai eröffnet. Am 26. Juni hatte sich ihm Menin ergeben. Als die Nachricht von dem Übergang des Prinzen Karl anlangte, beschloß Ludwig, 60,000 Mann in Person nach dem Elsaß zu führen, und den Marschall von Sachsen mit 40,000 Mann in den Niederlanden zu belassen. In der ersten Hälfte des August konnten, bei geringer Anstrengung, die Truppen aus den Niederlanden im Elsaß eintreffen. Dem Prinzen Karl war bekannt, daß am 5. Juni das lang unterhandelte Bündniß zwischen Preußen, Frankreich, dem König von Schweden als Landgrafen von Hessen, dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Kaiser, zu Paris abgeschlossen wurde. Die Rüstungen der Preußen, verkündeten einen nahen Einfall. Auch hatte Friedrich an Ludwig geschrieben, daß er sich am 13. August in Bewegung setzen, zu Ende August vor Prag erscheinen werde. Unter diesen Verhältnissen, die auf das zögernde Verweilen des Prinzen Karl zu Lauterburg wohl Einfluß gehabt haben dürften, war es ziemlich gewiß, daß die Schwächung des französischen Heeres in den Niederlanden, und die Festhaltung bedeutender Streitkräfte am Rhein, der einzige, wenn auch nicht unerhebliche Vortheil des Rheinüberganges bleiben würde. Prinz Karl mußte seiner nahen Abberufung zur Vertheidigung Böhmens entgegensehen. Er mußte, wie er auch wirklich that, sich stets bereit halten, über den Rhein zurückgehen zu können. Er konnte im damaligen Zeitpunkt kaum selbst mehr erwarten, Fort-Louis durch eine ordentliche Belagerung zu gewinnen; sondern höchstens auf Zufälligkeiten, wie die bei Lauterburg, hoffen, durch die im Kriege oft das Unwahrscheinlichste gelingt, blos

weil man in der Lage ist, den Vortheil, der sich bietet, zu benützen.

Bärenklau war kaum in Beinheim angelangt, als ihm die Nachricht zukam, daß der Feind Verstärkung nach Fort-Louis zu werfen suche. Sogleich zog er an der Spitze von 1000 Pferden mit dem General Esterhazy dem Feinde entgegen, der mit 12 Schwadronen Kavallerie, 600 Husaren und 4 Grenadier-Kompagnien das Einrücken der nach Fort-Louis bestimmten Mannschaft zu decken suchte. Bärenklau stürzte sich sogleich auf den ihm weit überlegenen Feind, warf ihn beim ersten Anlauf gänzlich, und verfolgte ihn bis Drusenheim. Er hatte diese schnelle Entscheidung nur mit dem Verlust von 13 Todten, 24 Verwundeten und 2 Gefangenen bewirkt. — Um sich aller in diese Festung führenden Wege zu versichern, ließ er den Oberstlieutenant Händlein von Esterhazy Husaren sich bei Reschwog aufstellen, und Roppenheim zu dessen Unterstützung mit 200 Mann Fußvolk besetzen. Er traf zugleich Anstalt, daß auf der andern Seite des Rheins über Sellingen nichts nach Fort-Louis gelange. Am 13. entsendete er einen Rittmeister mit 300 Pferden nach Suffelheim.

Am 15. Juli brachen das Korps de Reserve und das Grenadier-Korps aus dem Lager bei Lauterburg auf, und marschirten in das bereits ausgesteckte, drei Stunden entfernte nach Bühl. Am 16. folgte Prinz Karl mit dem Rest des Heeres dahin, und nahm sein Hauptquartier in Trimbach. In Lauterburg blieben 1000 Mann Linien-Fußvolk, 500 Milizen und 100 Husaren. Bärenklau ließ an diesem Tage Reschwog durch einen Major und 400 Mann Fußvolk, und am Abend des

selben den Oswalder Hof, ganz nahe bei Fort-Louis, besetzen, und bei demselben in der Nacht eine Redoute' erbauen. Als der Feind am Morgen dieses gewahrte, begann er aus der Festung ein heftiges Feuer, das bis vier Uhr Nachmittag währte. Bärenklau hatte indeß auf eine Insel, den Augenheimer Werth, einen Hauptmann mit 100 Mann gestellt, um sich des Rheins zu versichern, und alle Zuzüge auf demselben zu verhindern. Nach Reschwog zog er alle Pikete nebst einer Grenadier-Kompagnie vor, um den Feind, wenn er gegen die Redoute ausfallen sollte, mit größerem Nachdruck zu empfangen.

In der Nacht vom 17. auf den 18. marschirte der Prinz von Durlach mit den Maroschern, Theyßern und 1300 Kommandirten der Armee, nach Reschwog, und bezog das Lager an der linken Seite des Kanals, der bei Fort-Louis vorbeizieht. Das Esterhazysche Husaren-Regiment und die Karlstädter Grenzer rückten am 18. dahin nach. An diesem Tage wurde auch eine der bei Lauterburg befindlichen Brücken nach Beinheim hinaufgebracht. Am 19. trat ein entsetzliches Regenwetter ein, das bis zum 25. anhielt, und die Wege so grundlos machte, daß auf denselben gar nicht fortzukommen war. — Schon am 20. waren alle Auen und die anliegenden Ufer überschwemmt. Bärenklau mußte die Mannschaft aus den Inseln zurückziehen; welches der Feind benützte, um in der Nacht auf fünf Schiffen eine Verstärkung von 600 Mann nach Fort-Louis zu bringen. Die zweite Brücke kam von Lauterburg vor Beinheim an, konnte aber des großen Wassers wegen, nicht geschlagen werden. Der Feind bewarf wiederholt mit Bomben die bei dem Oswalder Hof erbaute Redoute,

ohne jedoch einen Schaden zuzufügen. — Am 21. wuchs der Rhein so, daß die Ufer auf eine Stunde weit überschwemmt wurden, und das Wasser bis an das Glacis von Lauterburg stieg; was die Zufuhr der Lebensmittel sehr erschwerte.

Am 22. rückten das Grenadier- und Reservekorps nach Sultz, das Nadasdysche nach Werdt vor. Da Nadasdy am 24. erkrankte, übernahm General Ghilany das Kommando desselben. — Am 25. war das Wasser so weit gefallen, daß der Brückenschlag zu Beinheim bewirkt werden konnte. Das ganze Bärenklauische Korps rückte in das Lager bei Reschwog. Abtheilungen wurden nach Augenheim, Sessenheim und Suffelheim vorgesendet. — Am 26. marschirte die Armee aus dem Lager bei Trimbach, 2½ Stunden weiter nach Sultz. Die Absicht des Prinzen Karl ging dahin, den Feind durch Umgehung seiner linken Flanke zur Verlassung der Motter zu zwingen. Bei diesen Bewegungen waltete immer die Besorgniß vor, sich zu weit vom Rheine und den Brücken zu entfernen. Obwohl mitten im fruchtreichen Feindeslande, lebte man übrigens nach damaliger Kriegsweise von seinen eigenen Magazinen und Bäckereien. Man hatte keinen Mangel, da mehrere feindliche Magazine erbeutet wurden; es hielt aber schwer die Vorräthe nachzubringen, da man noch nicht, wie dermalen, die Kräfte des Landes zum Dienste des Heeres benutzte. Die Länder waren übrigens bei der damaligen, dem Anschein nach schonenden Kriegsweise eben nicht besser daran, als in den Kriegen der neuesten Zeit. Die Heere blieben länger auf einer Stelle; es fehlte nicht an Brandschatzungen, an einzelnen Erpressungen, an Gewaltthaten der unregulirten Völker. Während

des ganzen Revolutionskrieges haben die oft von allem entblößten, undisciplinirten französischen Heere nicht d a s Unglück über ein Land verbreitet, welches sie auf Ludwig des XIV. Befehl durch systematische Verheerung und Verbrennung über die Pfalz verbreiteten.

Am 28. Juli rückte Ghilany mit dem Nadasdyschen Korps von Werdt, 2½ Stunden weiter, nach Griesbach, das am Fuß der Vogesen, nahe an der von Bitsch nach Hagenau führenden Straße liegt. Die Armee marschirte von Sultz nach Gersdorf bei Werdt. Bärenklau zog Abends aus dem Lager bei Reschwog, in dem er die Zelte stehen ließ, 1½ Stunden vorwärts nach Sessenheim und Suffelheim, und besetzte die Linien und Verhaue. Fürst Esterhazy blieb mit zwei Husaren-Regimentern zur Deckung des Lagers und der Brücke bei Reschwog.

Als Coigny am 7. Juli das französische Heer hinter die Motter führte, wollte er an diesem Fluß dem weitern Vordringen des Prinzen Karl Schranken setzen. Die Bewegungen, welche in Freiburg geschahen, um das schwere Geschütz unter angemessener Bedeckung auf ersten Befehl zur Belagerung von Fort-Louis zu senden, machten Coigny glauben, daß die Östreicher einen Übergang am Oberrhein beabsichtigten. Er berichtete untem 15. aus Bischweiler dem Kriegsminister Argenson, daß sein Heer nur 22,000 Mann Fußvolk und 9780 Reiter zähle, und die Stärke der Baiern nur auf 4000 Mann Fußvolk und 6000 Reiter sich belaufe; er habe demnach (ohne den 3000 Hessen) dem Heere des Prinzen Karl, das 60,000 Mann stark sey, nur 41,780 Mann entgegen zu stellen. Trenk sammle 8 bis 10,000 Mann am Oberrhein; Clermont habe nur 4 Linien- und 3 Miliz-Bataillons, 8 alte und 2 neu

errichtete Schwadronen. Es sey leicht zu erachten, daß er bei dieser Lage nicht vermöge, den Prinzen Karl zurückzudrängen, sondern sich glücklich schätzen müsse, wenn dieser seine Stellung nicht auf irgend einem Punkt durchbreche. — Coigny äußerte zugleich die Besorgniß, daß Prinz Karl entweder die östreichischen Truppen am Oberrhein zur Bewirkung eines Übergangs verstärken, oder ein bedeutendes Korps an die Saar senden dürfte; weßhalb er dringend bat, daß man ein starkes Korps an die Saar senden, und ihn zugleich bedeutend verstärken möge.

Das Anschwellen der Gewässer, das am 20. erfolgte, machte die Stellung Coigny's hinter der Motter um Vieles sicherer. Auch mochte er sich um diese Zeit die Überzeugung verschafft haben, daß Trenk gar nicht am Oberrhein sey, und dieser Strecke nicht die mindeste Gefahr drohe. Er benützte die Zeit, die ihm gegönnt war, um Fort-Louis zu einer längern Vertheidigung auszurüsten, und beschäftigte sich, gemeinschaftlich mit Seckendorf, an der obern Motter eine Stellung zu finden, die sich zur vortheilhaften Annahme eines Gefechts eigne. Da er diese nicht fand, die Wässer gefallen, und die östreichische Vorhut am 28. bereits in Griesbach, das Heer in Gersdorf eingetroffen waren, die Östreicher daher schon am nächsten Morgen den Übergang über die Motter erzwingen konnten, so beschloß Coigny sich zurückzuziehen, um nicht vor Eintreffung der Verstärkungen, in ein allgemeines Gefecht verwickelt, und geschlagen zu werden. — Diesem Entschluß gemäß, verließ das französische Heer in der Nacht vom 28. auf den 29. Juli die Ufer der Motter, und zog sich hinter die Zorn. Bärenklau hatte noch

in der Nacht zur Beobachtung der feindlichen Bewegungen starke Patrullen vorgeschickt. Als diese meldeten, daß der Feind abziehe, brach um drei Uhr Morgens der GM. Prinz von Durlach mit allen Husaren und einiger Infanterie zu dessen Verfolgung auf. Er drang nach Drusenheim, das der Feind noch schwach besetzt hielt, ließ die abgeworfene Brücke herstellen, und eilte an der Spitze der Husaren, ohne jedoch den Feind zu erreichen, nach Offendorf, das er besetzte. Von hier aus ließ er die weitere Verfolgung durch 200 Husaren bewirken, welche bis auf eine kleine Meile von Straßburg vorsprengten, und nachdem sie einen Sergeanten und zwei Mann gefangen, nach Offendorf zurückkehrten. —

Während Prinz Durlach mit den Vortruppen den Feind gegen Straßburg verfolgte, hatte Bärenklau Hagenau und Bischweiler besetzt, und auf der Straße nach Reichstätt leichte Truppen über die Zorn bis Hördt vorgeschoben.

Trenk brach gleichzeitig aus dem Hagenauer Forst, vertrieb 120 Baiern, welche das Kloster Neuburg besetzten, und machte reiche Beute. — Ghilany, der am Morgen des 29. die Meldung erhielt, daß die zu Pfaffenhofen gestandenen bairischen und pfälzischen Truppen sich über das Gebirge zurückgezogen hätten, marschirte sogleich mit seinem Korps über Bitschhofen an die Motter, stellte sich auf den Höhen am linken Ufer, ließ Pfaffenhofen besetzen, und starke Patrullen gegen Zabern und Pfalzburg streifen, um die Stärke und Fassung des Feindes zu erkunden. Auf die Nachricht vom Rückzug des Feindes und der Vorrückung Ghilany's und Bärenklau's, befahl Prinz Karl, die

Brücken zu Beinheim abzubrechen, und sie zu Lande nach Dahlunden zu führen.

Die Armee, welche am 29. bei Gersdorf verblieb, marschirte am 30. nach dem fünf Stunden entfernten Hagenau. Das Nadasdysche Korps rückte bis Hochfelden, das Bärenklauische bis Drusenheim, dem man durch Ausbesserung der Werke einige Haltbarkeit zu geben suchte. — Der GM. Prinz Durlach kam mit der Vorhut nach Bischweiler. Bei Verfolgung des Feindes, welche die Wälder und Hecken erschwerten, wurden einige Baiern, unter ihnen der Oberst und Generaladjutant von Grollier, der Major Hornstein und ein Kornet, gefangen.

Coigny, der am 29. hinter die Zorn gegangen war, fand hinter diesem Wasser keine Sicherheit, und zog sich daher am 30. nach dem nur eine Stunde von Straßburg entfernten Bischheim. Sein rechter Flügel ward an dieses Dorf, der linke an eine steile Höhe gelehnt; vor der Front floß die Suffel. Er glaubte, in dieser Stellung den Prinz Karl erwarten zu können; glaubte jedoch nicht, von ihm angegriffen zu werden. Er hatte sich von der Motter in das neue Lager bei Straßburg ohne erhebliche Beunruhigung, ohne erheblichen Verlust, zurückgezogen, und selbst, mit Ausnahme des Rauhfutters, das verbrannt wurde, die Vorräthe größten Theils gerettet, die in Bischweiler, Hagenau und Drusenheim aufgehäuft gewesen. Um dem Prinzen Karl Besorgnisse für seine Verbindung mit dem rechten Rheinufer zu geben, befahl er, zwei Brücken unterhalb Straßburg zu schlagen, die jedoch nicht zu Stande kamen.

Am 31. Juli hatte die östreichische Armee im Lager zu

Hagenau Rasttag. Der Prinz von Durlach rückte von Bischweiler zwei und eine halbe Stunden vorwärts nach Hördt. Nadasdy, der wieder genesen war, rückte von Hochfelden nach Zabern, und ließ diese befestigte Stadt auffordern. Der Kommandant, Marquis du Chatelet, welcher wußte, daß der Duc d'Harcourt mit 6000 Mann bereits von der Saar in dem nur drei Stunden entfernten Pfalzburg eingetroffen war, verweigerte die Übergabe. Sogleich ließ Nadasdy stürmen. Mit unaufhaltbarer Wuth drangen die Truppen in die Stadt, aus der die Franzosen gen Pfalzburg flüchteten. Zabern wurde geplündert; man schätzte auf 300,000 Gulden, was die Stürmenden erbeutet; 4000 Zentner Salz fanden sich in den Magazinen. — Um sich im Rücken gegen die aus den Niederlanden kommenden Truppen zu sichern, wurde eine Reiterabtheilung nach Werdt zurückgesendet, welche bis unter die Kanonen von Bitsch streifte; wobei es mit der Besatzung zu kleinen Scharmützeln kam.

Am 1. August marschirte die östr. Armee von Hagenau nach dem vier Stunden entfernten Hochfelden. Da die Besorgnisse wegen der Annäherung der Truppen aus den Niederlanden sich mehrten, so wurde am Abend der Prinz von Durlach mit 4000 Mann Fußvolk und 1000 Pferden nach Werdt zurückbeordert, um die Wege, die von Bitsch kommen, zu beobachten, und den Feind, wenn er von daher käme, nach Kräften aufzuhalten. Bärenklau, welcher am 31. Juli nach Bischweiler gerückt war, bezog am 2. August Morgens bei dem zwei Stunden entfernten Weyersheim am linken Ufer der Zorn ein vortheilhaftes Lager. — Coigny verließ an diesem Tage das Lager bei Bischheim, und be-

zog, um jedem Gefechte auszuweichen, ein anderes hinter dem Kanal von Straßburg, dessen Fronte und rechte Flanke vor jedem Angriff gesichert waren. Das Hauptquartier kam nach Dorlisheim bei Molsheim. Die Baiern lagerten auf dem rechten Flügel unter den Kanonen der Festung. Als Bärenklau den Rückzug der Franzosen bemerkte, ließ er einen Theil seiner Truppen bis Reichstätt und an die Suffel, auf ein und eine halbe Stunden von Straßburg vorrücken, wohin er am 3. August mit den übrigen folgte. Rittmeister Graf Esterhazy, der am 2. den Vortrab führte, stieß auf 100 feindliche Pferde, warf sie über den Haufen, und nahm einen Offizier und 28 Mann gefangen.

Bärenklau hatte am 4. Aug. den Rittmeister Pollasti von Esterhazy Husaren mit 60 Pferden und 60 Kroaten abgeschickt, um die Gegend zu durchsuchen, und von des Feindes Aufstellung Kunde zu schaffen. Der Rittmeister kam am 5. in die Nähe von Volsheim, einem unweit des Straßburger Kanals liegenden Dorfe. Er traf bei demselben 400 Mann unter dem bairischen Parteigänger Geschrei aufgestellt. Pollasti rückte mit seinen 60 Pferden gegen den weit überlegenen Feind. Dieser gab eine volle Lage (Decharge), vermuthlich in zu großer Entfernung; denn nur ein Husarenpferd fiel. Schnell hauten die Husaren jetzt ein, zersprengten den Feind, nahmen einen Lieutenant und 22 Mann gefangen, und erbeuteten 41 Pferde. Der feindliche Parteigänger hatte indeß mit Besonnenheit schnell einen Theil seiner Leute gesammelt, die er, vom Terrän begünstigt, den Husaren in den Rücken zu führen suchte. Der Rittmeister, der dieß gewahrte, zog sich zurück, traf jedoch bei dieser Bewegung auf den Bären-

klauischen Lieutenant Riese, der mit 60 Husaren abgeschickt worden war, ein Lager auf den rückwärtigen Höhen, vermuthlich bloß um dem Feinde Besorgnisse zu erregen, auszustecken. Verstärkt durch diese 60 Husaren, griff der Rittmeister sogleich den Feind neuerdings an, machte einen großen Theil seiner Mannschaft nieder, verfolgte die Flüchtigen bis an den Kanal, und bekam neuerdings 26 Gefangene und 40 Pferde. Die Husaren verloren in den beiden Gefechten nicht mehr als 6 Mann und 7 Pferde, dagegen die 60 Kroaten, welche sich mit dem feindlichen Fußvolk herumschossen, nicht weniger als 22 Todte und 9 Verwundete zählten.—Nadasdy ließ mittlerweile die Hauptstraße von Elsaß-Zabern (Saverne) nach Pfalzburg abgraben und verhauen; es wurde eine Redoute erbaut, um den Feind an Eröffnung des Weges zu hindern.— Am 7. wurde der Rittmeister Seeberg mit 100 Pferden nach Ingweiler entsendet, um die Wege unbrauchbar zu machen, welche von diesem Orte nach Lothringen führen. Auf seine Meldung, daß eine feindliche, 1300 Mann starke Freipartei bei Lützelstein (einer kleinen Bergveste) stehe, wurden ihm am 8. 200 Kroaten und 50 Husaren, nebst einem Ingenieur-Lieutenant, nachgeschickt, damit er seinen Auftrag schnell und genau zu vollziehen vermöge.

Man erfuhr am 9., daß der Feind sein Gepäck nach Schlettstadt und Colmar, woher er seine Verstärkung erwarte, zurückgesendet habe. Prinz Karl ließ hierauf am 10. die Armee von Hochfelden über die Zorn nach dem zwei Stunden entfernten Wingersheim vorrücken. Bärenklau erhielt Befehl, nach Neugarten zu marschiren, wo er in der Nacht vom 10. auf den 11. ein-

traf. Trips wurde mit einem Husaren-Regiment und den Saustrom-Grenzern nach Wasloch (Wasslonne) beordert; 400 Pferde wurden bei Wessenheim aufgestellt: Bewegungen, welche wahrscheinlich zum Zweck hatten, den Feind für seine linke Flanke, der man allein beikommen konnte, besorgt zu machen. — An diesem Tage überfiel Trenk mit 300 Panduren und einigen Feldwachen die Abtheilung, welche der Feind bei der Rossischen Sägmühle aufgestellt hatte, tödtete und verwundete derselben mehr als 100 Mann, und zwang den Überrest, sich mit Hinterlassung ihrer Gewehre einzeln zu flüchten.

Am 13. früh wurde Nadasdy benachrichtigt, daß Harcourt mit seinem ganzen Korps Abends vorher von Pfalzburg aufgebrochen, und zum Angriff von Zabern in Anmarsch sey. Nadasdy glaubte sich nicht im Stande, den Ort gegen den überlegenen Feind zu behaupten; er zog sich zurück, worauf Harcourt Zabern besetzte. Als Prinz Karl, was geschehen war, erfuhr, befahl er Bärenklau sogleich, sich mit Nadasdy zu vereinigen, und den Feind aus Zabern herauszuwerfen. Dieser eilte so schnell herbei, daß er schon zu Mittag die Vereinigung mit Nadasdy bewirkte. — Harcourt, in dem Wahn, das ganze Heer des Prinzen Karl stehe ihm gegenüber, zog sich auf das Eilfertigste hinter Zabern, das er mehr um seinen weitern Rückzug zu decken, als es zu behaupten, besetzte. Die geschlossenen Thore vermochten kaum, das Eindringen der Kroaten und Panduren zu verzögern. Die Mauern wurden so schnell überstiegen, daß die französische Besatzung kaum Zeit hatte, bei dem Thore von Pfalzburg hinaus, den Stürmenden zu entrinnen. Die Husaren verfolgten die Fliehenden bis zu

klauischen Lieutenant Riese, der mit 60 Husaren abgeschickt worden war, ein Lager auf den rückwärtigen Höhen, vermuthlich bloß um dem Feinde Besorgnisse zu erregen, auszustecken. Verstärkt durch diese 60 Husaren, griff der Rittmeister sogleich den Feind neuerdings an, machte einen großen Theil seiner Mannschaft nieder, verfolgte die Flüchtigen bis an den Kanal, und bekam neuerdings 26 Gefangene und 40 Pferde. Die Husaren verloren in den beiden Gefechten nicht mehr als 6 Mann und 7 Pferde, dagegen die 60 Kroaten, welche sich mit dem feindlichen Fußvolk herumschossen, nicht weniger als 22 Todte und 9 Verwundete zählten. — Nadasdy ließ mittlerweile die Hauptstraße von Elsaß-Zabern (Saverne) nach Pfalzburg abgraben und verhauen; es wurde eine Redoute erbaut, um den Feind an Eröffnung des Weges zu hindern. — Am 7. wurde der Rittmeister Seeberg mit 100 Pferden nach Ingweiler entsendet, um die Wege unbrauchbar zu machen, welche von diesem Orte nach Lothringen führen. Auf seine Meldung, daß eine feindliche, 1300 Mann starke Freipartei bei Lützelstein (einer kleinen Bergveste) stehe, wurden ihm am 8. 200 Kroaten und 50 Husaren, nebst einem Ingenieur-Lieutenant, nachgeschickt, damit er seinen Auftrag schnell und genau zu vollziehen vermöge.

Man erfuhr am 9., daß der Feind sein Gepäck nach Schlettstadt und Colmar, woher er seine Verstärkung erwarte, zurückgesendet habe. Prinz Karl ließ hierauf am 10. die Armee von Hochfelden über die Zorn nach dem zwei Stunden entfernten Wingersheim vorrücken. Bärenklau erhielt Befehl, nach Neugarten zu marschiren, wo er in der Nacht vom 10. auf den 11. ein-

traf. Trips wurde mit einem Husaren-Regiment und den Saustrom-Grenzern nach Wasloch (Wasslonne) beordert; 400 Pferde wurden bei Wessenheim aufgestellt: Bewegungen, welche wahrscheinlich zum Zweck hatten, den Feind für seine linke Flanke, der man allein beikommen konnte, besorgt zu machen. — An diesem Tage überfiel Trenk mit 300 Panduren und einigen Feldwachen die Abtheilung, welche der Feind bei der Rossischen Sägmühle aufgestellt hatte, tödtete und verwundete derselben mehr als 100 Mann, und zwang den Überrest, sich mit Hinterlassung ihrer Gewehre einzeln zu flüchten.

Am 13. früh wurde Nadasdy benachrichtigt, daß Harcourt mit seinem ganzen Korps Abends vorher von Pfalzburg aufgebrochen, und zum Angriff von Zabern in Anmarsch sey. Nadasdy glaubte sich nicht im Stande, den Ort gegen den überlegenen Feind zu behaupten; er zog sich zurück, worauf Harcourt Zabern besetzte. Als Prinz Karl, was geschehen war, erfuhr, befahl er Bärenklau sogleich, sich mit Nadasdy zu vereinigen, und den Feind aus Zabern herauszuwerfen. Dieser eilte so schnell herbei, daß er schon zu Mittag die Vereinigung mit Nadasdy bewirkte. — Harcourt, in dem Wahn, das ganze Heer des Prinzen Karl stehe ihm gegenüber, zog sich auf das Eilfertigste hinter Zabern, das er mehr um seinen weitern Rückzug zu decken, als es zu behaupten, besetzte. Die geschlossenen Thore vermochten kaum, das Eindringen der Kroaten und Panduren zu verzögern. Die Mauern wurden so schnell überstiegen, daß die französische Besatzung kaum Zeit hatte, bei dem Thore von Pfalzburg hinaus, den Stürmenden zu entrinnen. Die Husaren verfolgten die Fliehenden bis zu

einbrechender Nacht, und brachten 26 G
worunter 2 Offiziere, zurück. Der Feind,
Pfalzburg zurückzog, verlor an Todten
deten mehr als 200 Mann. Den Östreic
Mann und 10 Pferde getödtet, 56
Pferde verwundet.

Wir wissen, daß der König
er die Nachricht von dem Rhe
Karl erhielt, in Person 60,00 mit
derlanden nach dem Elsaß zu Prinz
Divisionen, welche unter begonnen.
und dem Duc de Gram ß Friedrich im
Verstärkungstruppen bi en Heere in Böh
Metz aufgebrochen, v nothwendig seyn dü
troffen. Sie bestand auf die Vertheidigung der
dronen, die beiläu Er hatte erfahren, daß der F
Reiter zählten. Straßburg schlage; daß die erste
nach dem Elsa innerhalb Verstärkungstruppen bereits eingetroffen
daß man fü der Verlust über den Rhein zurückzu
der das ve ohne mußte nun das Ziel seines Stre
am 10. das er durch kluge Anstalten im
am 11 ein Ziel, ihm nun überlegenen, aber ängstl
besich zu umsichtigen Gegner auch glücklich erreichte
Ko Schon am 14. August erhielt Nadasdy Be
f Tags zuvor wieder eroberten Zabern nur
bei dem Beobachtungstruppe zu lassen, und mit dem K
nach Hochfelden zu marschiren. Die FML. Ghi
und Bärenklau wurden beordert, sich bei Alsheim
Reichshöft aufzustellen. — Am 15. brach die A
aus dem Lager bei Wingersheim auf, und bezog, i
Brücken um drei Stunden näher, ein neues zwis
Weiersheim und Geidertheim, die Zorn vor der Fr

eine halbe, oder auf $\frac{3}{4}$ Stunden oberhalb Straßburg geschlagen werden, da die Nähe des Feindes es nicht gestatte, sie unterhalb Straßburg, was man sonst für vortheilhafter erachtete, zu schlagen. Sollte der Feind hiezu Zeit lassen, so würde man vor ihm auf das rechte Ufer gehen, seine Brücken und die Vorräthe zu zerstören suchen, die er aus dem Elsaß dahin geschafft hatte. Einstweilen sollten Coigny's und Seckendorfs Truppen durch keine Bewegung die Aufmerksamkeit des Feindes erregen. — Von den zwei Brücken, deren Bau am 11. befohlen wurde, wurde die eine am 13. Nachmittag um vier Uhr zwischen Kehl und Guttschir zu Stande gebracht. Zwei und dreißig Grenadier-Kompagnien, und eben so viel Pickete der Armee, in Allen 3200 Mann, gingen unter Befehl des Herrn von Maubourg sogleich auf das rechte Ufer. Sie stießen bloß auf einige Husaren, die einen Grenadier tödteten und 4 gefangen nahmen. Am 14. hielten die Marschälle eine neue Berathung. Es wurde beschlossen, daß Noailles am 15. mit allen bereits aus Flandern gekommenen Truppen über den Rhein gehen, und an die Kinzig rücken, von Coigny aber mit 11 kaiserlichen Schwadronen und einem französischen Kavallerie-Regiment verstärkt werden sollte. Schon waren die Befehle zur Ausführung gegeben, da wuchs der Rhein; die Insel, welche zwischen den Brücken lag, wurde überschwemmt; man mußte eine Bockbrücke erbauen, um über die Gewässer, die sie bedeckten, zu kommen. — Die Truppen des königlichen Hauses waren an diesem Tage in der Nähe von Straßburg angelangt. —

Dritter Abschnitt.

Die Franzosen rücken vor. — Prinz Karl zieht sich nach Weinheim. — Gefechte bei Suffelheim und Augenheim. — Die Östreicher gehen auf das rechte Rheinufer; die Franzosen folgen. — Marsch der Östreicher nach Böhmen.

Während die Marschälle, erstaunt, daß Prinz Karl noch nicht den Rückzug antrete, ihn durch einen Rhein-Übergang zu diesem zu zwingen gedachten, und in dem Fall, als er früher zurückginge, ihn mit der Hauptmacht zu verfolgen beschlossen, hatte Prinz Karl bereits sich seinen Brücken zu nähern begonnen. Die Königinn hatte ihm geschrieben, daß Friedrich im Begriff stehe, mit einem zahlreichen Heere in Böhmen einzufallen, und es daher nothwendig seyn dürfte, Elsaß zu verlassen, und auf die Vertheidigung der Erblande zu denken. Er hatte erfahren, daß der Feind Brücken oberhalb Straßburg schlage; daß die erste Kolonne der Verstärkungstruppen bereits eingetroffen sey. Sein Heer ohne Verlust über den Rhein zurückzubringen, war, und mußte nun das Ziel seines Strebens seyn: ein Ziel, das er durch kluge Anstalten im Angesicht seiner, ihm nun überlegenen, aber ängstlichen und zu umsichtigen Gegner auch glücklich erreichte.

Schon am 14. August erhielt Nadasdy Befehl, bei dem Tags zuvor wieder eroberten Zabern nur eine Beobachtungstruppe zu lassen, und mit dem Korps nach Hochfelden zu marschiren. Die FML. Ghilany und Bärenklau wurden beordert, sich bei Alsheim und Reichstätt aufzustellen. — Am 15. brach die Armee aus dem Lager bei Wingersheim auf, und bezog, ihren Brücken um drei Stunden näher, ein neues zwischen Weiersheim und Geidertheim, die Zorn vor der Front.

— Am 16. marschirte Nadasdy nach Hummeln, zwischen Brumpt und Hochfelden. Die Panduren besetzten die Wälder bei Brumpt. Bärenklau wurde bestimmt, auf das rechte Rheinufer zu gehen, um die Brücken zu decken, und die Zufuhren von allen Seiten frei zu halten.

Noailles, der Oberbefehlshaber der vereinigten Heere, hatte sich endlich (am 16.) in Bewegung gesetzt. Die aus Flandern gekommenen Truppen bezogen das Lager bis Bischheim. Das kaiserliche Heer unter Seckendorf schloß sich mit seinem rechten an ihren linken Flügel. Die Truppen Coigny's schlossen sich an die von Seckendorf; ihr linker Flügel kam in die Gegend des Kokersberges. An ihn sollte sich Harcourt über Zabern anschließen; er weigerte sich jedoch, den Befehlen Noailles zu gehorchen, und glaubte sich selbstständig. Erst ein Befehl des Kriegsministers konnte ihn zur Unterordnung vermögen. Da die Truppen Coigny's spät im Lager eintrafen, so glaubte Noailles, am folgenden Tage keine Bewegung mit dem Heere machen zu können. Auch das östreichische blieb ruhig im Lager zu Weiersheim. — Der General-Adjutant von Franquini rückte an diesem Tage mit einer Frei-Kompagnie über den Suffelbach gegen den Kanal von Straßburg, um die Stellung des Feindes zu erkunden. Als der Feind ihn gewahrte, ließ er acht französische und baierische Schwadronen gegen ihn vorrücken. Franquini zog sich zurück: stellte sich jedoch, da er gedrängt wurde. Als Franquini die hitzigsten Verfolger stutzen gemacht, trat er den weitern Rückmarsch an. Er traf bald auf die Generäle Ghilany und Esterhazy, welche mit einigen hundert Pferden in gleicher Absicht, wie Franquini,

sich der feindlichen Stellung genähert hatten. Die östreichischen Generäle glaubten sich nun, im Vertrauen auf ihre Truppen, den überlegenen Verfolgern ganz gewachsen. Von zwei Seiten fielen sie mit solchem Nachdruck in die feindlichen Reiterscharen, daß diese in einem Augenblick zerstoben, und in wilder Flucht einen Theil der Jäger niederritten, die der französische Parteigänger, Hauptmann Fischer, der Reiterei zur Unterstützung nachführte. Die von ihrer eigenen Reiterei in Unordnung gebrachten Jäger wurden theils zusammengehauen, theils in den Kanal gesprengt. Der Parteigänger Fischer, ein Husaren-Rittmeister, ein Hauptmann und 28 Mann wurden gefangen. Der Feind ließ bei 100 Mann auf dem Kampfplatz; die Östreicher drei Todte, worunter ein Lieutenant, und 3 Verwundete.

Bärenklau ging am 17. mit einer Abtheilung Husaren auf das rechte Rheinufer, und ritt an selbem bis zu den französischen Schiffbrücken hinauf. Da er es nicht möglich fand, gegen selbe etwas zu unternehmen, so stellte er die Husaren zur Beobachtung am rechten Ufer der Kintzig auf, und ließ, mit Ausnahme der Brücken von Griesenheim, Neumühl und Willstadt, die er besetzte, alle übrigen zerstören. Noailles hatte bereits die Absicht aufgegeben, mit einem Theil, oder mit dem ganzen Heere, über den Rhein zu gehen, und gegen die Brücken der Östreicher zu marschiren. Der Übergang über die Kintzig und die andern Gewässer schien ihm mit einem Theile des Heeres, im Angesicht Bärenklau's, zu gewagt. Bei einem Übergang mit dem ganzen Heere glaubte er ganz Ober-Elsaß dem Prinz Karl Preis gegeben; er glaubte nicht, mit der Verpflegung auszulangen; er besorgte, wenn er

am rechten Rheinufer geschlagen würde, einen verderblichen Rückzug. Die Besorgnisse des Marschalls erscheinen, bei unbefangener Betrachtung der Lage und Umstände, theils ungegründet, theils übertrieben. Wäre auch kein französischer Soldat am linken Rheinufer geblieben, so konnte Prinz Karl sich nicht über das obere Elsaß verbreiten; sein Rückzug war durch den Einfall des Königs von Preußen bedingt; er hätte sich aber nicht mehr über die Brücken bei Beinheim ziehen können; ja er hätte Gefahr gelaufen, diese Brücken zu verlieren, und seinen Übergang erst bei Mainz zu suchen, wenn das französische Heer am rechten Ufer den Rhein hinabgezogen wäre. Das Einfachste und Beste war jedoch, gegen Weiersheim vorzurücken, und dem Prinzen Karl eine Schlacht zu liefern. Hätte sie Noailles auch, Trotz seiner Überlegenheit, verloren, so wäre der Preis des Sieges für den Prinzen Karl doch höchstens ein ungefährdeter Rückzug geblieben. Die gewonnene Schlacht würde für ihn, da ungeschwächt nach Böhmen zu gelangen, sein Hauptaugenmerk seyn mußte, schon ein großer Nachtheil gewesen seyn. — Noailles durfte, als Sieger, die Aufreibung des östreichischen Heeres hoffen. Prinz Karl konnte die Schlacht kaum mehr vermeiden, wenn Noailles am 18. Morgens aus seinem Lager bei Bischheim nach dem nur drei Stunden entfernten Weiersheim aufbrach. Doch der französische Feldherr blieb am 18. ruhig bei Bischheim, und begann erst am 19. sich gegen Hochfelden in die rechte Flanke der Östreicher zu bewegen, wodurch er sich von Beinheim, dem Ziel seiner Bewegungen, mit der Hauptmacht entfernte, und so dem Prinzen Karl volle Freiheit für seine Bewegungen ließ.

Am 19. August brach Noailles aus seinem Lager bei Bischheim auf, ging über den Suffelbach, und bezog ein neues, mit dem linken Flügel an Berstedt, das drei Stunden von Bischheim entfernt ist. — Dieser Bewegung folgte am 20. Morgens durch die Engwege von Mundolsheim und Lampertsheim, Seckendorf. Nachmittag brach Noailles von Berstedt auf, und marschirte auf Seitenwegen bis gegenüber von dem drei Stunden entfernten Hochfelden. Er besetzte diesen Ort, der von Nadasdy verlassen war, ließ sein Heer am rechten Ufer der Zorn lagern, und nahm sein Hauptquartier in Hohen-Frankenheim. Seckendorf folgte in angemessener Entfernung dieser Bewegung. Dem Duc d'Harcourt, der am 18. die Weisung erhalten hatte, den Befehlen Noailles zu gehorchen, und längs der Zorn bis auf anderthalb Stunden von Hochfelden vorgerückt war, wurde befohlen, diesen Ort zu erreichen.

Am 21. mit Tagesanbruch ging Noailles bei Hochfelden über die Zorn. Er stellte sein Heer in Schlachtordnung, aus der er dann mit großer Vorsicht gegen Nadasdy's Korps, das aus ungefähr 6000 Mann leichter Truppen bestand, auf dem Wege nach dem drei Stunden entfernten Brumpt vormarschirte. — Nadasdy zog sich Schritt vor Schritt zurück. So oft er Miene machte, zu halten, marschirten die französischen Kolonnen in Schlachtlinie auf. Die Linie brach sich wieder in Kolonnen, wie Nadasdy weiter zog. Es erhellt übrigens aus Noailles Schreiben an d'Argenson vom 21. August, daß er vollkommen wußte, daß nicht die Armee des Prinzen, von dessen Anmarsch er durch Patroullen am rechten Ufer der Zorn unterrichtet werden konnte, sondern nur Nadasdy's schwaches Korps

ihm gegenüber stehe. Dieser General, dessen Husaren stets mit dem vorrückenden Feinde plänkelten, benützte eine sich ergebende Gelegenheit, der französischen Vorhut durch einen raschen Angriff einen Verlust von mehr als 100 Mann beizubringen; was diese in ihren Bewegungen nur noch behutsamer machte. — Nachdem Noailles sein Heer durch nutzlose Aufmärsche auf einem kurzen Weg höchst ermüdet, langte er gegen Abend bei Brumpt an, wohin das Hauptquartier kam. Die Truppen lagerten vor dem Ort. Sie waren so ermattet, daß nach Noailles eigenem Bericht, sie Niemand fähig glaubte, am folgenden Tag zu marschiren: weßhalb denn das französische Heer am 22. im Lager bei Brumpt stehen blieb. —

Prinz Karl hatte erneut die Nachricht von dem bevorstehenden Einfall der Preußen erhalten, und deßhalb am 20. einen Kriegsrath berufen, in dem einhellig beschlossen wurde, über den Rhein zu gehen, und der preußischen Kriegesmacht entgegen, nach Böhmen zu eilen. Am 21. August um drei Uhr Morgens, zur Zeit, als Noailles bei Hochfelden über die Zorn ging, brach das östreichische Heer die Zelte ab, und stellte sich, den linken Flügel an die Zorn, den rechten an das Gehölz bei Weitbruch gestützt, in Schlachtordnung. Das Hauptquartier wurde nach Weitbrück verlegt. Die Armee blieb den ganzen Tag in der genommenen Stellung. In der Nacht vom 21. auf den 22. trat sie jedoch in zwei Kolonnen über Bischweiler den Rückzug hinter die Motter an, wo sie sich, den rechten Flügel bei Bischweiler, den linken bei Rohrweiler, aufstellte; nach dem Abkochen aber fünf Stunden weiter bis Beinheim marschirte. Alles Gepäck ging an diesem Tage über den Rhein. Aus

Drusenheim wurde die Besatzung gezogen. Bärenklau mit Kroaten und allen Panduren, dann einigen Husaren, stellte sich hinter den bei Suffelheim gemachten Verhau. Der Hagenauer Forst wurde von dem Prinzen von Durlach und dem General Herberstein besetzt. FML. Ghilany stellte sich mit 3 Husaren-Regimentern, einigen Theißern und Kroaten, bei Augenheim. Zu seiner Unterstützung stand zu Reschwog FML. Daun mit dem ganzen Grenadier-Korps und 2 Infanterie-Regimentern. Die rechte Flanke des Heeres wurde durch Nadasdy gesichert, der in die Gegend von Sulz gerückt war.

Noailles hatte bereits die Hoffnung aufgegeben, mit seiner Hauptmacht die östreichische zu erreichen, und so war dann nicht zu erwarten, daß er möglich machen würde, was ihm einmal unmöglich schien. Um inzwischen den Feind doch nicht ganz ruhig über den Rhein ziehen zu lassen, und sich nicht ohne einige Rechtfertigung dem Tadel des preußischen FM. Schmettau Preis zu geben, der sich im Hoflager zu Metz befand, und darauf drang, daß Noailles schlagen, und den Prinzen Karl nicht ungeschwächt den Truppen seines Königs entgegen ziehen lassen sollte; schickte Noailles am 22. drei Korps, jedes von 2000 Mann Fußvolk und 1000 Pferden, unter dem Ritter von Belleisle (Bruder des Marschalls), dem Herrn von Berchenv und dem Grafen von Löwendahl den Östreichern nach. Erstere marschirten gegen Hagenau; Letzterer zog gegen Bischweiler. Noailles ließ am 23. Morgens die Armee nach Bischweiler marschiren. Er fand auf der Höhe von Hagenau Belleisle und Berchenv, befahl ihnen, bei Kaltenhausen über die Motter zu gehen, und

sich über Schierheim und Suffelheim nach Fort = Louis zu wenden. Löwendahl wurde befohlen, über Drusenheim ebenfalls auf Fort-Louis zu rücken. Um Mittag meldete Belleisle, daß der Feind in großer Zahl hinter den Verhauen von Suffelheim stehe. Noailles sandte gleich 16 Bataillons, 16 Schwadronen mit 6 Stücken zur Verstärkung Belleisle's. Zwei Stunden später meldete Löwendahl, daß er viele Truppen vor sich sehe, und eine Verstärkung an Grenadieren und Geschütz benöthigte. Noailles sandte ihm eine Brigade der Garde unter dem Herzog von Grammont, nebst 10 schweren Kanonen, die er zur Bezwingung von Augenheim, das er stark besetzt glaubte, für nothwendig erachtete. Die Armee bei Bischweiler erhielt Befehl, marschfertig zu seyn, und bald darauf, da Noailles erfuhr, daß die Östreicher noch zwischen Beinheim und Guisenheim stünden, nach Drusenheim zu marschiren. Noailles und Coigny verfügten sich nun zu Löwendahl, und rekognoszirten die Östreicher bei Augenheim. Belleisle und Berchenу hatten indeß Suffelheim mit solcher Übermacht angegriffen, daß Bärenklau endlich gezwungen wurde, den Ort zu verlassen, und sich gegen die Armee mit einem Verlust von zwei Geschützen und 150 Mann zu ziehen.

Das östreichische Heer stand, den linken Flügel an Beinheim, den rechten an Guisenheim, den alten Kanal vor der Front, zu dem Rückzug über den Rhein, der in der Nacht erfolgen sollte, bereit. — Daun, der mit den Grenadieren bei Reschwog stand, wurde zur Deckung des Rückzugs bestimmt, und mit einem Infanterie- und zwei Dragoner-Regimentern verstärkt. — Als Löwendahl von Drusenheim vorrückte, ließ Prinz

Karl den FML. Ghilany, der bei Augenheim stand, durch 5 Grenadier-Kompagnien verstärken, und als Daun gewahrte, daß der Feind Verstärkung erhalten (die Garde-Brigade), rückte er mit allen Grenadieren in die Verschanzungen, die zwischen Reschwog und Augenheim, den alten Kanal vor der Front, erbaut waren. Um vier Uhr Nachmittag begann die östreichische Reiterei den Rückzug über den Rhein; das Gepäck der Generäle folgte; die Infanterie zog sich nach Beinheim, wo sie, in Vierecken aufgestellt, die Nacht zum Beginn des Rückzugs erwartete. — Es mochte fünf Uhr Nachmittag seyn, als die Brigade der Garden bei Drusenheim anlangte. Die Husaren Löwendahl's hatten mit den östreichischen nur bis zwischen Augenheim und Denkelsheim scharmuzirt. Jetzt, wo die Garde-Brigade angelangt, die baldige Ankunft der Armee zu erwarten, und Suffelheim bereits genommen war, beschloß Noailles den Angriff von Augenheim, wohin er nun sämmtliche Truppen vorrücken ließ.

Die Nacht fing an bereits einzubrechen, als die französischen Truppen in der Verfassung waren, Augenheim anzugreifen. Als sie nun zum Angriff schreiten wollten, sahen sie das Dorf von allen Seiten in hellen Flammen auflodern. General Ghilany hatte mit seinen Reiterschaaren bereits den Rückzug nach Beinheim angetreten, die fünf Grenadier-Kompagnien zu Daun geschickt, und Augenheim, um den Feind aufzuhalten, in Brand stecken lassen. Noailles ließ nun Augenheim besetzen, an Löschung des Brandes arbeiten, und die Garde-Brigade und Löwendahl's Truppen vor Augenheim, und mit dem linken Flügel an Runzenheim, aufstellen. Hiedurch war die nächste Verbindung mit Suffelheim

eröffnet, wo die Truppen von Belleisle und Berchenn, ohne nach Einnahme des Dorfes etwas zu unternehmen, verblieben waren. Es war bereits Nacht. Daun hatte nach dem Rückzug der 5 Kompagnien die zwei Brücken abbrechen lassen, welche über den sumpfigen Graben, der seine Stellung deckte, führten. Er hatte bereits Befehl erhalten, den Rückzug anzutreten, und zu dem Ende längs des Grabens nur Grenadierzüge zur Beobachtung aufgestellt, das Korps aber bereits zum Rückzug versammelt; als auf einmal unter Trompeten- und Paukenschall und dem Gewirbel aller Trommeln, der Feind, der sich in größter Stille dem Graben genähert hatte, den Grenadieren eine volle Lage gab, dann in den Graben stürzte, und sich durch den sumpfigen Boden auf das andere Ufer hin arbeitete. Das unerwartete Ereigniß brachte Anfangs einige Verwirrung in die östreichischen Grenadiere. Doch bald gefaßt, fingen die längs dem Graben aufgestellten Züge mit solcher Wirkung zu feuern an, daß die Meisten der im Graben befindlichen Feinde in selbem liegen blieben, und es nur einigen Hunderten gelang, sich auf der andern Seit zu stellen. Gegen diese rückten nun in Fronte mehrere Grenadier-Kompagnien, und in der Flanke die Züge, mit gefälltem Bajonett an, und warfen sie nach kurzem Kampf auf die andere Seite des Grabens zurück. Die Grenadier-Linie rückte nun bis an den Rand desselben, und gab eine volle Lage dem Feinde, der, keinen solchen Widerstand erwartend, zwischen dem Graben und Augenheim auf der Chaussée dicht gedrängt mit allen Waffen und dem Gefolge der Marschälle und Generäle stand. Auf dieses Feuer schwiegen Pauken, Trommeln und Trompeten. Dagegen ertönte das ver-

worrenste Geschrei, der wildeste Lärm. Die Dienerschaft der Generäle suchte, mit den Handpferden und dem Gepäck sich durch die Truppen nach Augenheim zu flüchten. Coigny wurde vom Pferde gerissen, und war mehrere Minuten in Gefahr, zertreten zu werden. Zwei Generäle wurden verwundet, zwei Officiere vom Garde-Regiment getödtet, mehrere andere verwundet. Daun säumte nicht, diese Verwirrung zum ungefährdeten Rückzug zu benützen. Er zog sich Treffenweis hinter das Dorf Reschwog, und besetzte dieses durch 6 Grenadier-Kompagnien. Das Gefecht am Graben hatte ¾ Stunden gedauert; es war zehn Uhr Nachts, als Daun abzog. — Nachdem sich die Franzosen in etwas gesammelt, und sich überzeugt hatten, daß der Graben verlassen sey, beschäftigten sie sich mit Herstellung der abgeworfenen Brücken, ohne irgend an eine weitere Unternehmung zu denken.

Als Daun sah, daß Alles ruhig blieb, und ihm die Nachricht zugekommen war, daß die Armee bereits die Brücken passirt habe, zog er die sechs Kompagnien aus Reschwog, und trat nun langsam und geordnet den Marsch zu den Brücken an. Um vier Uhr Morgens, den 24. August, waren die Grenadiere, so wie überhaupt alle östreichischen Truppen, auf dem rechten Ufer bei Wintersdorf versammelt. Die Brücken wurden abgebrochen, die Pontons auf die Wagen geladen, die Rheinschiffe verbrannt und zerschlagen. Diese Arbeit währte einen großen Theil des Tages, ohne daß der Feind sie im Mindesten beunruhigte. Die Armee bezog inzwischen das bei Ottersdorf ausgesteckte Lager, in dem sie am 25. Rasttag hielt. — Der Verlust, den Prinz Karl bei dem Rückzug über den Rhein im Angesicht eines

weit überlegenen Feindes erlitt, bestand in 36 Todten; 91 Verwundeten, worunter General Dungern, zwei Hauptleute und 6 Offiziere; dann in 194 Vermißten; in Allem daher aus nicht mehr als 321 Mann. — Merkwürdig ist das Schreiben, das Noailles am 25. August aus Fort-Louis an den Kriegsminister d'Argenson erließ. Er erzählt darin: daß von 32 östr. Grenadier-Kompagnien nur 11 Grenadiere über die Brücken entkommen wären; daß der Übergang in solcher Unordnung geschehen sey, daß man Husaren, Dragoner und Infanteristen in den Rhein gestürzt, und einen Theil von Prinz Karls Gepäck in selben geworfen habe. Die Brücken habe der Feind verbrannt. Noailles glaubte sich durch die Ereignisse des 23. gegen die Vorwürfe des Marschalls Schmettau hinlänglich gerechtfertigt. Er schrieb unter dem 1. Sept. an Friederich, beklagte sich, daß ihm Schmettau nach allem, was er gethan, nach den außerordentlichen Märschen, die er gemacht, noch der Langsamkeit und Saumseligkeit beschuldige. Er wagte es, in diesem Schreiben dem König zu sagen, daß Prinz Karl sich mit Schande und Verlust (avec honte et avec perte) über den Rhein gezogen habe, und daß sein Heer verloren gewesen wäre, wenn der Tag noch drei Stunden gewährt hätte. Friedrich war zu gut unterrichtet, und zu sehr Kenner des Krieges, um diese leeren und unwahren Angaben nicht nach Verdienst zu würdigen. Er urtheilte wie Schmettau, und jeder Unbefangene wird diesem Urtheil beistimmen. —

Noailles, dessen Heer am 23. Abends bei Drusenheim angekommen war, ließ selbes am 24. bei Fort-Louis ein Lager beziehen. Er wollte bei dieser Festung zwei Brücken schlagen, wozu die Schiffe von Straß-

burg herabkommen sollten; dann über den Rhein dem Prinzen Karl nachsetzen, den er zwischen sein und Seckendorf's Heer zu fassen gedachte, um ihn auf dem rechten Ufer zu erreichen, und zu schlagen, da ihm dieses auf dem linken nicht gelungen war. Seckendorf, dessen Heer am 21. in Hochfelden eintraf, war nicht der Bewegung des französischen Heeres nach Brumpt gefolgt; sondern, verstärkt durch die deutschen Truppen des Königs unter Segur, auf dem Marsch nach Germersheim, wo er über den Rhein gehen, und den Marsch des Prinzen Karl so lange aufhalten sollte, bis Noailles herankäme. — Am 23. war Seckendorf in Pfaffenhofen, am 24. in Sulz, am 25. in Freckenfeld, am 26. in Rheinzabern, am 27. in Germersheim; am 29. wollte er den Rhein passiren.

Während die Marschälle die Vorkehrungen trafen, auf zwei Punkten über den Rhein zu gehen, und den Prinzen Karl in die Mitte zu nehmen, marschirte dieser am 26. aus dem Lager bei Ottersdorf nach Mörsch (vier Stunden). Bärenklau führte die Nachhut. Das Grenadier-Korps wurde aufgelöst; die Kompagnien rückten bei ihren Regimentern ein. — Am 27. brach die Armee um fünf Uhr Morgens auf. Das erste Treffen marschirte nach Durlach, das zweite nach Etlingen (vier Stunden); das Hauptquartier kam nach Grotzingen. — Am 28. marschirte die gesammte Armee nach Pforzheim (5 Stunden). — Die Königinn hatte bis jetzt dem Prinzen Karl nie bestimmt befohlen, das Elsaß zu verlassen; sondern nur bekannt gegeben, daß dieses bald nothwendig werden dürfte. Jetzt erhielt aber der Prinz ein Schreiben vom 22., worin sie ihm bedeutete, zur Rettung der Erblande aus dem Elsaß her-

beizueilen. Sie machte dem Prinzen bekannt, daß am 15. August Schwerin mit 20,000 Mann aus dem Glätzischen in Böhmen eingerückt, und der König mit 58,000 Mann durch die sächsischen Kurlande gegen Prag im Anzug sey. Sie habe Bathiany befohlen, mit seinem bei Hayd gelagerten Korps sich der Elbe zu nähern, um den Sachsen die Hand zu bieten, welche die traktatenmäßige Hilfe von 30,000 Mann bereit hielten, — und auf Erhaltung Prags sein Hauptaugenmerk zu richten. — Prinz Karl solle zur Deckung Baierns bei Ingolstadt, oder wo er es sonst angemessen erachte, ein Korps aufstellen, die Besatzung von Freiburg, so weit es erforderlich, verstärken, und die Waldstädte und Vorder-Östreich nach Möglichkeit besetzen. — Sie habe Bathiany befohlen, kund zu machen, daß jeder preußische Deserteur einen, jeder der Dienste nehme, zwei Dukaten erhalte. Aus diesen Deserteurs wolle sie besondere Bataillone bilden, und jedem Mann täglich einen Kreutzer zulegen. Da der König schnell vorrücke, so solle der Prinz den Marsch seines Heeres auch so viel möglich beschleunigen. —

Nicht gering war der Vortheil, daß Prinz Karl bereits ausführte, was ihm seine Monarchinn auszuführen gebot. Viel schneller, als ihn Friedrich damals erwartete, und in so gutem Zustand, wie er es nicht erwarten konnte, erschien er in Böhmen, um noch vor Ende des Feldzugs seinem großen Gegner das schon eroberte Königreich ohne Schwertschlag wieder zu entreißen. Am 29. August war Rasttag. Prinz Karl berieth sich mit den Generälen wegen den Vorkehrungen zur Sicherung Freiburg's. Vier Bataillons, 955 Theißer, 50 Husaren und 70 Dragoner wurden dahin beordert,

um die Besatzung auf die Stärke von 7000 Mann, die man erforderlich erachtete, zu bringen. Die Festung wurde übrigens mit allem Erforderlichen bis Ende Oktober versehen. Nebst dem General Hagenbach, wurden vom Genie-Korps ein Major, ein Hauptmann und zwei Offiziere; von der Artillerie ein Oberst, 7 Offiziere und 30 Artilleristen, nach Freiburg beordert, wo FML. Damnitz befehligte.

Noailles blieb am 25. und 26. in dem Lager bei Fort-Louis. Erst am 26. Abends sieben Uhr kam eine Brücke auf der Marquisats-Insel zu Stande. Sechs Bataillons französische Garden, die Brigaden König und Gondrin, gingen auf die Insel über, während man sich mit Schlagung der Brücke auf das linke Ufer beschäftigte. Diese Arbeit zu decken, ging der Duc de Grammont mit 14 Grenadier-Kompagnien in Schiffen auf das linke Ufer, und besetzte Sellingen. Am 27., als die Brücken fertig waren, führte der Ritter Belleisle 27 Schwadronen über den Rhein. Diese Reiterschar sollte den Prinzen Karl gegen Graben verfolgen, und sich daselbst mit einer Abtheilung von Seckendorf's Heere vereinigen. Die Infanterie, welche Tags zuvor die Insel besetzt hatte, sollte als Rückhalt folgen. Als Belleisle am 28. erfuhr, daß Prinz Karl gegen Pforzheim marschirt sey, machte er zu Mühlberg Halt, um die weiteren Befehle zu vernehmen. Durch Nadasdy und Bärenklau wurde Prinz Karl sowohl von dem Rhein-Übergang bei Fort-Louis, als von dem Erscheinen der Vortruppen bei Karlsruhe, unterrichtet.

Noailles hatte früher die Absicht geäußert, so wie es Friedrich wünschte, das Heer des Prinzen Karl unausgesetzt zu verfolgen, oder wenigstens ihm zu fol-

gen; wodurch dieses, von den Preußen und Franzosen in die Mitte genommen, in eine höchst gefährliche Lage versetzt worden wäre. Es scheint nicht, daß Noailles es mit dieser Ansicht ernstlich meinte. Wäre dieses aber auch der Fall gewesen, so würde der französische Hof nie in einen so fernen Zug gewilligt haben. Seit den letzten Unfällen in Baiern und Böhmen hatten die Franzosen wenig Lust, den Krieg in diesen Ländern zu führen. Der König von Preußen war bereits in Böhmen eingefallen; er konnte nicht mehr zurücktreten, und Frankreich hatte nicht Lust, ihm zur Eroberung dieses Landes behilflich zu seyn. Es wollte erobern, was es bei günstiger Wendung des Krieges zu behalten für nützlich und möglich erachtete. Ehe noch der allgemeine Zweck, die Vernichtung der östreichischen Macht, erreicht war, wollte Jeder seine besondern Zwecke erreichen: ein Umstand, dem Maria Theresia, nächst ihrem Muth und der Anhänglichkeit ihrer Völker, ihre Rettung verdankte. Die französischen Marschälle, mit den Absichten ihres Hofes vertraut, entwarfen zur Fortsetzung des Krieges folgenden Plan, der auch die Genehmigung des Königs von Frankreich erhielt, und der in seinen Hauptzügen auch ausgeführt wurde; der jedoch dem König von Preußen weder genehm seyn konnte, noch war. Zuerst sollte Freiburg belagert werden; nachher wollte man sich der Waldstädte, der östreichischen Besitzungen am Bodensee, und der Grafschaft Bregenz bemächtigen. Man legte auf Letzteres einen besonderen Werth, weil man sich dann durch Vorarlberg und Tyrol einen Weg in die Lombardie zu öffnen hoffte. Man wollte sich Villingen's und Rothweil's

bemeistern, um eine sichere Verbindung mit Baiern, und dadurch die Möglichkeit zu gewinnen, das Heer des Kaisers unterstützen zu können. Dieses Heer, von den baierischen Truppen, von hessischen und pfälzischen Hilfsvölkern, dann den deutschen Truppen der Krone Frankreich, gebildet, sollte über Pforzheim und Kanstadt an die obere Donau rücken. Die östreichische Markgrafschaft Burgau würde ihm die Mittel zur Verpflegung bieten. Von Burgau könnte es nach Umständen, gleich in Baiern eindringen, oder sich an den Lech setzen. In Baiern müßte die Vorrückung am rechten Ufer der Donau, nach Maß des Widerstandes der Feinde geschehen. Bei der Vorrückung am linken Ufer würde man genöthigt seyn, alle Lebensbedürfnisse zu zahlen. Man würde ebenfalls den Widerstand der Östreicher zu bekämpfen haben, und diese würden leichter sich mit Truppen aus Böhmen vereinigen können. — Noailles verfügte sich selbst zu Seckendorf nach Lauterburg, um ihn für diesen Plan zu gewinnen, und in Erwartung der Entscheidung des Hofes, einstweilen das Nöthige vorzubereiten. Am 28. ging ein Theil des französischen Heeres, am 29. der andere, über den Rhein. Coigny hatte an diesem Tage sein Hauptquartier in Kuppenheim.

Das östreichische Heer hatte am 29. Rasttag zu Pforzheim. Das Gepäck des ersten Treffens wurde nach Ebertingen, das des zweiten nach Weissach vorausgeschickt, und nach kurzem Aufenthalt weiter nach Kanstadt zu marschiren beordert. — Am 30. marschirte das erste Treffen nach Ebertingen (5 Stunden), das zweite nach Weissach. Am 31. zogen beide Treffen nach Kan-

stadt (5 Stunden), wo die Armee am 1. September rastete.

Aus Philippsburg lief die Nachricht ein, daß die Baiern, nachdem sie den Übergang bei Germersheim bewirkt, ihr altes Lager bei jener Stadt bezogen hätten, und daß fünf französische Regimenter sich bei ihnen befänden. — Am 2. September marschirte das östreichische Heer von Kanstadt nach Schorndorf (5 Stunden). General Hagenbach trat mit den nach Freiburg bestimmten Truppen den Marsch dahin an, wo er dann auch anlangte, ohne daß der Feind auch nur einen Versuch machte, diese Verstärkung von Freiburg, das ohne sie keinen nachdrücklichen Widerstand leisten konnte, abzuschneiden. Ohne vom Feind auch nur im mindesten beunruhigt zu werden, setzte die Armee am 3. den Marsch von Schorndorf über Gmünd, Aalen, Neresheim, Amersdingen, Bissingen nach Donauwerth fort, wo sie am 10. anlangte. —

Die französische Armee lagerte am 1. September bei Mühlberg. Sie wurde nun allein von Coigny befehligt, da Noailles nach Metz abgegangen war, wo sich noch der von seiner Krankheit wieder genesene König befand. Belleisle, der 7000 Mann befehligte, und sich mit einer 6000 Mann starken Abtheilung von Seckendorf's Heer, die ihm (29. August) Segur und der baierische GL. Puisasque zuführten, vereinigt hatte, traf am 3. September, wo das östreichische Heer nach Gmünd kam, zu Kunstadt ein. Kaum die letzten Husaren von Bärenklau's Nachhut bekamen die vordersten seiner Reiter zu Gesicht.

In Folge der zu Lauterburg Statt gehabten Un-

terredung befahl Noailles vor seinem Abgehen, 16 Bataillons und 7 Schwadronen mit 8 schweren Kanonen und 14 Mörsern in dem Thal der Kinzig nach Horneberg zu senden. Belleisle, der die besondere Weisung von Seckendorf erhalten hatte, drei Märsche von dem östreichischen Heere entfernt zu bleiben, sollte, am Neckar angelangt, eine Abtheilung nach Schorndorf vorsenden, mit der Haupttruppe aber sich nach Rothweil wenden, und sich dieses Orts, so wie Villingen's, bemächtigen. Am 5. September brachen die 16 Bataillons unter dem GL. Grafen von Clermont nach Horneberg auf, wo sie am 11. anlangten. Am 4. hatte das französische Heer den Abmarsch aus dem Lager von Mühlberg nach dem Ober-Rhein begonnen. Das kaiserliche Heer brach ebenfalls den 4. aus dem Lager bei Neudorf in zwei Kolonnen auf. Die rechte Kolonne bestand aus den baierischen, die linke aus den französischen Truppen. Beide Kolonnen trafen am 7. in Heilbronn ein. Am 11. brach das kaiserliche Heer, mit dem sich Segur von Kanstadt, wohin er mit Belleisle vorgerückt war, über Marbach und Beilstein vereinigt hatte, aus seinem Lager bei Beckingen auf. Die Baiern gingen über die Brücke bei Laufen, die Franzosen über eine bei Neckargartach geschlagene Schiffbrücke. Am 12. marschirte Seckendorf nach Bresfeld, und dann über Westerach, Ilshofen, Jaxtheim nach Seidelsdorf, wo das Heer, das immer nach zwei Märschen einen Rasttag machte, am 18. ankam.

Coigny, der, mit Vorbereitungen zur Belagerung von Freiburg beschäftiget, langsam am Rhein hinaufgezogen war, erschien an diesem Tage vor dieser Festung.

Clermont vereinigte sich mit ihm über Waldkirch. Belle-isle hatte Villingen besetzt, das die Östreicher verlassen hatten, und Abtheilungen bis in die Gegend von Constanz vorgeschickt.

Das östreichische Heer, welches am 10. September zu Donauwerth eingetroffen war, verblieb daselbst bis zum 14. — Prinz Karl war nach Wien abgereist. FM. Traun traf, nach der erhaltenen Weisung, die Vorkehrungen zur Vertheidigung Baierns. Die im Lande befindlichen 10 Bataillons und 9 Kürassier-Kompagnien wurden durch 10 Bataillons, 4 Kavallerie-Regimenter, und mehrere unregulirte Truppen verstärkt, und auf 20,000 Mann gebracht, über die FML. Bärenklau das Kommando erhielt. In kein Hauptgefecht sich einzulassen, und dabei nur Schritt vor Schritt der Überlegenheit zu weichen, wurde ihm anempfohlen. Nebst Donauwerth wurden Ingolstadt und Wasserburg in Vertheidigungsstand gesetzt. — Nachdem die für Baiern bestimmten Truppen von den übrigen geschieden, und wegen des weitern Marsches durch die Oberpfalz die Vorkehrungen getroffen waren, marschirte die Armee am 14. nach Damersheim, und dann über Lentershofen, Küpfenberg nach Dietfurth, wo sie am 18. eintraf. Da man erfuhr, daß Seckendorf 3000 Mann gegen die Oberpfalz sende, so erhielt Nadasdy Befehl, mit der Vorhut bei Amberg stehen zu bleiben, um sowohl die drei Bataillons aufzunehmen, welche die Festung Rothenberg einschlossen, als die Errichtung der Magazine und die Beitreibung der Kontributionen zu sichern. — Die drei Bataillons zogen von Rothenberg ab, als der Feind sich näherte, und er-

reichten ohne Verlust Amberg. Eine Abtheilung Mineurs, die sich verspätete, wurde gefangen.

Das östreichische Heer erreichte in seinem weitern Marsch über Burglengenfeld am 24. Waldmünchen. Prinz Karl traf zu Stankau in Böhmen am 27. von Wien bei dem Heere ein, das am 2. Oktober zu Mirotitz sich mit Bathiany's Korps vereinigte. Seckendorf, dessen Heer aus 12 baierischen, 17 französischen Bataillons, 3 Regimentern hessischer Infanterie, dann aus 42 baierischen, 8 französischen Schwadronen und einem hessischen Dragoner-Regiment bestand, traf am 24. zu Nördlingen ein, von wo er seine Unternehmungen gegen Bärenklau begann. —

Durch den schönen Feldzug, den wir beschrieben, hatte Prinz Karl die der östreichischen Macht weit überlegenen französischen Streitkräfte in den Niederlanden und am Rhein gelähmt, die Kräfte des Elsasses zur Verpflegung seines Heeres benützt, und den Feind nicht nur physisch, sondern, was noch erheblicher war, moralisch geschwächt, ohne irgend einen erheblichen Verlust zu erleiden. Der zweite Feldzug, den er nun begann, und in dem er nicht minder glücklich und rühmlich den großen Friedrich, der am 16. September in Prag eingezogen war, und sich schon König von Böhmen glaubte, ohne Schwertstreich zwang, in die schlesischen Berge zu flüchten, wird der Gegenstand einer künftigen Bearbeitung seyn.

Freiburg, das nach heldenmüthiger Vertheidigung fiel *), war Frankreichs einziger erheblicher Preis

*) Die Laufgräben wurden am 21. September eröffnet; am 7. November wurde die Stadt, am 30. November die beiden Schlösser übergeben.

für die in diesem Feldzug zum Untergang Marien Theresiens gemachten erschöpfenden Anstrengungen.

Bärenklau mußte vor Seckendorf's Überlegenheit weichen. Der unglückliche Kaiser, ein Werkzeug in der Hand der Mächtigeren, schaute noch einmal das Elend seines Volkes, das er liebte. Er zog in München ein, um in die Gruft seiner Väter zu steigen, wo dem von dem Gewicht des Kaisermantels Niedergedrückten, unter dem Leichentuche die erwünschte Ruhe ward. —

II.

Über das Studium der Kriegsgeschichte.

Achte der Vorlesungen aus dem Gebiete der Kriegskunst.

Zum Gegenstand dieser Vorlesung, und zum Schlusse der übrigen, wollen wir die wichtige Frage wählen,

Wie muß man Kriegsgeschichte mit Nutzen lesen? — und die Beantwortung dieser Frage entwickeln.

Die Kriegsgeschichte besteht aus einer Reihe von Erzählungen, welche uns mit der Veranlassung, den Vorbereitungen, und der Eröffnung des Krieges, sodann mit den verschiedenen Vorfällen desselben und deren Resultaten bekannt machen. — Sie ist entweder rein erzählend, oder sie ist von Urtheilen, Untersuchungen und Betrachtungen begleitet, welche die Entschlüsse der Feldherrn, deren Unternehmungen, und ihre Fehler, in helles Licht setzen. In diesem letztern Falle ist sie eine kritische Kriegsgeschichte.

Daß es so wenig wahrhaft gute, und durchaus verläßliche Kriegsgeschichten gibt, beruht hauptsächlich auf zwei Umständen:

1. Auf der natürlichen Schwierigkeit des Gegenstandes im Allgemeinen;

2. Darauf, daß die meisten Schriftsteller, die diese Schwierigkeit zu überwinden vermöchten, entweder keine vollständig gute Geschichte schreiben wollen, oder keine schreiben dürfen.

Wir wollen diese Voraussetzung näher betrachten; denn die Darstellung des Zustandes der Kriegsgeschichte

im Allgemeinen wird auch dahin führen, die Hauptgrundsätze anzudeuten, nach denen man bei ihrem Studium verfahren muß.

Es ist Erstens, sehr schwer, eine gute Kriegsgeschichte zu schreiben. Der Krieg an und für sich selbst liefert uns schon den Anblick einer solchen Menge verworrener, gleichzeitiger, und sich in allen Richtungen durchkreuzender Begebenheiten, daß kein geringer Grad von Geschicklichkeit dazu gehört, zu einer klaren Ansicht derselben zu gelangen. Es gibt beinahe keinen Punkt, von dem man Alles mit gleicher Genauigkeit übersehen könnte. Während unser Blick auf mehrere Seiten des Kriegstheaters hingezogen wird; während wir den Gang der Operationen auf einer Seite selbst verfolgen; müssen wir uns in dem Übrigen auf die Berichte von Augenzeugen, oder auf offizielle Rapporte und Relationen, verlassen. Doch die Ersten sind oft mangelhaft, oft befangen. Im günstigsten Fall erheben sie sich höchstens zu treuen Beschreibungen einer Begebenheit, sind aber weit entfernt uns die Ursachen zu enthüllen, welche den Begebenheiten zum Grunde lagen. Es ist nur Wenigen gegeben, in das Geheimniß der politischen und militärischen Berathungen einzudringen, welche den Begebenheiten voran gehen, oder zum Grunde liegen. Die Berichte dieser Wenigen aber gehören, ihrer Natur nach, schon zu der zweiten angeführten Quelle; nämlich, zu den offiziellen Rapporten und Relationen, und theilen also mit diesen den Fehler der Parteilichkeit.

Die wenigsten Relationen sind treu. Der Glückliche übertreibt seinen Vortheil; der Unglückliche sucht seinen Fehler, oder seinen Unstern, zu verdecken. Je-

ner will seinen Sieg bei Freund und Feind noch höher gelten machen. Der Letztere darf den Muth der Seinigen nicht sinken lassen. Das Interesse also läßt den Kriegs-Relationen selten das Verdienst strenger Wahrheit. Überdieß erlauben der Drang des Augenblicks, und der Wunsch, populär zu schreiben, selten, daß diese Relationen mehr als höchst unvollkommene, militärisch-unbefriedigende Darstellungen werden.

Eine wichtigere Quelle als diese beiden, sind die Operations-Journale der Armeen, und die geheimen Korrespondenzen und Memoiren der Feldherrn und ihrer Rathgeber. Doch nur wenige militärische Schriftsteller sind in der Lage, in solchen Quellen vollständige Belehrung schöpfen zu dürfen. Da es ohnehin beinahe nicht möglich ist, sich dieser Gunst von allen Theilen zu erfreuen; so gibt auch dieß nur einseitige und beschränkte Urtheile, um so mehr, als selbst Operations-Journale und Memoiren nie eine vollständige Gewähr für die unbedingte Wahrheit ihres Inhalts liefern.

Aus Allem diesen folgt, daß man wohl schätzbare Beiträge über partielle Kriegsvorfälle, aber nur äußerst schwer zusammenhängende Geschichten der Kriege gut schreiben könne. Dieses scheint eigentlich, nach der Natur der Sache, ausschließlich den Feldherrn, oder den Chefs des Generalstabs, vorbehalten zu seyn, welchen alle Quellen zu Gebote stehen, und die sowohl mit dem Zusammenhange, als mit den verborgenen Ursachen, der Begebenheiten vertraut sind. Doch hier stoßen wir auf das zweite Hinderniß: daß nämlich die Wenigsten gute Kriegsgeschichte schreiben *wollen*, oder *dürfen*.

Der Feldherr, welcher in jeder Hinsicht im Stande

wäre, eine vollständige und wahre Kriegsgeschichte zu liefern, findet es oft zu sehr in seinem Interesse, den Schleier, welcher vor den Augen der Menge die geheime Verbindung der Begebenheiten verborgen hält, sorgfältig zu bewahren, als daß er uns über die wahre Lage der Ereignisse aufklären sollte. Er wird sich vielmehr bemühen, als Folgen seines Schärfsinns und seiner Berechnungen darzustellen, was dem Zufall oder dem Glücke angehört. Er wird uns seine Fehler eher zu verbergen, als aufzudecken suchen, und seinen Ruhm höher als unsere Belehrung achten. Aber selbst vorausgesetzt, daß ein Feldherr so viele Selbstverläugnung besäße, uns in jedem Falle die nackte Wahrheit darzustellen, oder, daß ein in die Geheimnisse des Kabinets und des Hauptquartiers eingeweihter Offizier auf einer so hohen Stufe des Verdienstes stände, um unparteiisch und wahr schreiben zu wollen; wird es jeder derselben auch wohl dürfen? — Wird der Feldherr das Recht haben, aufzudecken, was sein Hof geheim gehalten wissen will, — anzudeuten, was vielleicht den Ruhm seines Vaterlandes schmälert, — Begebenheiten in ihrem wahren Lichte zu zeigen, die vielleicht in ihren Ursachen mit der Persönlichkeit des Monarchen, mit politischen Rücksichten, Staatsgeheimnissen, oder den Pflichten gegen alliirte Mächte, zusammenhängen? — Wird endlich der dem Feldherrn untergeordnete Offizier, neben allen diesen Rücksichten, auch noch insbesondere jene außer Acht lassen dürfen, die ihm sein Dienstverhältniß, oder seine persönliche Beziehung zum Feldherrn, auferlegen? — Wird überhaupt ein Gleichzeitiger jemals ganz wahr seyn dürfen? — Ist nicht, so bald er es ein Mal nicht ganz seyn darf,

trotz seinem guten Willen, der Werth seiner Geschichte schon geschmälert? —

Aus Allem diesen folgt, daß in der Regel nur Eingeweihte eine gute Kriegsgeschichte zu schreiben vermögen, — von diesen aber nur Wenige den reinen Willen, noch Wenigere, und Mitlebende beinahe niemals, das vollständige Recht dazu besitzen.

Die besten Kriegsgeschichten können demnach noch diejenigen seyn, welche längere Zeit nach Beendigung der Kriege geschrieben werden. Aber auch diese ringen mehr oder weniger mit den hier angegebenen Hindernissen. Wenn also die vollkommenen Kriegsgeschichten selten sind, so soll dieß doch unsern Eifer im Studium derselben nicht erkalten; um so mehr, als sie diese Mangelhaftigkeit nur mit allem menschlichen Wissen theilen. Aber aus der Schwierigkeit, gute Kriegsgeschichten zu schreiben, sollen wir auch die Schwierigkeit entnehmen, sie mit Nutzen zu lesen, und uns angelegen seyn lassen, die dießfälligen Hindernisse um so standhafter zu bekämpfen.

Wenn wir Kriegsgeschichte mit Nutzen studiren wollen, so müssen wir vor Allem damit anfangen, die Klippen zu vermeiden, welche der Kriegsgeschichte an und für sich im Wege stehen, und die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die uns die Wahrheit unzugänglich machen. Diese zu erforschen, ist der eigentliche Gewinn. Diese aus dem Schwall von Lügen, Übertreibungen, und schiefen Urtheilen zu retten, welche aus hundert entgegengesetzten Ursachen in die Welt geschickt werden, ist der Weg, der uns zum Ziele führt: denn nur das Wahre allein kann das Nützliche seyn. Ich will mich bemühen, meine Ansichten über die Hilfs-

mittel darzustellen, welche uns bei diesen mühsamen Forschungen zu Statten kommen können.

1. Man trachte vor Allen eine richtige und geläuterte Wahl derjenigen Schriften anzustellen, aus welchen man die Geschichte eines Kriegs studiren will. Nichts ist unnützer und zeitraubender, als das Lesen so mancher schlechten und mangelhaften Werke, die unter pomphaften Titeln nichts als eine Zusammenhäufung schlecht geordneter, oft unrichtig dargestellter Thatsachen, einseitiger Urtheile, abenteuerlicher Behauptungen, und seuchter Räsonnements sind. Diese Bücher sind dann desto gefährlicher, wenn sie, wie es oft der Fall ist, durch eine kühne Schreibart, durch eine gewisse Dreistigkeit im Urtheil, und durch den blendenden Schein der Originalität, zu verführen wissen. Solche Werke, so wie die unanständigen, von Parteigeist und kleinlicher Verachtung des Feindes erzeugten Flugschriften, Broschüren, u. dgl., welche nach jedem Krieg zu erscheinen pflegen, sind meistens ohne allen Nutzen, und dürfen nur mit größter Vorsicht gelesen werden. Diese Gattung von Schriften zu meiden, und sich unparteiisch und kritisch geschriebene Geschichten zu verschaffen, mit einem Wort, das möglichst Gute, lieber wenig Vortreffliches als Vieles ohne Wahl zu lesen, sey unser erstes Augenmerk beim Studium der Kriegsgeschichte.

2. Wenn man ein kriegsgeschichtliches Werk studirt, so suche man zuerst den Standpunkt aufzufassen, von welchem der Verfasser ausgeht, um sonach einen Maßstab für die Gründlichkeit seines Urtheils zu erhalten. Schreibt er als Freund, oder Feind? — Liegt ihm der Ruhm des einen, oder andern Theils mehr am Herzen? — Läßt er Leidenschaftlichkeit, vorgefaßte Mei-

nungen, oder Parteilichkeit blicken? — Hat er gewisse Lieblings-Ideen, die sein Urtheil in manchen Fällen mehr, als die Grundsätze des Krieges, leiten? — Dieß sind Fragen, deren Beantwortung von der größten Wichtigkeit ist, um den Werth des Urtheils eines militärischen Schriftstellers zu bestimmen.

3. Die Urtheile Mehrerer über die nämliche Kriegsbegebenheit zu hören, und zu prüfen, ist wichtig, um allen Vorwurf der Einseitigkeit und Befangenheit zu meiden.

4. Das eifrige Studium des Kriegstheaters mittelst guter Karten und Plane muß unzertrennlich vom Studium der Kriegsgeschichte seyn. Man muß sich das Bild und den Hauptkarakter desselben schon vorher einprägen, um bei der Lesung der verschiedenen Kriegsvorfälle mit demselben genau bekannt zu seyn.

5. Unser eigentlicher und erster Beweggrund zu diesem Studium sey immer der Drang nach Wahrheit. Aller Schein muß beseitigt, alle Parteilichkeit entfernt, alle die verschiedenen Bestechungen, welche der Glanz des Erfolgs, die Vorliebe für gewisse Namen und Personen, der Reiz des Neuen und Außerordentlichen, der blendende Schein origineller, und durch unverdientes Gelingen gerechtfertigter Fehler, über unser Urtheil auszuüben pflegen, müssen sorgsam vermieden werden. Unser ganzes Streben muß dahin gehen, unbekümmert um den Streit der Meinungen, durch klare Anschauung und richtige Anwendung der Grundsätze der Kriegskunst, die Wahrheit zu erörtern.

6. Sehr wichtig ist es, bei der Kriegsgeschichte seine Aufmerksamkeit auf die Ähnlichkeit der Ereignisse zu richten, und die Geschichten verschiedener Feldzüge,

Schlachten und Kriegsbegebenheiten vergleichend zu studiren. Wir werden finden, daß auf demselben Kriegstheater, unter den verschiedensten Umständen, wahrhaft strategische Punkte stets ihren Werth behauptet haben, und nie ungestraft vernachlässigt worden sind. Wir werden aber auch im Gegentheile wahrnehmen, daß auf demselben Platz, und unter ähnlichen Umständen, oft eine Kleinigkeit die verschiedensten Resultate hervorgebracht hat. Dieser Übereinstimmung der Grundsätze des Kriegs auf der einen, dieser Wandelbarkeit auf der andern Seite nachzuspühren, und so stets auf die Ursachen der Begebenheiten zurückzugehen, ist wahres Studium. Wer bei den Ereignissen stehen bleibt, liest eine Sammlung von Erzählungen. Wer sie bis zu ihren Urquellen verfolgt, studirt Geschichte.

7. Man vergesse nie bei Beurtheilung eines Feldherrn den Grundsatz, daß es demselben nur selten erlaubt ist, seine Entschlüsse auf rein-militärischen Grund zu bauen. Ferne von voreiliger Tadelsucht, suche man also in jedem Falle die Lage des Feldherrn vollkommen, und aus dem richtigen Standpunkt zu würdigen. Man studire mit größter Aufmerksamkeit, und berücksichtige, so viel möglich, die politischen Verwicklungen; das persönliche Verhältniß des Feldherrn zum Staat, zur Armee, und zu den Allirten; die Ausdehnung, oder die Beschränkung seiner Willensfreiheit; die Größe seiner Verantwortungen; die moralischen, physischen und ökonomischen Mittel, die ihm zu Gebote standen; den Feind, mit dem er es zu thun hatte; und alle die mannigfaltigen Verhältnisse, welche den Entschluß des Feldherrn bedingen können, — die oft die ganze Lage der Dinge ändern, scheinbare Fehler rechtfertigen, unerklärliche Be-

gebenheiten begreiflich machen, und ohne deren Beobachtung unser Urtheil nothwendig mangelhaft bleiben müßte.

In der That lehrt uns die tägliche Erfahrung, daß das Benehmen der Feldherrn, welche die allgemeinen Gesetze der Kriegskunst der wechselnden Lage der Umstände anpassen, und für jeden Augenblick immer das Beste wählen sollen, oft durch die kleinste Veränderung der Umstände eine gänzliche Umstaltung erleide. Die allerwichtigste Rücksicht aber dabei ist gewiß die, welche wir der politischen Lage der kriegführenden Mächte widmen. Diese ist so einflußreich, daß eigentlich nur eine militärisch-politische Kriegsgeschichte vollständig und erschöpfend seyn kann. —

Dieß sind die Grundsätze, welche beim Studium der Kriegsgeschichte den denkenden und wahrhaft wißbegierigen Offizier leiten sollen, um seinen Forschungen einen nützlichen Erfolg zu sichern. —

III.

Der Feldzug 1805 in Italien.

Nach östreichischen Originalquellen bearbeitet

von Friedrich von Spanoghe,
Major im kais. östreichischen Generalquartiermeisterstabe.

Erster Abschnitt.

Ursachen und Vorbereitungen zum Kriege.

Die unglücklichen Katastrophen von Marengo (am 14. Juni 1800) und von Hohenlinden (am 3. Dezember 1800) hatten die Streitkräfte der östreichischen Heere in Deutschland, wie in Italien, so bedeutend geschwächt, daß die ganze westliche und südliche Grenze der Monarchie den Einfällen der Franzosen offen stand. Auf diesem mißlichen Standpuncte knüpfte Östreich die eben abgebrochenen Friedens-Unterhandlungen zu Lüneville wieder an. Aus diesen erfolgte, nach einem kurzem Waffenstillstande, der Separat-Friede, den Östreich für sich und Deutschland am 9. Februar 1801 abschloß. Die wesentlichen Grundlagen desselben beruhten auf dem Frieden von Campo Formio. In Bezug der Angelegenheiten des deutschen Reiches, wurden die bei dem Rastädter Friedens-Kongresse aufgestellten Grundsätze angenommen. Der Thalweg der Etsch, und die ehemalige Grenze des südlichen Tirols, schieden Östreich von Cisalpinien, — der Thalweg des Rheins Deutschland von der Schweiz und der französischen Republik.

Durch diese Bestimmung wurden jene kleinen Staaten in Deutschland beeinträchtiget, die ihre Besitzungen am linken Rhein-Ufer hatten. Sie sollten dafür durch die Sekularisation entschädiget werden; eine Ausgleichung, mit welcher eine Reichs-Deputation zu Regensburg beauftragt war, die aber von Frankreich und Rußland, unter dem Namen der Vermittlung, die deren Politik zuträglichen Weisungen erhielt.

Der Großherzog von Toskana erhielt Salzburg, Berchtesgaden und Theile von Passau, mit der Kurwürde. Die Entschädigung des aus Modena, Reggio, Mirandola, Massa und Carrara entfernten Hauses Este übernahm Östreich durch die Abtretung von Breisgau zu leisten, wozu in dem Reichs-Deputations-Hauptbeschlusse noch die Ortenau kam. Dagegen wurden die sekularisirten Bisthümer Trient und Brixen der gefürsteten Grafschaft Tirol einverleibt. Die unterhandelnden Mächte garantirten die Unabhängigkeit der batavischen, helvetischen, cisalpinischen, und ligurischen Republiken. — Durch den Lüneviller Friedensschluß leistete Östreich Verzicht auf seine belgischen Provinzen, auf die Grafschaft Falkenstein, das Frickthal, mit den Besitzungen zwischen Zurzach und Basel am linken Rhein-Ufer, und in Italien auf die Herzogthümer Mailand und Mantua. Dagegen bekam es die Stadt Venedig, sammt allen, dem vormaligen venetianischen Freistaat bis an die Etsch gehörigen Landen, mit Einschluß von Istrien, Dalmatien, den dazu gehörigen Inseln im adriatischen Meere, und den Mündungen von Cattaro. Die Abtretungen überwogen den neuen Erwerb sowohl an Flächeninhalt, als Bevölkerung. Dagegen rundete sich die östreichische Monarchie

durch die neuen Besitzungen näher um ihren Mittelpunkt.

Das allgemein gefühlte Bedürfniß der Ruhe bewirkte bald die Annäherung aller mit Frankreich Krieg führenden Mächte, und die Friedenspalme von Lüneville schien ihre wohlthätigen Zweige nicht nur auf dem Kontinente, sondern auch über die Europa umgebenden Meere auszubreiten. Neapel allein stand noch unter den Waffen. Es sah sich jedoch gedrungen, am 28. März 1801 zu Florenz einen Frieden zu unterzeichnen, in welchem es zu Gunsten Frankreichs auf das Fürstenthum Piombino, seinen Antheil an der Insel Elba, und auf den Stato degli Presidii in Toskana, Verzicht leistete, und sich überdieß bequemen mußte, den südlichen Theil des Königreichs durch 15,000 Franzosen besetzen zu lassen. — Portugall folgte diesem Beispiel, und schloß den Frieden zu Madrid (am 29. September 1801). Jener mit Rußland ward zu Paris am 8. October 1801 unterzeichnet. — Am 25. März des folgenden Jahres kam endlich nach langen Unterhandlungen, auch der Friedensschluß zu Amiens zwischen England, Frankreich, Spanien, und der batavischen Republik, unter für Frankreich vortheilhaften Bedingungen, zu Stande.

Während auf diese Weise die fränkische Republik ihr Gebieth zu einer nie vermutheten Größe ausdehnte, hatten ihre Angelegenheiten in Egypten eine sehr mißliche Wendung genommen. Der G. Menou, nach mehreren erlittenen Unfällen und dem Verluste von Cairo und Alexandria, kapitulirte am 30. August 1801, und wurde mit den Trümmern des französischen Heeres nach Frankreich überschifft. Darauf wurde auch der de-

finitive Friedens-Traktat mit der Pforte am 25. Juni 1802 in Paris abgeschlossen.

So traten alle Mächte von Europa mit verhältnißmäßigen großen Opfern aus einem langen blutigen Kampfe. Nur die französische Republik allein stand mit allem Übergewichte des Siegers, längs ihrer ganzen alten Grenze zugerundet und vergrößert da. Holland, Spanien, die Schweiz, und der größte Theil von Italien, waren ihre Bundesgenossen, und mußten dem mächtigen Kolosse ihre Hilfsquellen spenden. Das seit dem westphälischen Frieden bestandene politische Gebäude unsers Welttheils hatte dadurch eine so veränderte Gestalt erhalten, daß mit dem neunzehnten Jahrhundert für die Geschichte der meisten und mächtigsten Staaten von Europa eine neue merkwürdige Epoche begann. Die Blicke der ganzen Welt waren auf den seltenen Mann gerichtet, den Feldherrngaben, Kühnheit und Glück an die Spitze der französischen Republik als ersten Konsul gestellt hatten, und dessen angelegentliches Streben nun dahin zielte, den innern Wohlstand wieder herzustellen, und die tiefen Wunden zu heilen, welche die Revolution dem unglücklichen Lande geschlagen hatte. Doch nur zu bald war seine Rastlosigkeit durch Gewaltschritte bezeichnet, welche alle Mächte mit bangen Besorgnissen erfüllten. Seine Wirksamkeit beschränkte sich nicht allein auf weise Ordnung der zerrütteten inneren Verhältnisse Frankreichs. Sie dehnte sich weit über die Grenzen dieses Landes aus, während er mit sieggewohnter Hand die Ränke und die Parteikämpfe im Innern, so wie früher die äußeren Kriege, glücklich beendigte.

Durch das Gelingen gesetzloser Willkür zu den

kühnsten Anmaßungen ermuthigt, schritt er zur Begründung selbst geschaffener Plane in jenen Staaten welche durch den Wechsel ihrer Regierungen gewaltsame Erschütterungen erlitten hatten. Die batavische und ligurische Republiken mußten sich nach seinem Winke modeln, und ihre Verfassung nach seinen Weisungen einrichten. Die cisalpinische Republik, ein durch ihre Lage und Größe so bedeutender Theil von Italien, ward mit dem ohnehin so mächtigen Frankreich verfassungsmäßig enge verbunden. Der erste Konsul zog nemlich in einer am 26. Jänner 1802 von Mailand nach Lyon berufenen Versammlung cisalpinischer Deputirten die Oberleitung der innern Verwaltung dieser Republik an sich, die von nun an die Italienische hieß. Aus Allem ging deutlich Bonapartens Absicht hervor, die wirksame Kraft in dem Zentral-Punkt der Präsidentenwürde zu vereinigen. Dieses neu begründete politische Verhältniß mußte, — besonders bei der offen angekündigten Absicht, Cisalpinien zu einer bedeutenden Macht zu erheben, — den benachbarten Staaten Besorgnisse einflößen. Die neue Würde des ersten Konsuls fand in Frankreich nur getheilten Beifall, und gab selbst den Freunden der neuen Regierung Anlaß, ihre Mißbilligung und ihre Furcht vor neuen Spaltungen, unverholen zu äußern.

Dem zu dieser Zeit zu Amiens auch mit England geschlossenen Frieden folgten große Veränderungen, nicht nur in der Verfassung Frankreichs, sondern auch in dem Machtverhältnisse des ersten Konsuls. Das Tribunat beschloß, mit der Bestätigung des gesetzgebenden Körpers, dem Gründer der Größe der Republik und des allgemeinen Friedens eine National-Erkenntlichkeit,

darzubringen; eine Gelegenheit, bei welcher der erste Konsul für die Erreichung seiner Absichten eben so viel Scharfsinn und Umsicht, als Glück bewährte. Ihn liebte ohnehin das Heer, das er so oft zum Siege geführt. Jetzt mußte er noch den großen Haufen einzunehmen und zu gewinnen trachten, welches er bei den unermeßlichen, ihm zu Gebote stehenden Mitteln, durch Schriftsteller und Volksführer, die nach Sold und Gunst strebten, gar leicht erzielte. Sein dem Volke gegebener Wille stimmte für das lebenslängliche Konsulat, worüber am 15. August 1802 das Senatuskonsult feierlich bekannt gemacht wurde. Lebenslängliche Dauer des Konsulats; die Befugniß der Ernennung seines Nachfolgers; die Entscheidung über Krieg und Frieden; das Begnadigungsrecht; selbst die Ernennung der beiden, nur figurirenden Neben-Konsuls, und jene der Präsidenten der Wahl-Kollegien; diese waren die Vollmachten, welche dem ersten Konsul nun verfassungsmäßig eingeräumt wurden. — Der Senat, der ursprünglich, zur Beschränkung der monarchischen Tendenz, der Diktatur das Gegengewicht hielt, wurde nun, gleich dem Staatsrathe, ein bloßes Werkzeug Bonapartes. Dieser war von jetzt an, im strengsten Sinne des Wortes, unumschränkter Beherrscher von Frankreich, obschon diese Wirklichkeit noch durch die bestandenen, republikanischen Formen verschleiert blieb.

Der erste Schritt zur monarchischen Regierung war vollführt. Das begonnene Werk wollte der erste Konsul beschleunigen. Die neue kräftige und thätige Regierung schuf reges Leben in dem Heere und im Seewesen, in allen andern politischen Verwaltungszwei-

gen, und besonders in der Herstellung der innern Verbindung durch Straßen und Kanäle. Ja sie umfaßte selbst die verschiedenen Glaubensbekenntnisse, und den Unterricht der Jugend, der absichtlich nach militärischen Formen eingerichtet wurde, um für die Zukunft willenlose Werkzeuge für ihre Absichten zu bilden. Klugheit in der allmähligen Enthüllung ihrer geheimen Pläne, und der kraftvollste Nachdruck im Verfolge derselben, boten sich allzeit treulich die Hände. Sie benützte im rechten Augenblicke die Begeisterung der aufgeregten Menge, so wie das Genie solcher Männer, die ihren Beruf und ihr Gewicht während der Revolution klar beurkundet hatten, indem sie sich durch Geisteskraft über Millionen emporgehoben hatten, und nun, an die Spitze der Hauptverwaltungszweige gestellt, so Großes wirken konnten. Es waren dieß dieselben Männer, welchen der erste Konsul, als den treuen Gefährten seiner Siege, so großen Dank zuerkannte, daß er zur Auszeichnung ihrer, während des Freiheits-Krieges geleisteten Dienste den Orden der Ehren-Legion errichtete. Bonaparte rückte dadurch seiner Absicht bedeutend näher, indem er die bei den Franzosen so mächtige Triebfeder der Ehre stärkte, zugleich den ersten rühmlichen Ursprung des Adels, ohne die Nachtheile der Erblichkeit, herstellte, und die Ordensglieder durch militärische Verhältnisse und Subordination zu einem festen Ganzen vereinigte, welches sich an seine Person unauflöslich ketten sollte. Einheit und Kraft war das Losungswort des ersten Konsuls, der durch alle seine Verfügungen den Freiheitsschwindel nach und nach verdrängte. Dieses bezweckte er besonders, indem er zwischen Volk und Regierung eine neue

ausgezeichnete Klasse der Bürger einschob, welche, nach den Ansichten einer bedeutenden Gegenpartei, Vorrechte genoß, die in Monarchien allerdings nothwendig sind, aber in repräsentativen republikanischen Staaten den Gemeingeist unterdrücken, und die Bürger von einander drängen mußten.

Das ungeheure Reich, dessen allgewaltiger Gebieter über dreißig Millionen Menschen unumschränkte Gewalt ausübte, erhielt nun nicht nur einen vorwiegenden, sondern sogar einen absolut militärischen und offensiven Karakter; denn es war durch natürliche feste Grenzen von allen Seiten umschlossen, und noch überdieß dreifach von Festungen umgürtet; — Vortheile, die durch auswärtigen Einfluß, den sich der Ober-Konsul zu verschaffen wußte, immer mehr, und durch folgende Ereignisse auf das Höchste, gesteigert wurden.

Die Vollstreckung des Entschädigungswerkes in Deutschland war unstreitig eine innere Angelegenheit zwischen dem deutschen Kaiser und den deutschen Reichsständen. Aber der Ober-Konsul legte auch einen selbst entworfenen, auf Vermehrung seines Einflußes berechneten Entschädigungs-Plan vor. Die meisten Reichsfürsten, die auf eine Entschädigung Anspruch machten, schlossen mit Frankreich Separat-Verträge. Dagegen wurden auch diese Fürsten in dem Theilungs-Entwurfe Frankreichs nicht nur genügend bedacht; sondern sie erhielten sogar mehr, als sie verloren, während der Großherzog von Toskana, dem der Lüneviller Frieden einen völlig zureichenden Ersatz für sein verlornes Land zugesichert hatte, sich mit kaum der Hälfte seines Verlustes an

Flächen-Inhalt, einem Fünftheil an Volksmenge, zwei Fünftheilen der Einkünfte, begnügen mußte *).

Bis zu diesem Zeitpunkte wurden den Neuerungen Frankreichs von keinem europäischen Staate erhebliche Hindernisse in den Weg gelegt. Doch gegen dieses letztere parteiische Verfahren machte Östreich kräftige diplomatische Schritte. Schon am 26. Dezember 1802 ward zu Paris zwischen diesen beiden Mächten eine besondere Konvention unterzeichnet, welche alle und jede Eigenthums- und sonstige Rechte, die mit dem Entschädigungswerke vereinbar waren, garantirte. Hiernach übte Östreich auch mit vollem Rechte das landesherrliche Heimfalls- und fiskalische Okkupazions-Recht auf die in seinem geschlossenen Gebiete, und unter seiner Souveränität gelegenen, durch die Sekularisation herrenlos gewordenen geistlichen Güter aus. — Der Großherzog von Toskana erhielt noch Eichstädt, welches zwar an Volkszahl und Flächeninhalt unbedeutend war, an Einkünften aber doch seinen Verlust auf die Hälfte verminderte.

Durch die neue Umstaltung Deutschlands, welche ein kaiserliches Kommissions-Dekret am 27. April 1803 bestätigte, wurde Preußen Gebieter im deutschen Norden; — Baiern zwischen dem Inn und dem Bodensee

*) Die Verhandlungen der Reichs-Deputation begannen Ende Augusts 1802, und endeten Anfangs Mai 1803. Die zu vertheilenden Länder bestanden in den Besitzungen der sekularisirten geistlichen Fürsten, und in den damals aufgehobenen freien Reichsstädten, von welchen nur Hamburg, Bremen, Lübek, Frankfurt, Augsburg und Nürnberg ihre Selbstständigkeit behielten.

bis nach Sachsen. Schwaben zerfiel unter Baden und Würtemberg. Der deutsche Kaiser allein verschmerzte die im Lüneviller Frieden gebrachten Opfer, und gab ein seltenes Beispiel von Mäßigung durch die großmüthige Entsagung von Ansprüchen, deren Behauptung die Ruhe seiner Völker aufs Neue gefährdet hätte.

Durch die Vergrößerung der ersten Reichsfürsten hatte Frankreich mächtige Freunde und einen bedeutenden politischen Einfluß in Deutschland gewonnen. Es hatte aber auch gleichzeitig nicht außer Acht gelassen, die Grenzen seines Reichs zu erweitern. Das ihm benachbarte Piemont, welches seit dem Lüneviller Frieden provisorisch mit einem Truppenkorps unter Jourdan besetzt geblieben, zog, als Schlüssel von Italien, Frankreichs Augenmerk auf sich. Der König Karl Emanuel von Sardinien wurde genöthiget, dieser Provinz zu entsagen. Dessen Bruder und Nachfolger, Viktor Emanuel, der zwar am 4. Juni 1802 die Regierung übernahm, mußte die Versicherung geben, der Vollstreckung dieser abgedrungenen Akte kein Hinderniß in den Weg zu legen. Die wirkliche Einverleibung Piemonts mit Frankreich wurde zu Paris am 21. September 1802 dekretirt. Parma und Piacenza, auf welche Länder Östreich noch immer die Anwartschaft zustand, hatte am 23. Oktober 1802 das nämliche Schicksal. — Die bourbonisch-spanische Nebenlinie wurde zwar dafür mit Toskana und dem königlichen Titel entschädigt, mußte aber Livorno von französischen Truppen besetzen lassen.

Das am 17. März 1802 geschlossene Bündniß, durch welches französische Bajonette die Walliser zur Vereinigung mit der helvetischen Republik zwangen, hatte eben so wenig Bestand, und war schon am 30. August

desselben Jahres aufgehoben. Die von Frankreich vorgeschriebene Verfassung des nun selbstständig genannten Staates wurde bestätiget; aber Wallis in der That als ein unterwürfiges Land behandelt; denn alle Päße blieben seit dieser Zeit von französischen Truppen besetzt. Die Schweiz erhielt dagegen das von Östreich abgetretene Frickthal, als ein obwohl in gar keinem Verhältniß stehendes Equivalent, zur Entschädigung. Die auch hier fortwährende Anwesenheit der französischen Truppen, welche durch Erpressungen aller Art das Land aussogen, bewirkte eine allgemeine Erbitterung, aus der ein ernstlicher Zwist mit den kleinen Kantonen und Zürch, — späterhin ein allgemeiner Aufstand und Krieg gegen die Regierung, entstand. Frankreich konnte, bei der Anwesenheit seiner Truppen, jede Gährung leicht im Entstehen unterdrücken, versprach sich aber von der Nährung derselben einen größern Vortheil. Es zog daher in dem kritischen Momente, trotz aller Gegenvorstellung der Magistrate, seine Truppen mit dem Bedeuten aus dem Lande: „der Geist des Lüneviller Friedens fordere Unabhängigkeit der Schweiz, und folglich Unverletzlichkeit ihres Gebiets." — Der Ober-Konsul gedachte, die abberufenen Bataillone unter weit günstigeren Umständen wieder dort einrücken zu lassen. Er wollte den Schweizern beweisen, daß nur von dem Beistande Frankreichs die Herstellung der innern Ruhe zu hoffen sey. —

In der zweiten Hälfte des Jahres 1802 brach allenthalben in Helvetien der Aufstand aus. Die Berg- und Wald-Kantone Schwyz, Uri und Unterwalden gaben das Beispiel. Mehre Kantone, des Zwistes müde, erklärten sich unabhängig. Ende Augusts kam es

zwischen den alten Schwyzern, und den helvetischen Schaaren des General Andermatt zu ernstlichen Thätigkeiten. Der übereilte Entschluß, Zürch zu beschießen, entschied den Ausbruch einer allgemeinen Insurektion. — Nun machte Alois Reding einen Schritt, den der Ober Konsul wahrscheinlich nicht erwartet hatte. Er eröffnete nemlich zu Schwyz eine Tagsatzung, um dem leidenden Vaterlande, ohne gebieterische Einmischung eines Fremden, eine unabhängige Verfassung zu geben. Es gelang dieser, alle Hindernisse der Gegenparteien zu überwinden, so daß sie, als allgemeine Bundesbehörde öffentlich anerkannt, den vollkommenen Sieg der alten Rechts-Ordnung entschied, und alle gereitzten Gemüther besänftigte.

Doch nun trat der Ober-Konsul, seines kurz vorher gegebenen Wortes nicht eingedenk, als Gebieter auf. Sein Adjutant, Gen. Rapp, traf bereits am 5. Oktober 1802 in Bern ein, und setzte die vorige Regierung ein. Reding sah sich zwar genöthiget, der Gewalt fremder Waffen zu weichen; doch erklärte er freimüthig, daß darum die Nation keineswegs auf das heilige Recht Verzicht leiste, sich selbst zu konstitutioniren. Reding und andere Biedermänner mehr, waren die Opfer ihres gerechten Eifers, und wurden durch die bald darauf mit Gen. Ney über Basel vorgerückten Truppen verhaftet. — Eine schweizerische Deputation mußte sich nach Paris verfügen, um dort scheinbar Konferenzen über ihre künftige Verfassung zu halten. Hiebei gab dann die Gewalt der Waffen dem Einheits-System ein so entschiedenes Übergewicht, daß den Abgeordneten bereits am 19. Februar 1803 die Urkunde ihrer neuen

Verfassung, die sogenannte Mediations-Akte, übergeben wurde. Nach dieser bestand nun die Schweiz aus neunzehn Kantonen, jeder mit seiner eigenen modifizirten alten Verfassung. Die Einführung derselben ging am 4. Juli 1803 in einer zu Freiburg eröffneten Tagsatzung vor sich, auf welcher Gen. Ney ein neues Bündniß und eine Militär-Kapitulation mit Frankreich in Anregung brachte, die am 27. September auf fünfzig Jahre zu Stande kam. Die Hauptpunkte derselben waren: 16,000 Mann zu dem Dienste der französischen Republik auf vier Jahre zu stellen; Frankreichs Feinden den Durchzug durch die Schweiz zu verwehren; die freie Werbung auf noch andere 8000 Mann, wenn Frankreich angegriffen würde; die jährliche Abnahme von 20,000 Centner Salz aus französischen Salinen. —

Die offenen Äußerungen des gebieterischen Einflusses von Frankreich, die gesuchten geflissentlichen Verletzungen des Lüneviller Friedens und jedes diplomatischen Herkommens und Anstandes, waren zu drohende Schritte, um nicht auf alle Mächte zurückzuwirken. Das von Östreich beobachtete Stillschweigen, und die allgemeine scheinbar gehaltene Ruhe, waren noch keine Beweise, daß nicht damals schon die billige Eifersucht der Mächte rege gemacht, und diese durch das später erfolgte willkürliche Umsichgreifen der französischen Regierung auf das Höchste gereitzt wurde. England, welches die Schritte Frankreichs genau bewachte, nahm bei allen diesen Anlässen Gelegenheit zur Klage. Die Mißhelligkeiten nahmen schnell zu, und der Ruhe von Europa drohte eine neue Störrung. England fühlte die unermeßlichen Opfer, welche es im Amienser Frieden gebracht hatte. Diese setzten nemlich Frankreich

in den Stand, seine Seemacht herzustellen, und in seinen entfernten Kolonien Verhältnisse herbei zu führen, durch welche die ehemaligen Handelsverbindungen wieder angeknüpft, und neue Unternehmungen begünstiget werden konnten, die vorzubereiten, bereits in allen französischen Häfen die größte Thätigkeit herrschte, und welche sich auf Holland und die Schifffahrt und den Handel des adriatischen und des mittelländischen Meeres ausdehnten. England fing an, einen Frieden zu bereuen, der unfehlbar seinen Handel und Wohlstand untergraben müßte. Es äußerte diese Gefühle durch Verzögerung der Erfüllung mehrerer Punkte, welche im Frieden zu Amiens festgesetzt worden. Es behielt das Vorgebirge der guten Hofnung, Alexandrien, und Malta fortwährend im Besitz. Erst nach langen schriftlichen Verhandlungen verstand es sich zur Räumung Egyptens, und des Vorgebirges. Malta aber, den Hauptgegenstand der Differenzen, trat es nicht ab. Die Spannungen nahmen zu. Beide Theile rüsteten sich. Holland wurde anfangs März 1803 von französischen Truppen besetzt; die westlichen und südlichen Küsten von Europa wurden genau bewacht, und den Engländern versperrt.

Nur zum Zeitgewinn, wurden die Unterhandlungen fortgesetzt; denn England machte die Behaltung Malta's zur Grundbedingniß des Friedens, die Frankreich bestimmt und entschieden verwarf. Jetzt schilderten die öffentlichen französischen Blätter ohne Scheu die Beherrscher der Meere, als die unversöhnlichsten Feinde des festen Landes, die nicht mehr fähig seyen, die getäuschten Mächte in ihr kaufmännisches Interesse zu verflechten, — noch weniger es mit Frankreich allein aufzunehmen. Doch Großbritannien dachte anders, un-

ternahm das Erste, und versuchte durch den am 18. Mai 1803 erklärten Krieg das Letzte. Der erste Consul hatte vergeblich den Wiederausbruch des Krieges zu verzögern gesucht, in dem für ihn viel zu verlieren, nichts zu gewinnen war; denn es fehlten seiner Macht der Kampfplatz und der Boden, um sich nach Wunsch mit seinen ärgsten Feinden zu messen.

Holland, als unabhängige Republik, strebte vergebens, seine Neutralität in diesem Kriege zu behaupten. Sein Verhältniß zu Frankreich gestattete ihm keineswegs eine freie Wahl. Es war gezwungen, seine letzte Kraft zu erschöpfen, und sich dem stolzen Machtgebote zu fügen, das eine Hilfsmacht von 18000 Mann und die Ausrüstung von einigen Linienschiffen forderte, — eine Last, geltend durch die Convention auf die Dauer des Krieges. — Großbrittanien suchte, einen ähnlichen Einfluß auf Spanien geltend zu machen, sich der Neutralität dieses Königreichs zu widersetzen, und war fast entschloßen, dort mit bewaffneter Hand zu vollführen, was Frankreich von Holland unter Formen der Freundschaft erzwang. In beiden Fällen wurde das Recht des Stärkern angewendet, und Spanien, welches sich rüstete, und näher an Frankreich schloß, verdankte es bloß seiner geographischen Lage, daß es sich einige Zeit noch wirklich neutral erhielt. Doch wurde es noch im Laufe des Jahres 1804 in den Krieg mit England verwickelt.

Englands Kriegserklärung führte den Verlust seiner hannoveranischen Staaten herbei. Denn unmittelbar nach derselben, rückte die aus 12,000 Mann bestehende Heeresabtheilung unter dem Div. Gen. Mortier aus Holland über die Waal, und besetzte dieselben

schon Anfangs Juni ohne vielen Widerstand, und nach einer bei Suhlingen am 3. Juni 1803 zwischen dem hannoveranischen Oberfeldherrn Grafen Walmoden und dem Gen. Mortier geschlossenen Kapitulation.

Was der Ober-Konsul sich in Holland erlaubte, glaubte er, mit noch größerm Rechte in den italienischen und ligurischen Republiken bewerkstelligen zu können. Beide mußten Schiffe ausrüsten, und Truppen stellen. Die vorzüglichsten Häfen im päpstlichen Gebiete: Ancona und Civitavecchia, wurden von französischen Truppen besetzt. In gleicher Absicht rückte Gen. Gouvion St. Cyr mit einem Truppen-Korps in die Abbruzzen und nach Apulien vor.

Längs den Küsten von Frankreich erhoben sich zahlreiche Lager, die sich von Brest über Boulogne bis an den Helder ausdehnten. Es wurden Kanonenböte und platte Fahrzeuge erbauet. Das Heer wurde vermehrt, und alle Anstalten zu einer Landung nach England wurden getroffen, während Frankreichs eigene Kolonien verloren gingen. — Großbritanniens Oberherrschaft zur See wuchs mit jedem Tage so sehr, daß bald weder ein französisches oder holländisches, noch ein spanisches Schiff auszulaufen vermochte, ohne dessen Kreuzern zur sichern Beute zu werden *).

Von Seite Östreichs bestand mit allen Mächten des ersten Ranges noch immer das beste Einverständniß und freundschaftliche Verhältniß. So sehr auch Frankreich auf allen Seiten dem Lüneviller Frieden Hohn sprach, hatte es Östreich doch sorgfältig vermieden, gegen diese

---

*) Großbritannien hatte damals 127 Linienschiffe, und 141 Fregatten ausgerüstet.

Verletzungen öffentlich Sprache zu führen, und sein ganzes Bestreben ging auf die Erhaltung der Ruhe, die es nach so langwierigen Kämpfen bedurfte.

Der erste Konsul, dem der Ausbruch des Kriegs mit England keine erwünschten Früchte trug, wandte sich an Rußland und Preußen um deren Vermittlung. Er suchte wenigstens durch diesen Beweis seines Vertrauens, eine neue Koalition auf dem festen Lande, um deren Zustandbringung sich England thätig bewarb, zu verhindern. Eine strenge Neutralität dieser beiden Mächte war der Erfolg, der sich in Bezug auf die Schritte Frankreichs offenbarte. Wirklich konnten diese, so wie Östreich, die allein eine bedeutende Veränderung in den Verhältnissen der streitenden Mächte hervorzubringen vermochten, nichts Besseres thun, als Frankreichs entschiedenes Übergewicht durch Großbrittaniens Bemühen beschränken zu lassen. Es konnte ihnen nur Vortheile bringen, den Kraftaufwand der streitenden Parteien zu gegenseitiger Aufreibung vergeudet zu sehen; denn der hohen Anspannung der Kräfte mußte zuletzt doch Erschöpfung unfehlbar folgen.

Doch anders fügten es die Umstände. England hatte, trotz der ersten fruchtlosen Bemühungen, nicht aufgehört, an einer Koalition der Mächte des festen Landes gegen Frankreich zu arbeiten, und diese Republik mißbrauchte ihre Macht durch willkührliches gesetzloses Walten so sehr, daß Englands Anträge bald Gehör finden mußten. Frankreichs Meinung sprach laut aus, daß der englische Einfluß auf das russische Ministerium wachse. Es beobachtete nun die russischen Gesandten zu London und Paris mit wachsamen Auge. Frankreich ging, unerachtet der nachdrücklichen Gegenvorstellun-

pels und des nördlichen Deutschlands, die Entschädigung des Königs von Sardinien, und die gemeinschaftliche Regulirung der definitiven Angelegenheiten Italiens. —

Es war der französischen Regierung unmöglich, die Gründe Rußlands zu entkräften. Sie berührte daher in dem lebhaft unterhaltenen Notenwechsel die eigentlichen Streitpunkte gar nicht; sondern mit der ihr eigenen kecken Gewandtheit schob sie Forderungen und Beschuldigungen auf den Gegner zurück. Dadurch wurde die Spannung beider Mächte so sehr beschleuniget, daß bald darauf die schriftlichen Verhandlungen abgebrochen wurden, und die beiderseitigen Gesandten bereits im Oktober 1804 ihre Posten verließen. Rußland erklärte, sich vor der Hand auf diese Maßregeln beschränken zu wollen; doch werde es das letzte Hilfsmittel einer nothwendigen Vertheidigung mit aller Kraft für den Fall ergreifen, wenn es durch weitere Gewaltschritte Frankreichs hiezu aufgefordert werden sollte. —

Schon früher erlaubte sich der Moniteur, über die Einmischung des Königs von Schweden in die deutschen Angelegenheiten, beleidigende Ausfälle gegen die Person desselben. Dieser Hof betrachtete die Äußerungen des offiziellen Blattes als den Ausdruck der Gesinnungen der Regierung, und glaubte daher mit dem Ansehen des Königs und seiner Krone die Fortsetzung diplomatischer Verbindungen mit Frankreich nicht ferner verträglich. Im September 1804 verließen die beiderseitigen Gesandten zu Paris und Stockholm ihre Posten. Die örtliche Lage Rußlands und Schwedens, die mit Frankreich keinen unmittelbaren Berührungspunkt

die sich blos auf ihre Übermacht stützet; die für Recht erkennt, was ihr nützlich dünkt. Sie mußte bei allen Mächten Besorgnisse für die Zukunft erregen, da sie eine solche Art der Anwendung ihrer Gewalt ankündigte, welcher alle Staaten entsagt hatten, seitdem sie sich in längstvergangener Zeit über die Aufhebung des Faustrechts vereiniget. — Ganz Europa, vom höchsten Schmerze betäubt, verstummte Anfangs ob diesem abscheulichen Machtstreich. Das russische Kabinet sprach zuerst seine Gesinnung in einer Eröffnung an den Reichstag zu Regensburg durch seinen Minister, den Baron von Klüpfel, am 7. Mai 1804 hierüber aus. Unterm 12. Mai ließ es eine offizielle Note durch Herrn von Oubrill, der statt dem Grafen Markof als Geschäftsträger in Paris geblieben war, an die französische Regierung übergeben, in welcher dem ersten Konsul die dringende Nothwendigkeit zu erkennen gegeben wurde, den billigen Reklamationen des deutschen Reichs Gehör zu geben, und die kräftigsten Maßregeln anzuwenden, um alle Regierungen über ihre so gerechten Besorgnisse zu beruhigen.

Talleyrands Antwort, dem Gegenstande der Beschwerde ausweichend, in dem leidenschaftlichsten Tone verfaßt, erfolgte schon am 16. desselben Monats, und mußte die Unzufriedenheit des russischen Hofes noch mehr reitzen. Es war nicht mehr mit der Würde desselben vereinbar, über Alles hinauszugehen, wie es bis nun unverkennbar sein Zweck gewesen, um die Ruhe zu erhalten. Es erklärte, daß es die Usurpationen, die sich Frankreich erlaube, nicht länger gleichgültig dulden könne, und verlangte zugleich, als den letzten Versuch zur Erhaltung des Friedens, die Räumung Nea-

pels und des nördlichen Deutschlands, die Entschädigung des Königs von Sardinien, und die gemeinschaftliche Regulirung der definitiven Angelegenheiten Italiens. —

Es war der französischen Regierung unmöglich, die Gründe Rußlands zu entkräften. Sie berührte daher in dem lebhaft unterhaltenen Notenwechsel die eigentlichen Streitpunkte gar nicht; sondern mit der ihr eigenen kecken Gewandtheit schob sie Forderungen und Beschuldigungen auf den Gegner zurück. Dadurch wurde die Spannung beider Mächte so sehr beschleuniget, daß bald darauf die schriftlichen Verhandlungen abgebrochen wurden, und die beiderseitigen Gesandten bereits im Oktober 1804 ihre Posten verließen. Rußland erklärte, sich vor der Hand auf diese Maßregeln beschränken zu wollen; doch werde es das letzte Hilfsmittel einer nothwendigen Vertheidigung mit aller Kraft für den Fall ergreifen, wenn es durch weitere Gewaltschritte Frankreichs hiezu aufgefordert werden sollte. —

Schon früher erlaubte sich der Moniteur, über die Einmischung des Königs von Schweden in die deutschen Angelegenheiten, beleidigende Ausfälle gegen die Person desselben. Dieser Hof betrachtete die Äußerungen des offiziellen Blattes als den Ausdruck der Gesinnungen der Regierung, und glaubte daher mit dem Ansehen des Königs und seiner Krone die Fortsetzung diplomatischer Verbindungen mit Frankreich nicht ferner verträglich. Im September 1804 verließen die beiderseitigen Gesandten zu Paris und Stockholm ihre Posten. Die örtliche Lage Rußlands und Schwedens, die mit Frankreich keinen unmittelbaren Berührungspunkt

hatten, schien allein den wirklichen Ausbruch des Kriegs zu verhindern.

Diese Verhältnisse ließen dem Ober-Konsul freie Schritte zur festen Begründung seiner Oberherrschaft. Die französische Verfassung ging bald nach dem Tode des Herzogs von Enghien auch der Form nach in Monarchie über. Das unverkennbare Ziel des Ober-Konsuls ward erreicht, indem aus dem Freistaate ein Kaiserthum entstand. Seit langer Zeit war man schon in Frankreich gewohnt, den Mann, der den Willen der Nation ganz nach seiner Willkür leitete, und diese unumschränkt beherrschte, seine ungewöhnlichen Schritte über die Wahrscheinlichkeit hinausrichten zu sehen. Niemand konnte sich verhehlen, daß alle seine Handlungen von den Umständen des günstigen Augenblicks abhiengen, ohne sich durch das fesseln zu lassen, was der Vergangenheit angehörte. Schon im März 1804 hatte der Erhaltungs-Senat, die höchste Gewalt in der Familie Bonaparte erblich zu machen, in Anregung gebracht. Bald darauf wurde von mehreren Departements, durch Adressen an den ersten Konsul, in bestimmten Ausdrücken auf die Erblichkeit der Regierung hingewiesen, als auf das kräftigste Mittel zur Abwendung jeder Gefahr, womit bisher sowohl die Konstitution, als die Person des ersten Konsuls, durch Verschwörungen bedroht worden. Der wörtlich gleiche Inhalt dieser Adressen, und die Gleichförmigkeit der Ansicht, zeigten klar, daß nur eine und dieselbe höhere Behörde das Organ der von den Departements geäußerten Gesinnungen gewesen seyn müsse, und daß diese Adressen keineswegs das dringende Bedürfniß, und das Gefühl der Nation aussprachen. Nach einem Monat (am 25. April 1804) erklärte Bo-

pels und des nördlichen Deutschlands, die Entschädigung des Königs von Sardinien, und die gemeinschaftliche Regulirung der definitiven Angelegenheiten Italiens. —

Es war der französischen Regierung unmöglich, die Gründe Rußlands zu entkräften. Sie berührte daher in dem lebhaft unterhaltenen Notenwechsel die eigentlichen Streitpunkte gar nicht; sondern mit der ihr eigenen kecken Gewandtheit schob sie Forderungen und Beschuldigungen auf den Gegner zurück. Dadurch wurde die Spannung beider Mächte so sehr beschleuniget, daß bald darauf die schriftlichen Verhandlungen abgebrochen wurden, und die beiderseitigen Gesandten bereits im Oktober 1804 ihre Posten verließen. Rußland erklärte, sich vor der Hand auf diese Maßregeln beschränken zu wollen; doch werde es das letzte Hilfsmittel einer nothwendigen Vertheidigung mit aller Kraft für den Fall ergreifen, wenn es durch weitere Gewaltschritte Frankreichs hiezu aufgefordert werden sollte. —

Schon früher erlaubte sich der Moniteur, über die Einmischung des Königs von Schweden in die deutschen Angelegenheiten, beleidigende Ausfälle gegen die Person desselben. Dieser Hof betrachtete die Äußerungen des offiziellen Blattes als den Ausdruck der Gesinnungen der Regierung, und glaubte daher mit dem Ansehen des Königs und seiner Krone die Fortsetzung diplomatischer Verbindungen mit Frankreich nicht ferner verträglich. Im September 1804 verließen die beiderseitigen Gesandten zu Paris und Stockholm ihre Posten. Die örtliche Lage Rußlands und Schwedens, die mit Frankreich keinen unmittelbaren Berührungspunkt

hatten, schien allein den wirklichen Ausbruch des Kriegs zu verhindern.

Diese Verhältnisse ließen dem Ober-Konsul freie Schritte zur festen Begründung seiner Oberherrschaft. Die französische Verfassung ging bald nach dem Tode des Herzogs von Enghien auch der Form nach in Monarchie über. Das unverkennbare Ziel des Ober-Konsuls ward erreicht, indem aus dem Freistaate ein Kaiserthum entstand. Seit langer Zeit war man schon in Frankreich gewohnt, den Mann, der den Willen der Nation ganz nach seiner Willkür leitete, und diese unumschränkt beherrschte, seine ungewöhnlichen Schritte über die Wahrscheinlichkeit hinausrichten zu sehen. Niemand konnte sich verhehlen, daß alle seine Handlungen von den Umständen des günstigen Augenblicks abhiengen, ohne sich durch das fesseln zu lassen, was der Vergangenheit angehörte. Schon im März 1804 hatte der Erhaltungs-Senat, die höchste Gewalt in der Familie Bonaparte erblich zu machen, in Anregung gebracht. Bald darauf wurde von mehreren Departements, durch Adressen an den ersten Konsul, in bestimmten Ausdrücken auf die Erblichkeit der Regierung hingewiesen, als auf das kräftigste Mittel zur Abwendung jeder Gefahr, womit bisher sowohl die Konstitution, als die Person des ersten Konsuls, durch Verschwörungen bedroht worden. Der wörtlich gleiche Inhalt dieser Adressen, und die Gleichförmigkeit der Ansicht, zeigten klar, daß nur eine und dieselbe höhere Behörde das Organ der von den Departements geäußerten Gesinnungen gewesen seyn müsse, und daß diese Adressen keineswegs das dringende Bedürfniß, und das Gefühl der Nation aussprachen. Nach einem Monat (am 25. April 1804) erklärte Bo-

pels und des nördlichen Deutschlands, die Entschädigung des Königs von Sardinien, und die gemeinschaftliche Regulirung der definitiven Angelegenheiten Italiens. —

Es war der französischen Regierung unmöglich, die Gründe Rußlands zu entkräften. Sie berührte daher in dem lebhaft unterhaltenen Notenwechsel die eigentlichen Streitpunkte gar nicht; sondern mit der ihr eigenen kecken Gewandtheit schob sie Forderungen und Beschuldigungen auf den Gegner zurück. Dadurch wurde die Spannung beider Mächte so sehr beschleuniget, daß bald darauf die schriftlichen Verhandlungen abgebrochen wurden, und die beiderseitigen Gesandten bereits im Oktober 1804 ihre Posten verließen. Rußland erklärte, sich vor der Hand auf diese Maßregeln beschränken zu wollen; doch werde es das letzte Hilfsmittel einer nothwendigen Vertheidigung mit aller Kraft für den Fall ergreifen, wenn es durch weitere Gewaltschritte Frankreichs hiezu aufgefordert werden sollte. —

Schon früher erlaubte sich der Moniteur, über die Einmischung des Königs von Schweden in die deutschen Angelegenheiten, beleidigende Ausfälle gegen die Person desselben. Dieser Hof betrachtete die Äußerungen des offiziellen Blattes als den Ausdruck der Gesinnungen der Regierung, und glaubte daher mit dem Ansehen des Königs und seiner Krone die Fortsetzung diplomatischer Verbindungen mit Frankreich nicht ferner verträglich. Im September 1804 verließen die beiderseitigen Gesandten zu Paris und Stockholm ihre Posten. Die örtliche Lage Rußlands und Schwedens, die mit Frankreich keinen unmittelbaren Berührungspunkt

hatten, schien allein den wirklichen Ausbruch des Kriegs zu verhindern.

Diese Verhältnisse ließen dem Ober-Konsul freie Schritte zur festen Begründung seiner Oberherrschaft. Die französische Verfassung ging bald nach dem Tode des Herzogs von Enghien auch der Form nach in Monarchie über. Das unverkennbare Ziel des Ober-Konsuls ward erreicht, indem aus dem Freistaate ein Kaiserthum entstand. Seit langer Zeit war man schon in Frankreich gewohnt, den Mann, der den Willen der Nation ganz nach seiner Willkür leitete, und diese unumschränkt beherrschte, seine ungewöhnlichen Schritte über die Wahrscheinlichkeit hinausrichten zu sehen. Niemand konnte sich verhehlen, daß alle seine Handlungen von den Umständen des günstigen Augenblicks abhiengen, ohne sich durch das fesseln zu lassen, was der Vergangenheit angehörte. Schon im März 1804 hatte der Erhaltungs-Senat, die höchste Gewalt in der Familie Bonaparte erblich zu machen, in Anregung gebracht. Bald darauf wurde von mehreren Departements, durch Adressen an den ersten Konsul, in bestimmten Ausdrücken auf die Erblichkeit der Regierung hingewiesen, als auf das kräftigste Mittel zur Abwendung jeder Gefahr, womit bisher sowohl die Konstitution, als die Person des ersten Konsuls, durch Verschwörungen bedroht worden. Der wörtlich gleiche Inhalt dieser Adressen, und die Gleichförmigkeit der Ansicht, zeigten klar, daß nur eine und dieselbe höhere Behörde das Organ der von den Departements geäußerten Gesinnungen gewesen seyn müsse, und daß diese Adressen keineswegs das dringende Bedürfniß, und das Gefühl der Nation aussprachen. Nach einem Monat (am 25. April 1804) erklärte Bo-

naparte, bereit zu seyn, dem durch reifliche Überlegung anerkannten Gebote der Pflicht gehorchen, und den Forderungen der Nation Genüge leisten zu wollen. Schon am 30. April wurde in der Zusammentretung des Tribunals der förmliche Antrag gemacht, die Regierung der Republik einem Kaiser in der Person des ersten Konsuls, erblich in der Familie Napoleons Bonaparte, anzuvertrauen. Dieser wurde von den meisten Mitgliedern mit der wärmsten Beredsamkeit unterstützt. Carnot allein, als der eifrigste Republikaner bekannt, sprach mit der von ihm so oft bewiesenen Freimüthigkeit gegen diesen Vorschlag, und suchte alle Gründe, die man für den Nationalruhm aus der monarchischen Verfassung folgerte, zu entkräften. Doch die Bemühungen des kühnen Redners mußten der Stimmenmehrheit weichen. Der Antrag des Tribunats ward schon am 18. Mai 1804 in ein organisches Senats-Konsult verwandelt, und der Ober-Konsul, als Napoleon, erster Kaiser der Franzosen, feierlich proklamirt. — Bemüht, Alles über das Gewöhnliche zu erheben, und auf einen großen Eindruck zu berechnen, gab er sein eifriges Verlangen zu erkennen, die heilige Salbung, so wie die Kaiserkrone, von dem Oberhaupte der Kirche zu empfangen. Der heilige Vater traf am 25. November 1804 zu Fontainebleau ein, um diese Feierlichkeit zu begehen, die am 2. Dezember Statt hatte.

Alle diese Ereignisse gingen mit einer Ruhe vor sich, als wären sie die nothwendigen Folgen der langen blutigen Revolution gewesen. Dieser Kaiser wurde zuerst von Preußen ohne Schwierigkeit anerkannt. Östreich glaubte jedoch, seine vorzügliche Sorgfalt un-

ter diesen Umständen darauf richten zu müssen, daß jene vollkommene Gleichheit des Titels und der erblichen Würde mit den ersten Regenten und Mächten aufrecht erhalten werde, welche den Souverainen Östreichs, sowohl in Hinsicht des uralten Glanzes ihres Hauses, als der Größe und Volkszahl ihrer Staaten, gebührte. Östreich sah sich demnach, zur dauerhaften Befestigung dieser vollkommenen Rangsgleichheit, veranlaßt und berechtiget, seinem Beherrscher gleichfalls den Titel als erblicher Kaiser beizulegen. — Mit den gewöhnlichen Formalitäten wurde die am 10. August beschlossene Annahme dieser neuen Würde den europäischen Höfen und Staaten, so wie dem deutschen Reichstage, kund gemacht. Bonaparte war der Erste, der durch schnelle Anerkennung dieses Titels Europa's ältestes Regenten-Haus zur Billigung des seinigen veranlaßte; dessem Beispiele, außer England, alle Mächte der Reihe nach folgten.

Am 27. Dezember 1804 machte der neue französische Kaiser dem versammelten gesetzgebenden Körper die feierliche Eröffnung, die Integrität des Reichs behaupten, und keinen fremden Staat ferner mehr mit dem Kaiserthume einverleiben zu wollen. Niemand hätte mit der veränderten Würde des Regenten diese geäußerten Gesinnungen von Mäßigkeit und Friedensliebe zu hoffen gewagt, die sich auch wirklich im Anfange des Jahres 1805 durch Friedensanträge von Seiten Frankreichs an England zu bethätigen schienen. England hatte die friedlichen Vorschläge nicht verworfen, aber sie auch nicht unbedingt angenommen. Eröffnungen und Wünsche dieser Art, die mit dem Karakter, den bisherigen Worten und Thaten Napoleons in offenem

stellt, den Gründen nachzusinnen, die den französischen Kaiser bestimmen mochten, gerade in diesem Momente Schritte zu thun, die für alle Mächte von Europa gleich unerwartet und bedrohend seyn mußten.

England wußte diese Eindrücke zur Bildung einer Verbindung mit dem festen Lande zu benützen. Nichts war nun natürlicher, als dem Rufe Englands zu folgen, und den Fehde-Handschuh aufzuheben, den Frankreich so oft dargeboten hatte. Napoleon selbst warf den Zunder auf die brennbaren Stoffe. Sein Benehmen bestärkte nun Rußland in seinem schon am 11. April 1805 im Geheim geschlossenen Bündnisse, und in der Überzeugung von der Nothwendigkeit, auch Östreich zu einer Koalition gegen Frankreich zu bewegen, falls dieses nicht in seine alten Grenzen zurücktreten, und dem Lüneviller Frieden Genüge leisten sollte. Rußland gab seinem Bevollmächtigten, dem Herrn von Novosilzow, die Weisung, sich nach Paris zu verfügen, um dem Kaiser Napoleon unmittelbar diese Eröffnungen zu machen. Es bestand auf einem allgemeinen Kongreß, auf welchem über die Unabhängigkeit der selbstständigen Staaten von Europa berathen werden sollte. Schon waren französischer Seits mit vieler Bereitwilligkeit die Pässe für den russischen Bevollmächtigten ausgefertiget, und dieser war im Begriff, die Reise von Berlin nach Paris anzutreten, als die Einverleibung Genua's mit dem französischen Reiche alle eingeleiteten Annäherungen abschnitt. Wirklich war diese Vereinigung ein neuer Bruch der feierlichen Traktaten, der durch die ihn begleitenden Umstände, und die angewendeten Formalitäten, um die Ausführung desselben in dem unschicklichsten Zeitpunkte zu beschleuni-

gen, die Grundlagen jeder Ausgleichung vernichten mußte. — Östreich trat am 9. August durch eine förmliche Akte den Anträgen Rußlands und Englands bei, nachdem es zuvor versucht hatte, durch seine Einwirkung die abgebrochenen Negoziationen wieder anzuknüpfen. Diese Vermittlung fand bei Frankreich keinen Eingang. Eine Note Talleyrand's an den Grafen Cobenzl vom 24. Juli, und eine andere vom 5. August 1805, drückten das Mißtrauen Frankreichs auch gegen Östreich aus. Frankreich lehnte nicht allein jede Friedensvermittlung ab; sondern es forderte sogar die Truppenverminderung in Östreichs an Italien gränzenden Provinzen und die strengste Neutralität, in einem drohenden Tone.

Der Hof von St. Petersburg nahm den Antrag Östreichs, die abgebrochenen Unterhandlungen nochmal anzuknüpfen an; doch nur unter der Bedingniß, daß er zwei Armeen, jede von 50,000 Mann, durch Galizien nach der Donau vorrücken lassen dürfe, um den Verhandlungen den gehörigen Nachdruck zu geben, und zugleich den weitern Anmaßungen Frankreichs zu begegnen. Diese Erklärung theilte Östreich am 3. September der französischen Regierung mit, und erörterte zugleich in der Note, daß seine Rüstungen und Verstärkungen in der venetianischen Provinz, bei den Umgriffen Frankreichs, nur abgedrungene Vorsichtsmaßregeln seyen, welche die Selbstvertheidigung seiner Rechte und Würde erfordere.

Es gelang den beiden Mächten nicht, diese letzten Versuche und Vorschläge zum allgemeinen Frieden erhört zu sehen. Der Friede, der auf dem gütlichen Wege der Ausgleichung nicht zu erzielen war, mußte also

mit den Waffen erkämpft werden. Die französische Regierung brach selbst alle weitere schriftliche Verhandlungen ab. Sie theilte unterm 11. September dem Reichstag zu Regensburg ein Manifest in Form einer Note mit, worin sie die Beschwerden Östreichs zu entkräften, dagegen ihr Betragen in das reinste Licht zu stellen suchte; zugleich die Fürsten und Stände des deutschen Reichs zum Verein aufforderte, um den Kaiser von Östreich zu bewegen, seine Rüstungen einzustellen. Während auf diese Weise die friedlichsten Gesinnungen zu erkennen gegeben wurden, kündigten beide Theile durch die That immer bestimmter den nahen Ausbruch des Krieges an. —

Bei ruhiger Betrachtung der erzählten Thatsachen dringt sich dem Unbefangenen die Gewißheit auf, daß die so oft angekündigte Landung in England ein bloßer Deckmantel gewesen sey, unter dessen Schutze Bonaparte eine Streitkraft von mehr als 100,000 Mann versammelt halten konnte, um im Innern des Landes seinen Anordnungen Gewicht zu geben, seinen auswärtigen Einfluß zu unterstützen, und Jenes zu vollenden, was er sonst, nach den im Lüneviller Friedensschlusse in Bezug auf Italien eingegangenen Verbindlichkeiten, nicht zu unternehmen wagen konnte *). Wollte der französische Kaiser jene gefahrvolle Landung wirklich in's Werk setzen, so gebot sein Verhältniß zu den Mächten des Kontinents, die Beseitigung je-

*) Für die Expedition nach England wurden in den Vereinigungshäfen 1339 Kriegsfahrzeuge aller Art, und 954 Transportschiffe in Bereitschaft gesetzt, die 160.000 Mann, 9000 Pferde, fassen konnten, und zusammen 5000 Kanonen führten.

des Anlasses zu Beschwerden; die strengste Erfüllung der im Lüneviller Frieden festgesetzten Verträge; — Bedingnisse, welche zur vollen Kraftentwicklung Frankreichs gegen England unerläßlich nothwendig waren. —

Geschlossen war der mächtige Bund zwischen Großbritannien, Rußland, und Östreich, dessen Mitglieder über sechs und siebzig Millionen Menschen geboten; zu welchem der Beitritt noch einiger kleineren Staaten theils schon ganz gewiß, theils für die Folge höchst wahrscheinlich war. Die Absicht dieses mächtigen Vereins ging dahin, jedem selbstständigen europäischen Staate die Unabhängigkeit, den Frieden und den Wohlstand wieder zu geben, welche von Frankreich ohne Unterbrechung und ohne Scheu angetastet und gestört worden waren. Um diesen Zweck zu erreichen, sollten alle zu Gebote stehenden Mittel angewendet werden, um entweder auf dem gütlichen Wege der Unterhandlungen, oder durch die Gewalt der Waffen, Frankreich zur Erfüllung folgender in dem Concert-Traktat vom 11. April 1805 zwischen England und Rußland festgesetzten Bedingungen zu vermögen; Die Räumung Hannovers und des nördlichen Deutschlands; Wiederherstellung der Unabhängigkeit der holländischen, und der Schweizer Republik; die Wiedereinsetzung des Königs von Sardinien in Piemont, mit einer so großen Gebietsvermehrung, als es die Umstände erlaubten; die künftige Sicherheit des Königreichs Neapel; die völlige Räumung Italiens, mit Einschluß der Insel Elba; endlich die Einrichtung einer solchen politischen Ordnung, wodurch die Sicherheit der Staaten nicht mehr gefährdet, und allen künftigen rechtlosen Anmaßungen eine feste Schutzwehr entgegengesetzt werde.

Wir kennen die Antworten, welche die französische Regierung auf alle diese, die Grundlagen zur Erhaltung des Friedens entwickelnden Eröffnungen gab. Wir wissen, daß sie jeden Antrag, der auf Beschränkung ihrer Gewaltschritte hinwies, mit Bestimmtheit verwarf. Die Waffen allein mußten also entscheiden; eine abgedrungene Entschließung, welche die schleunige Bereitung der wirksamsten Mittel zur baldmöglichsten Eröffnung des Kampfes erheischte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Ali Pascha zu Parga.

Fragment aus dessen Biographie *),

verfaßt

von Caj. Graf Alcaini,

Lieutenant im kais. östr. 5. Jäger-Bataillon.

Durch den am 30. Mai 1814 zu Stande gekommenen Frieden zwischen Frankreich und den alliirten europäischen Mächten und den dadurch herbeigeführten Sturz der Bonapartischen Dynastie wurden die französischen Adler auch von den Küsten Albaniens verscheucht. Es hatte den Anschein, daß die jonischen Inseln nunmehr unter den Schutz Großbrittanniens gestellt werden würden. Ali dachte von dem gegenwärtigen Verfall des Einflusses der französischen Macht auf Albanien und Epirus Nutzen schöpfen zu können, um sich der Stadt Parga **) zu bemeistern, welche in der ganzen Aus-

*) Diese nach den besten Quellen bearbeitete Lebensgeschichte des berüchtigten Ali Pascha von Janina wird, in der Offizin des Hrn. Anton Strauß mit gewohnter Eleganz gedruckt, in ungefähr vier Wochen erscheinen. Der zwanzig Bogen in Großoktav starke Band (mit dem littographirten Bildnisse Ali Bascha's) wird im Comptoir des östreich. Beobachters in Wien, und in C. A. Hartlebens Verlag in Pest, 2 fl. C. M. im Ladenpreise kosten. —

**) Parga — eine feste Stadt auf einem Felsen, an der äußersten Küste des jonischen Meeres, gehörte früher zu den venetianischen Besitzungen am Continente von

dehnung seiner weitschichtigen Provinzen der einzige feste Platz war, der seine Freiheit bis nun noch erhalten hatte.

Nachdem Ali sowohl mit Herrn v. Pouqueville, französischem General-Konsul zu Janina, als dem General Donzelot, Gouverneur der jonischen Inseln, vergebliche Unterhandlungen um Übergabe dieses Platzes gepflogen hatte, beschloß er, mit Gewalt noch zur gelegenen Zeit zu erringen, was seiner List und Politik mißlungen war. — Ohne von der Pforte, welche damahls sowohl mit Frankreich als England im Frieden war, ermächtigt zu seyn, ließ er seine Truppen gegen Parga aufbrechen, indem gleichzeitig aus dem Hafen von Prevesa seine Flotille auslief, um die Stadt auch von der Seeseite zu ängstigen, und ihr jede Hülfe von daher abzuschneiden. Doch wurde dieser letztere Plan durch einige englische Kreutzer, die in dem Kanale stationirt waren, verhindert.

Bald darauf nahmen die Truppen des Wesirs zwei an der Grenze des Gebietes von Parga gelegene Ortschaften, Namens Aja und Repcsa, mit Sturm, ermordeten den größten Theil der Einwohner, und schleppten die übrigen als Sklaven fort. Nachdem sie zu ihrer Sicherheit zwischen beiden Dörfern ein kleines Fort erbauet hatten, rückte die Armee weiter gegen Parga vor. Die französische Besatzung dieser Stadt zog sich sich hierauf in die Citadelle zurück, worauf die Einwohner zu den Waffen griffen, und begleitet von ihren Frauen und Kindern, welche Lebensmittel und Kriegs-

---

Epirus und Albanien, stand aber derzeit meistentheils unter gleichem Schutze mit den jonischen Inseln, mit welchen es auch alle Vorrechte gemein hatte.

bedarf nachtrugen, außer die Stadt dem Feinde entgegen zogen, um ihr Vaterland ruhmvoll zu vertheidigen. — Bald stießen sie auf die im Anmarsche begriffenen türkischen Haufen. — Das Gefecht war weder hartnäckig, noch von langer Dauer, indem die Parginotten, die Vortheile des Terrains benützend, aus ihren Hinterhalten die anstürmenden Feinde so wacker empfingen, daß selbe bald zur allgemeinen Flucht genöthiget waren.

Unter mehreren im Kampfe gefallenen türkischen Offizieren befand sich ein junger Mensch, nahe verwandt dem Wesir, welcher die albanesische Reiterei befehligt hatte, worüber Ali so sehr entrüstet war, daß er schwur: wenn Parga, sey es nun durch Kapitulation oder durch Gewalt, in seinen Besitz gelange, würden sämmtliche Einwohner zum sühnenden Opfer für den Tod seines Lieblings über die Klinge springen.

Trotz dieses erfochtenen Sieges, hatten die armen Parginotten doch Ursache genug, für ihr ferneres Schicksal zu zittern, indem nicht allein ihre offenbaren Feinde zu neuen kräftigen Versuchen sich rüsteten, sondern auch ihre bisherigen Beschützer und Bundesgenossen sie zu verlassen schienen; welches aus einem entdeckten Briefwechsel zwischen Ali und dem Befehlshaber der französischen Besatzung von Parga hervorging. In dieser verzweifelten Lage schickten sie einen Abgesandten an den englischen Kapitain Garland, welcher eben von der nahen Insel Paxos Besitz genommen hatte, und verlangten, sich unter großbrittanischen Schutz zu begeben. Dieser meldete solches sogleich dem General Campbell, nunmehrigem englischen Gouverneur der jüngst in Besitz genommenen jonischen Inseln, welcher sich geneigt

erklärte, den Vorschlag unter der Bedingung anzuneh-men, daß die Parginotten, dem Scheine nach aus eigenem Antrieb, die französische Besatzung entwaffnen, und für ihre aufrichtige Anhänglichkeit an Großbrittanien Bürgschaft leisten sollten.

Mit Freuden ergriff man diese Bedingnisse, und bewerkstelligte mit der größten Vorsicht die Mittel, sich der Citadelle zu bemeistern. Auf den verabredeten Schall einer Glocke stürzten die Verschwornen um Mitternacht über die äußern Wachen, entwaffneten selbe, und drangen unentdeckt in die Festung, wo sie den Rest der Besatzung in sorgloser Ruhe überfielen, sämmtliche zu Gefangenen machten, und an die Stelle der dreifarbigen Fahne, die englische Flagge aussteckten. Als die Parginotten sonach im vollkommenen Besitze dieses Platzes sich befanden, erschien alsobald eine englische Truppenabtheilung unter dem Befehle des Sir C. Gordon, welche auf der Fregatte la Bacchante übergeschifft ward, und nahm förmlich von der Festung Besitz. Die gefangene französische Garnison wurde auf demselben Schiffe zurück nach Corfu transportirt. —

Als durch den Wiener Friedens-Kongreß die jonischen Inseln definitiv unter den Schutz Großbrittaniens gestellt wurden, war Parga in ebendemselben Traktat mit inbegriffen, und noch drei Jahre lang erfreute sich diese Stadt einer segensvollen Ruhe. Doch wer immer durch die früheren Ereignisse den Karakter Ali's kannte, vermochte leicht einzusehen, wie sehr sein Ehrgeitz durch diese nothgedrungene Beschränkung seiner Rache und Eroberungssucht beleidiget ward. — Es gelang ihm wirklich durch beträchtliche Bestechungen bei der Pforte durchzusetzen, daß dieselbe den Besitz von Parga, als

Entschädigung für ihre gegebene Einwilligung zu der Besitznahme Englands der sieben Inseln, verlangte. — Durch einen geheimen Vertrag wurde dieses einzige kleine Stück des alten Griechenlands, welches bis nun von dem gewaltigen Satrapen von Epirus unbezwungen blieb, den Türken überliefert.

Es wurde übrigens durch einen Artikel desselben Vertrages festgesetzt, daß jene Parginotten, welche ihre Stadt verlassen wollten, für ihre rückgebliebenen Güter entschädiget würden. — Im Monate März 1817 wurde dem Volke im Namen des Lord-Kommissairs der jonischen Inseln durch den Obristlieutenant Bosset der sie betreffende Beschluß der hohen Mächte kund gethan, und man muß es zum Lobe dieses Offiziers erwähnen, daß er sich seines harten Amtes mit einer Art entledigte, die ihm des Beifalls aller Braven würdig machte. — Alle erdenkliche Mühe, die man sich gab, die Parginotten zu bewegen, sich dem Schutze des neuen Souveräns zu unterwerfen, blieb fruchtlos. Eine Erfahrung von dreißig Jahren hatte sie den Karakter desjenigen kennen gelernt, welchem nunmehr ihr Schicksal anheim gestellt werden sollte. Mit einmüthiger Stimme erklärten sie, daß, wenn nichts den Beschluß der hohen Mächte zu ändern vermöge, sie lieber den Rest ihrer Tage auf einem fremden Eilande durchleben wollten, als sich der Blutgier des unerbittlichen Tyrannen zum gewissen Opfer hinzugeben. Dieß war die Stimmung des gesammten Volkes, als der Oberstlieutenant Bosset die Schätzung der öffentlichen und Privatgüter anempfahl. Dieselbe fiel nach einer allerdings sehr mäßigen Eingabe auf 500,000 Pf. Sterling aus, welches für eine gut gebaute Stadt, mehrere blühende Dörfer, und bei 20

Quadratmeilen des fruchtbarsten Landes gewiß ein sehr geringes Equivalent war. Die Einwohner waren mit dieser Entschädigung zufrieden, und bereit, den theuern väterlichen Boden, wo die Gebeine ihrer Vorfahren ruhten, auf immer zu verlassen. Aber Ali war nicht so leicht zu befriedigen. Er fand es seiner Meinung nach unbillig, den Besitz eines Platzes erkaufen zu müssen, den er schon seit langer Zeit als sein Eigenthum zu betrachten gewohnt war. Er ließ durch seine Agenten Unterhandlungen anknüpfen, welche er so viel als möglich in die Länge zu ziehen suchte, in der Hoffnung, mit der Zeit wohl vielleicht umsonst die Stadt in seine Gewalt zu bekommen.

Mittlerweile verloren die Parginotten durch die Abberufung des würdigen Herrn v. Bosset ihre beste Stütze. Andere Commissäre erschienen, die eine neue, bei weitem geringere Schätzung, die sich nur auf 150,000 Pfund Sterling belief, bestimmten, über deren Auszahlung sich indeß auch wieder Anstände erhoben.

Auf Befehl des Lord-Oberkommissärs ward den 10. April 1819, während des Osterfests durch den Befehlshaber der englischen Garnison den Parginotten angekündigt, daß, nach der mit Ali-Pascha getroffenen Übereinkunft, die türkischen Truppen ohne weitern Verzug einzurücken berechtiget seyen, daß aber die englische Besatzung so lange zu ihrem Schutze anwesend bleiben werde, bis die Auswanderung gänzlich vor sich gegangen seyn wird. — Dieses Aviso war durch die gleichzeitig erhaltene Nachricht von dem Vorrücken der Truppen des Wesirs bestätiget. Die Einwohner versammelten sich nun, und beschlossen einstimmig, dem englischen Kommandanten zu erklären, daß, indem sie sich nun

von allen Freunden und Beschützern entblößt sähen; sie fest entschlossen wären, — wenn ein einziger Türke, ehe sie die Mittel zur Auswanderung erhalten hätten, ihr Gebiet beträte, ihre Weiber und Kinder selbst zu tödten, und sich dann auf das Äußerste gegen jede Macht zu vertheidigen, die sich nicht scheuen würde, die ihnen heilig zugeschwornen Verträge schändlich zu verletzen.

Als der englische Befehlshaber diesen unabänderlichen Entschluß vernahm, und aus allen ihren Vorbereitungen ersehen konnte, daß sie denselben auszuführen den Muth hatten, sandte er sogleich nach Corfu, daß man ihm einige Offiziere schicke, durch welche er sich mit den Einwohnern verständigen könne. Als diese angekommen waren, fanden sie die Unglücklichen beschäftigt, die Gebeine ihrer Vorfahren aus den Kirchen und Begräbnißplätzen auszugraben, und selbe zu verbrennen, oder an verborgenen Örtern zu verscharren, damit die Türken verhindert würden, dieselben zu schänden. Die Primaten und Priester ersuchten die englischen Befehlshaber, die Truppen des Wesirs so lange von den Grenzen entfernt zu halten, bis sie mit diesem heiligen Geschäfte zu Ende wären; indem sie widrigen Falls nicht für die Folgen gut stehen könnten. — Diese Vorstellung fand Gehör, und der türkische Anführer wurde bewogen, seine Truppen halten zu lassen. Mitlerweile war die zum Transporte bestimmte Fregatte von Corfu angelangt, und die Einschiffung begann.

Der Anblick dieses durch seinen kriegerischen Muth berühmten Volkes, welches nun, auf seine Knie fallend, den heimathlichen Boden zum letzten Mal küßte, und mit thränenvollen Augen von dem Lande, das sie zeugte,

Abschied nahm, gewährte das rührendeste Schauspiel. Die Einen sah man, Stücke der väterlichen Erde mit sich nehmen, um ihnen in ihrer Verbannung zum Troste zu dienen, und durch deren Anblick bei ihren noch zarten Kindern die Erinnerung an ihre Leiden, und die Sehnsucht zu erwecken, einst wieder ihr Vaterland zu erkämpfen. Die Andern trugen die Asche der verstorbenen Verwandten, oder die irdischen Reste derjenigen, die sie zu vertilgen nicht mehr hinlängliche Zeit fanden. Kurz Jeder war bemüht, ein Zeichen seiner schmerzvollen Erinnerung an diese Epoche, als sein einziges gerettetes theuerstes Gut, sich zu erhalten. Als die Truppen des Wesirs in Parga einzogen, fanden sie allenthalben nur tiefe Stille und Schweigen. Diese Mauern empfingen sie verödet und menschenleer, wie die Ruinen von Babylon und Palmyra den christlichen Forscher, wenn er in diese Wüsten wandernd seinen Fuß setzt. Alle Spur des Lebens war verschwunden, die Wohnungen einsam, und nur der hie und da noch dampfende Rauch der vollbrachten Todesopfer erinnerte, daß einst menschliche Wesen die ausgestorbenen Gebäude bewohnten.

Der größte Theil der Parginotten wählte zu Corfu und Paros seinen Aufenthalt, wo sie später die versprochene Entschädigung erhielten. —

V.

Literatur.

1. J. B. Schels, kaiserl. öster. Hauptmanns und Ritters des Großherzoglich-Badischen Orden vom Zähringer Löwen, Geschichte der Länder des östreichischen Kaiserstaates. Fünfter Band. Zeitraum von der Thronbesteigung Rudolphs von Habsburg im Jahre 1273 bis zum Tode Kaiser Ludwigs des Bayers im Jahre 1347. — Wien, 1822. Im Verlage bei J. G. Heubner. gr. 8. 466 Seiten.

Der Verfasser beginnt diesen fünften Band seines verdienstlichen Werkes mit dem Manne, der in der Geschichte Deutschlands eben so sehr Epoche macht, als in jener Östreichs. Seit Rudolph von Habsburg ist die Richtung des Strebens von ganz Deutschland geändert. Seit Rudolph von Habsburg ist Östreichs Macht gegründet. Indessen ist der Weg, den von nun an beide Staaten gehen, sehr verschieden; eben weil es ein und derselbe Mann war, von dem auf Beide diese entscheidende Einwirkung ausging.

Der Verfasser führt uns bei Beginn des ersten Abschnittes (Jahre 1273 — 1291) durch das Labyrinth der kaiserlosen Zeit, und zeigt, wie dankbare Neigung, Anerkennung des Werthes, Familiensorgfalt, zusammenwirken, um den helvetischen Grafen, Rudolph von Habsburg, auf den deutschen Königsthron zu erheben. Eine kurze Geschichte seiner Vorfahren, und seines eigenen Treibens und Wirkens, geht der Schilderung seines Benehmens als deutscher König voraus. Kraft und Klugheit bezeichnen dieses. Die Macht des furchtbarsten Gegners, des böhmischen Königs Ottokar, wird auf dem

Schlachtfelde an der March gebrochen (1278); Vermählungen versöhnen, oder verbürgen die übrigen Fürsten, und der Bau des Habsburger Hauses wird für ein Jahrtausend gegründet.

Der Verfasser führt diese ersten, wichtigen Vorgänge lichtvoll, und mit seiner bekannten Treue, an uns vorüber. Wir hätten gewünscht, daß er hie und da noch mehr ins Einzelne gegangen wäre; aber wir begreifen, daß ihn der bedeutende Umfang, den sein Werk ohne dieß schon einnimmt, hiervon zurück hielt. —

Italien, ob seiner inneren Zerrüttung für den Geschichtsforscher auch in dieser Zeit ein Gegenstand des Bedauerns, und eine beredte Quelle für die Kenntniß der Ursachen von Völker-Elend und Parteikampf, sollte durch Rudolphs Hand ebenfalls an Ruhe, wenigstens für einige Jahre, gewinnen. Die Schenkung Rudolphs an den päpstlichen Stuhl, und die Vermählung einer seiner Töchter mit dem Sohne des gefürchteten Karl von Anjou, beschwichtigten den blutigen Zwist, der über ganz Italien herrschte. Nur an dem Übermuthe, und an der grausamen Herrschsucht dieses Franzosen auf dem Throne von Neapel, lag es, daß die Sizilianische Vesper (1282) plötzlich wieder das Zeichen zum Morde für die ganze Halbinsel geben mußte. Während Franzosen, Spanier und Italiener sich mit einer Grausamkeit, die das Jahrhundert entehrt, zu Wasser und zu Lande um den Besitz von Theilen Italiens schlugen; während beinahe jeder Flecken dieses unglücklichen Landes abermals durch alle Schrecken der Bürgerkriege verheert wurde: ward Rudolph, nicht dem Beispiele seiner kaiserlichen Vorfahren folgend, nur wenig durch den Schimmer der römischen Krone angesprochen, und wandte sein Auge von Deutschland nicht. Daher die Ruhe, die über dieses Reich, ein Segen des Himmels, kam. Landfriede in den meisten Ländern, sorgsame Gerechtigkeitspflege, Schutz und Aneiferung für das Städtewesen, sicherten den inneren Flor. Kräftige Handhabung des Schwertes in burgundischen, schweitzeri-

schen, und andern Händeln verschafften dem Könige und dem deutschen Reiche Gewicht bei allen Nachbarstaaten. Die Vermählung von Rudolphs Töchtern mit mächtigen Fürsten, die Ausstattung seiner Söhne mit großen Reichslehen, begründeten die dauernde Größe seines Hauses.

Über den Karakter dieses weisen Herrschers sagt der Verfasser (Seiten 95—96) Folgendes:

„Aus der Darstellung von Rudolphs Leben und Thaten „gehen deutlich die Hauptzüge seines Karakters hervor. Mit „einer Grundlage von ruhigem Ernste vereinigte sich leut„selige Güte in seinem Gemüthe. Im gesellschaftlichen Leben „und Gespräche war Rudolph offenherzig, scharfsinnig, „witzig, auch wohl munter und scherzhaft. Gerieth er „manches Mal in Hitze, so wußte er sich selbst zu beherr„schen, den Ausbruch der Leidenschaft zu mäßigen. — „Sein edler Sinn, sein großmüthiges Herz, bewiesen sich „in den vielen einzelnen Vorfällen, welche die Gleichzeiti„gen gesammelt, und der Nachwelt zum Beispiele über„liefert haben. — Durch zuvorkommende Freundlichkeit, „anmuthsvolle Herablassung, durch unveränderlichen Bie„dersinn, und unermüdete Handhabung der Gerechtigkeit, „gewann er die Herzen aller Guten. Seine Familie, seine „Freunde, seine Unterthanen liebten, — die Fürsten und „Völker Europa's achteten, — die Feinde Deutschlands, „die großen und kleinen Tyrannen des Volkes, die Raub„ritter, Ruhestörer und Verbrecher, fürchteten ihn. — „Rudolph war fromm, andächtig, dabei helldenkend. Er „schützte die Religion, und achtete ihre Diener, so lange „sie nicht aus den Gränzen ihrer ehrwürdigen Bestimmung „traten, sich weltlichem Glanze und Üppigkeit überließen, „und nach irdischer Macht trachteten." —

„Rudolph hatte bei seiner kriegerischen Erziehung nicht „Gelegenheit gehabt, sich die feinen Sitten eigen zu ma„chen, durch welche sich damals bereits die französischen „und englischen Großen auszeichneten. Er hatte auch nie „Zeit gefunden, sich den Wissenschaften zu widmen. Aber „er bewies denselben stets die innigste Achtung, und nahm

„Gelehrte und Künstler gerne in Schutz. — Er haßte „Pracht, Weichlichkeit, Üppigkeit, und selbst die nicht „dringend nothwendigen Bequemlichkeiten des Lebens. „Hierzu trug ein natürlicher Hang zur Sparsamkeit Vieles „bei. Seine Kleidung war mehr als einfach. Selbst bei „Feierlichkeiten erschien er zuweilen in einem grobwollenen „grauen Mantel. — Unthätige Ruhe war ihm stets zuwider. „Er liebte den Krieg; doch schon als Graf nur für edle „Zwecke, zur Vertheidigung des Rechts, zum Schutze un„terdrückter Völker. Bei hoher Begeisterung für Waffen„ruhm und kriegerische Ehre, betrachtete er den blutigen „Kampf doch nur als das wirksamste Mittel, die Segnungen „des Friedens schneller herbei zu führen. Im Lager theilte „er gerne die Mühseligkeiten seiner Krieger. Von Jugend „auf unter den Waffen, ertrug der abgehärtete Körper mit „Leichtigkeit jede Beschwerde des Feldlebens. — Als An„führer verband er die glänzendeste persönliche Tapferkeit „mit umsichtsvollem Scharfblick und schlauer List. — Bei „den überraschendesten Wechselfällen des Krieges und der „Politik, bei den unerwartetesten Ereignissen, in den „schwierigsten Lagen, verließen ihn Geistesgegenwart und „Fassung nie. Er war eben so standhaft im Mißgeschick „und in Gefahren, als bescheiden und gemäßigt im „Siege." —

„Selten saß ein Regent auf dem Throne, der so uner„müdet auf das wahre Wohl seiner Völker bedacht war, — „so weise die hierzu dienlichsten Mittel wählte, — so glücklich „die wohlersonnenen Plane zur Ausführung brachte." —

Der Verfasser holt sodann die Geschichte der östreichischen Länder unter Herzog Albrecht, dem Sohne Rudolphs, nach, und zwar von dem Jahre 1283, in welchem dieser Prinz die Regierung von Östreich, Steiermark und Krain übernahm, bis zum Jahre 1292, da der durch den Tod seines Vaters erledigte deutsche Königsthron den Herzog in die Schranken gegen Adolph von Nassau rief. — Härte, Mangel an Achtung für Herkommen und Versprechen, Stolz und Mißtrauen be-

zeichnen diese Regierung. Die Geschichte derselben ist daher leicht zu erklären: Krieg nach Außen, Empörung und Elend im Innern. Der Verfasser, der uns eine treffliche Schilderung der Persönlichkeit Albrechts (Seite 97) gibt, dürfte vielleicht zu kurz über die geschichtlichen Gründe des Mißvergnügens weggegangen seyn, welches in Östreich, vorzüglich aber in Steiermark, um sich griff.

Die Geschichte Böhmens unter der unseligen Vormundschaft Otto's von Brandenburg, und unter der Regierung König Wenzels II., eines der Schwiegersöhne Rudolphs von Habsburg; ein Überblick der damaligen Ereignisse in den schlesischen, pohlnischen, und roth-reußischen Ländern; endlich die Schilderung der Begebenheiten in Ungern, Siebenbürgen, Kroatien, Slavonien und Dalmatien während der Regierung des schwachen und übermüthigen Ladislaus III., schließen diesen Abschnitt. — Überall ist das Bestreben des Verfassers sichtbar, durch die Zusammenstellung des Gleichzeitigen das Bild der Zeit mit allen zur deutlichen Bezeichnung notwendigen Zügen vor die Augen der Leser zu bringen. Überall sind die vorhandenen Quellen mit Fleiß und Umsicht benützt. Überall endlich ist die Ausführung klar, und dem Stoffe angepaßt. —

Der zweite Abschnitt (1292--1308) umfaßt einen Zeitraum, wo das düstere, einförmige Gemälde von Empörung, Krieg, Verheerung und Elend weit seltener, als im vorigen, durch mildes Wirken der Herrscher, durch Züge der Gerechtigkeit, durch das Licht der Liebe für Volk und Vaterland, erhellt wird. Die Selbstsucht hebt ihr Haupt, und der Neid zündet die Fackel des Krieges von einem Ende Deutschlands bis zum andern an. — Wir sehen Albrecht, mit Zuversicht auf die Stimmen der verschwägerten Churfürsten zählend, sobald er von ihnen getäuscht ist, mit scheinbarer Nachgiebigkeit vor dem erwählten Könige Adolph von Nassau sich beugen. Aber kaum sind seine in Helvetien und Östreich zum Aufstande wider ihn verleiteten Unterthanen besiegt, und zur Ruhe

gezwungen, so wandern Albrechts Schätze von Wien nach Deutschland und Böhmen, Ungern und nach Rom; der arme Adolph wird verlassen, abgesetzt, und endlich in offener Feldschlacht besiegt, und erschlagen (1298). Albrecht dagegen wird König. — Er vergißt im Besitze dieser Würde die Seinigen nicht. Seine Söhne werden mit Östreich, Steiermark und Krain belehnt. Auch die Markgrafschaft Burgau und andere Güter fallen diesen Prinzen zu. Dagegen gehen die burgundischen Länder zum Theile an Frankreich mitten im Frieden verloren. Die königlichen Heere werden in den Niederlanden durch den Grafen von Hennegau geschlagen. Kurfürsten und Papst fordern den König vor Gericht. Albrecht muß auch im Reiche gegen seine Unterthanen zu Felde ziehen. Obwohl Sieger, muß er sich vor dem Papste beugen, und mit Frankreich, mit dem er sich erst fest verbunden, brechen. Albrecht handelt nun im Sinne der Päpste gegen Ungern, welches Land mit allen Schrecken innerer Zerrüttung heimgesucht wird, des Königs, den es selbst gewählt, entsagen, und den französisch-neapolitanischen Prinzen Karl Robert annehmen muß. Eben so handelte Albrecht gegen Böhmen, dessen König die Krone von Pohlen wirklich mit der böhmischen vereinigt, und auch die ungrische mit ihr vereinigen will; aber mitten unter einem verheerenden Kriege mit Tode abgeht. Dessen Sohn, Wenzel III., erlangt den Frieden, und verhandelt die Ansprüche auf Ungern, nebst einer königlichen Braut in diesem Lande, dem Herzoge von Baiern. Dieser Otto, nunmehr Bela V., tritt gegen den durch östreichische Waffen aufrecht gehaltenen König, Karl Robert, in die Schranken, während nach der Ermordung Wenzels III., des letzten Zweiges aus dem Hause Przemisl, Albrecht Böhmen, von dem sich Pohlen bereits wieder getrennt hatte, als Reichslehen einzieht, um es seinem Hause in seinem Sohne Rudolph zu geben; was jedoch von keiner Dauer ist, da Rudolph, eben im Kampfe gegen seine Unterthanen, kurz darauf stirbt.

Während Albrecht Ansprüche, die sein Vorgänger auf dem Königsthrone, Adolph, auf das Meißner Land und auf Thüringen gegründet zu haben glaubte, neuerdings auffaßt, und dadurch den innern Krieg auch in diesen Ländern entzündet, erfolgt in Helvetien wegen der dem König zugeschriebenen Absicht, dieses Land in ein erbliches Herzogthum für einen seiner Söhne zu verwandeln, und wegen dem tyrannischen Benehmen der königlichen Vögte, der Aufstand. Mitten in seinen Rüstungen trifft die Hand des verruchten Neffen, Johann von Schwaben, den König. — Die Ermordung selbst erzählt der Verfasser (Seiten 224—225) folgender Maßen:

„Am 1. Mai 1308, zu Baden im Aargau, ließ der „Prinz (Johann) dem Könige die Bitte um Übergabe sei„ner Erbgüter noch einmal durch den Bischof von Straß„burg vortragen. Albrecht versprach, Johanns Wünsche „zu befriedigen, sobald der bevorstehende Feldzug in Böh„men und Meißen beendiget seyn würde. — Aber der „Prinz war mit der ihn auf die Zukunft verweisenden „Antwort keineswegs zufrieden. Die Verschworenen be„schlossen, den Königsmord noch an demselben Tage zu „vollführen."

„Nach der Tafel ritt der König vom Stein zu Baden „nach Rheinfelden, wo seine Gemahlinn Hof hielt. Jo„hann und dessen Vertraute, dann ein zahlreiches Gefolge, „worunter der Prinz Leopold, ein Landenberg, Eberhard „von Walsee, die Grafen Burkhard von Hohenberg, des „Königs Vetter, und Hugo von Werdenberg, und viele „andere Ritter waren, begleiteten ihn. Die Gesellschaft „gelangte an die Überfahrt der Reuß bei Windisch. Die „Verräther drängten sich mit dem Könige zuerst in das „Schiff. Das enge Fahrzeug konnte nicht noch mehrere „Personen fassen, und somit war Albrecht von dem übri„gen Gefolge getrennt, welches am dießseitigen Ufer die „Rückkunft des Nachen abwarten mußte. Jenseits ange„kommen, setzte der König sogleich seinen Weg weiter fort. „Auf den Feldern zwischen Windisch und Bruck, im Ange-

„ſichte der Habsburg, — als der König eben mit dem ihm „auf dem Wege begegnenden Ritter Walter von Kaſtellen „im traulichen Geſpräche begriffen war, — fielen ihn die „Mörder plötzlich an. Der Ritter von Kaſtellen ſuchte „faſſungslos ſein Heil in der Flucht. Von der Warts „Knecht, Rueſſeling, hielt Albrechts Roß am Zügel. Der „Speer des verruchten Neffen verſetzte dem Könige die „erſte, tödtliche Wunde in die Gurgel. Balm durchſtach „ihn. Eſchenbach ſpaltete ihm das Haupt. Rudolph von „der Wart blieb, wie vom Schrecken gelähmt, ein unthä„tiger Zeuge des Mordes. Die Verſchworenen ließen den „Sterbenden in ſeinem Blute liegen, und entflohen. Der „König verſchied in den Armen eines Mädchens, die, auf „einem nahen Felde arbeitend, Zeuginn dieſer Schreckens„Scene geweſen, — ehe noch das Schiff mit dem Gefolge „am dießſeitigen Ufer der Reuß gelandet." —

Nachdem dieſe gräuliche Unthat gethan war, folgte das nicht minder furchtbare Geſchäft der Blutrache, welche mit aller Grauſamkeit des Jahrhunderts, mit all der Unerſättlichkeit, die in ſolchen Gelegenheiten Frauen eigen iſt, genommen wurde. Wenden wir unſere Augen ab von dieſen Scenen, und laſſen ſie nur noch einen Rückblick auf den gefallenen König machen. Der Verfaſſer hat ſchon ein Gemälde ſeines Karakters vorausgehen laſſen, um zu zeigen, welche Anlagen er zum Throne brachte. Er gibt zum Schluſſe abermals einige karakteriſtiſche Züge; theils um uns mit dem Manne durch einige im Regentenleben weniger ſichtbare Tugenden zu verſöhnen; theils um zu zeigen, wie er die Schuld ſeines traurigen Schickſals trug. Dieſe Schilderung endet (Seiten 228—229) mit Folgendem:

„Geld und Waffen hielt Albrecht für die tauglichſten „Mittel zur Menſchenbeherrſchung. Die ſchonende Lenkung „der Gemüther kannte er entweder gar nicht, oder ver„ſchmähte es wenigſtens, ſie anzuwenden. Geld gaben ihm „ſeine von der Natur reich ausgeſtatteten Erbländer; eine „unverſiegbare Quelle. Eine Kriegsmacht ſchuf er ſich ſelbſt, „wie kein Fürſt ſeiner Zeit ſie beſaß. Auf jenen Reichthum,

„auf diese Waffenmacht, auf die leichte ungrische Reiterei „und die kumanischen flinken Bogenschützen, auf sein be„soldetes Fußvolk, auf die großen schnell beweglichen Züge „der Belagerungs-Maschinen und Heergeräthe, trotzte der „König. — Er liebte den Krieg, und die Folgen dieser „Lust lasteten schwer, besonders auf seinen Erblanden; „aber auch auf ganz Deutschland. Er liebte auch die Werk„zeuge des Krieges, die ihm innigst ergebenen Streiter, „welche lange noch den Verlust des Feldherrn beweinten, „der als Vater für ihre Bedürfnisse gesorgt, und als Held „Gefahren und Ruhm mit ihnen getheilt hatte. — In „seinen Feldzügen hat Albrecht immer glänzende Talente, „und die Eigenschaften eines großen Heerführers an den „Tag gelegt." —

Die Geschichte Italiens in diesem Zeitraume trägt der Verfasser am Schlusse des Abschnittes nach; — gedrängt, aber klar. —

Wie viel die deutsche Königskrone durch die beiden Habsburger wieder an Werth gewonnen hatte, beweist die Zahl der Bewerber nach Albrechts Tode. Während sie vor Rudolph, von den Päpsten überall ausgeboten wurde, und kaum ein Fürst sich fand, der seinen Besitz an dieß unsichere Gut wagen wollte, stellten sich dießmal neun deutsche Fürsten für sie in die Schranken. Auch ein französischer Prinz, Karl von Valois, der schon nach verschiedenen Königreichen gestrebt, und keines erhalten hatte, suchte sich, obwohl vergeblich, für seine gescheiterten Hoffnungen durch die deutsche Krone zu entschädigen. Mit diesen verschiedenen Bestrebungen, deren Ausgang endlich die Wahl Heinrichs von Luxemburg war, eröffnet der Verfasser den dritten Abschnitt (1308—1313). Er geht die Mißverständnisse durch, welche anfänglich Friedrich den Schönen, den Sohn Albrechts, und Herzogen zu Östreich, von dem neuerwählten Kaiser trennten, und erzählt endlich, wie sich Beide wieder versöhnten, und die Habsburger sogar zu Verpflichtungen sich herbei ließen, welche mit den alten Privilegien Östreichs im Widerspruche

standen. — Friedrichs Kämpfe gegen die Aufrührer in Östreich, gegen Baiern, Böhmen und Kärnthen; König Heinrichs Römerzug, dem Friedrichs Bruder Leopold, mit 200 Reitern und 1500 Mann Fußvolk beiwohnte; die Geschichte der italienischen Unruhen, die endlich den Kaiser selbst ins Grab stürzten; dann die gleichzeitigen Begebenheiten in Böhmen, Mähren, Schlesien, Roth-Reußen, Klein- und Groß-Polen, so wie in Ungern, wo Karl von Anjou endlich durch Waffengewalt sich als König festsetzte, füllen diesen Abschnitt. —

Der vierte umfaßt die merkwürdige Epoche der Könige Friedrich von Östreich und Ludwig von Baiern (1314—1347). Diese Epoche bildet gewisser Maßen das romantische Zeitalter für Östreich, und das welthistorische für die Schweitz. Eine unangenehme Erscheinung am Beginne derselben ist der Kauf und Verkauf der Kurstimmen, der von keiner Scham verdeckt, offen getrieben wurde. Eben so wenig angenehme Ideen erweckt der Gedanke, wie viel Elend in einem Reiche Platz greifen mußte, wo von zwei Gegen-Königen, jeder als allgemeiner Herr sich betrachtet wissen will; wo Beide Edikte erlassen, Reichstage zusammen rufen, als Rebellen die gegenseitigen Anhänger mit dem Schwerte des Krieges und der Gerechtigkeit verfolgen, und wo dieser traurige Zustand durch volle sieben Jahre dauert. — Der Verfasser schildert diese Fehden sehr genau und treu, welche über ganz Deutschland, über die Schweitz und Böhmen, sich verbreiteten, in den Nachbarländern gleichfalls das Kriegsfeuer schüren halfen, und endlich mit der Schlacht bei Mühldorf (1322) in der Hauptsache endeten. Es ist natürlich, daß unter solchen Begebenheiten keine Muße für Verbreitung innerer Ordnung, für Erhöhung des Gewerbfleißes, für Vermehrung an Kenntnissen, für Ausbildung eines glücklicheren Hausstandes, blieb. Von allem diesen vernehmen wir daher auch in dieser Epoche nichts, und der Verfasser hat, obwohl er mit Bewunderung an den

beiden östreichischen Helden Friedrich und Leopold hängt, und alle Farben aufbietet, sie würdig darzustellen, durch sein Schweigen über jene Gegenstände dieser Zeit gleichsam das Urtheil gesprochen.

Ludwig, der Sieger, tritt in die Fußstapfen seiner Vorgänger, indem er zunächst für sein Haus sorgt. Wenn er hierdurch den Keim zu Mißhelligkeiten legte, so hat er sich doch anderer Seits durch sein festes Benehmen gegen den päpstlichen Stuhl hohe Verdienste um Deutschland erworben. Eben so bleibt die Versöhnung beider Könige und ihre gemeinschaftliche Regierung eine freundliche Erscheinung in dieser trüben Zeit, in der, als ob es an Verheerung mangle, alle kirchlichen und weltlichen Waffen aufgebothen waren, um Deutschland zu Grunde zu richten.

Den mit so vielen Hoffnungen begonnenen und mit so vieler Schmach geendeten Römerzug Kaiser Ludwigs erzählt der Verfasser mit reicher Ausstattung von Thatsachen, wodurch die geschichtliche Schilderung Klarheit, Leben und Fülle erhält. — Eben so die letzten Tage Friedrich des Schönen. Diese endet er (Seiten 365—366) mit folgender trefflicher Stelle:

„Es erfüllt die Brust des Vaterlandsfreundes mit tie„fer Wehmuth, wenn er am Grabe eines mit den selten„sten Eigenschaften reich ausgestatteten Fürsten die Menge „von Leiden überblickt, welche dessen Laufbahn mit Dor„nen besäeten, und das so kraftvoll aufgeblühte Leben im „ein und vierzigsten Jahre zerstörten. — Friedrich war „gut, gerecht, bieder. Doch war es ihm nur kurze Zeit „vergönnt, in friedlicher Ruhe die Segnungen einer väter„lichen Regierung über seine Länder zu verbreiten. Er „mußte fast immer kämpfen, bald für die böhmische Krone „des Bruders Rudolph, bald für die Plane des Vaters, „bald gegen feindselige Nachbarfürsten und rebellische Un„terthanen. Endlich kam der schwere Kampf um Deutsch„lands Krone; die lange Haft, die seines Geistes Kräfte „brach; der treuen Brüder Leopold und Heinrich Tod,

„des treulosen Bruders Otto Empörung. — Im Unglück „erprobet sich die Stärke des Karakters. So erscheinen „auch die Tugenden der östreichischen Fürsten nach der „Schlacht bei Mühldorf in ihrem schönsten Glanze. Leo„pold bekämpft, unerschüttert durch den schweren Schlag, „den übermächtigen Sieger; bewegt Himmel und Erde, „die Brüder zu befreien; verzehrt sich jedoch in tiefem „Schmerz über deren Leiden, und stirbt als ein Opfer „schwärmerischer Geschwisterliebe. Friedrich und Heinrich „kehren, treu dem gegebenen, obgleich vom Papste ge„lösten Worte, in ihre Kerker zurück, da den geforderten „Preis für ihre Freiheit zu bezahlen, die eigene Ehre und „das Heil des Vaterlandes verbiethen. — Das Schicksal „war nicht zufrieden, dem Könige alle diese bitteren Er„fahrungen und schweren Opfer auferlegt zu haben. Der „gütige Monarch mußte auch noch die Liebe seiner Unter„thanen, das theuerste Kleinod, das er aus den Stürmen „des Unglücks gerettet zu haben hoffte, verlieren. Diese „gaben 1326 nicht dem Geschicke, sondern ihm, der so „heldenmüthig gekämpft, so große Leiden erduldet, die „Schuld, daß er ruhmlos wiederkehre. Laut schrien die „Unzufriedenen, das Land und ihre Habe seyen nutzlosen „Kriegen aufgeopfert worden. Späterhin warfen sie dem „Könige vor, daß er nicht der Empörung Otto's durch „Festigkeit zuvor kam; den Verwüstungen der Ungern und „Böhmen nicht schnell genug Einhalt that; sich vor dem „Volke in die Einsamkeit verbarg, und schwermuthsvoll „und lebensmüde, nicht mehr mit der vormaligen Thä„tigkeit für das Wohl seiner Länder zu sorgen ver„mochte." —

Böhmens und Mährens Geschichte in diesem Zeitraume enthält nichts Merkwürdiges; wenn anders nicht das für solches genommen werden kann: daß so widerstrebende Elemente, als ein König, der den Ruhm hat, der größte Verschwender seiner Zeit zu seyn, und ein Land, welches unter den Leistungen für diesen Ruhmerwerb zu Grunde geht, so lange neben einander bestehen konnten.

König Johann hatte für seine Person die Regierungskunst auf das Einfachste gebracht. Er kam jedes Jahr nur auf ein paar Wochen in's Land, holte sich Geld, und ging die andere Zeit Kriegen, Festen und Turnieren in allen Ländern Europa's nach.

Eben so wenig ist über Polen und Ungern zu sagen. Das Erste war durch die Unterstützung des Papstes mächtig genug, den deutschen Orden mit Vortheil zu bekriegen. In Ungern bestand der Kampf des Fremden und des Einheimischen. Jenes siegte. Da aber derlei Kämpfe höchst blutig zu seyn pflegen, so war dieß auch in Ungern der Fall. —

Der Erbfolgestreit wegen Kärnthen und Tirol rief wieder von der Theiß bis an den Rhein Alles in die Waffen. Nicht Familienbande, nicht Verträge, vermochten diesem Übel vorzubeugen. Neue Bündnisse für ewige Zeiten wurden geschlossen. Da aber nur Ländergier die Triebfeder aller Parteien war, so lösten sich diese Bündnisse bald wieder, und gaben anderen Raum, die gleichfalls von nicht längerer Dauer waren. Am ehrenvollsten gingen die Herzoge von Östreich aus diesem Kampfe hervor; denn sie erwarben sich Kärnthen, Krain und die windische Mark. Weniger ehrenvoll war dem Kaiser der Ausgang geworden. Dieser schien überhaupt seit einiger Zeit unter der Last des Bannfluches alle Kräfte zu verlieren. Sein Auge, nur nach dem päpstlichen Stuhle gewendet, faßte die übrigen öffentlichen Verhältnisse nicht richtig, und die Mehrzahl seiner Unternehmungen scheiterte daher von nun an völlig. Das Größte und geschichtlich Wichtigste dieser Zeit bleibt der Kurfürsten-Verein gegen die Anmaßungen der Curia, vom Jahre 1338. Der Verfasser sagt darüber:

„Auf dem im Mai 1338 zu Frankfurt begonnenen „Reichstage legte der Kaiser alle, seit so vielen Jahren „mit dem päpstlichen Stuhle Statt gehabten Unterhand„lungen und Aussöhnungsversuche vor, und entwickelte „die verdächtigen Gründe ihres jedesmaligen Mißlingens.

„Gelehrte und Künstler gerne in Schutz. — Er haßte „Pracht, Weichlichkeit, Üppigkeit, und selbst die nicht „dringend nothwendigen Bequemlichkeiten des Lebens. „Hierzu trug ein natürlicher Hang zur Sparsamkeit Vieles „bei. Seine Kleidung war mehr als einfach. Selbst bei „Feierlichkeiten erschien er zuweilen in einem grobwollenen „grauen Mantel. — Unthätige Ruhe war ihm stets zuwider. „Er liebte den Krieg; doch schon als Graf nur für edle „Zwecke, zur Vertheidigung des Rechts, zum Schutze un- „terdrückter Völker. Bei hoher Begeisterung für Waffen- „ruhm und kriegerische Ehre, betrachtete er den blutigen „Kampf doch nur als das wirksamste Mittel, die Segnungen „des Friedens schneller herbei zu führen. Im Lager theilte „er gerne die Mühseligkeiten seiner Krieger. Von Jugend „auf unter den Waffen, ertrug der abgehärtete Körper mit „Leichtigkeit jede Beschwerde des Feldlebens. — Als An- „führer verband er die glänzendeste persönliche Tapferkeit „mit umsichtsvollem Scharfblick und schlauer List. — Bei „den überraschendesten Wechselfällen des Krieges und der „Politik, bei den unerwartetesten Ereignissen, in den „schwierigsten Lagen, verließen ihn Geistesgegenwart und „Fassung nie. Er war eben so standhaft im Mißgeschick „und in Gefahren, als bescheiden und gemäßigt im „Siege." —

„Selten saß ein Regent auf dem Throne, der so uner- „müdet auf das wahre Wohl seiner Völker bedacht war, — „so weise die hierzu dienlichsten Mittel wählte, — so glücklich „die wohlersonnenen Plane zur Ausführung brachte." —

Der Verfasser holt sodann die Geschichte der östreichischen Länder unter Herzog Albrecht, dem Sohne Rudolphs, nach, und zwar von dem Jahre 1283, in welchem dieser Prinz die Regierung von Östreich, Steiermark und Krain übernahm, bis zum Jahre 1292, da der durch den Tod seines Vaters erledigte deutsche Königsthron den Herzog in die Schranken gegen Adolph von Nassau rief. — Härte, Mangel an Achtung für Herkommen und Versprechen, Stolz und Mißtrauen be-

zeichnen diese Regierung. Die Geschichte derselben ist daher leicht zu erklären: Krieg nach Außen, Empörung und Elend im Innern. Der Verfasser, der uns eine treffliche Schilderung der Persönlichkeit Albrechts (Seite 97) gibt, dürfte vielleicht zu kurz über die geschichtlichen Gründe des Mißvergnügens weggegangen seyn, welches in Östreich, vorzüglich aber in Steiermark, um sich griff.

Die Geschichte Böhmens unter der unseligen Vormundschaft Otto's von Brandenburg, und unter der Regierung König Wenzels II., eines der Schwiegersöhne Rudolphs von Habsburg; ein Überblick der damaligen Ereignisse in den schlesischen, pohlnischen, und roth-reußischen Ländern; endlich die Schilderung der Begebenheiten in Ungern, Siebenbürgen, Kroatien, Slavonien und Dalmatien während der Regierung des schwachen und übermüthigen Ladislaus III., schließen diesen Abschnitt. — Überall ist das Bestreben des Verfassers sichtbar, durch die Zusammenstellung des Gleichzeitigen das Bild der Zeit mit allen zur deutlichen Bezeichnung nothwendigen Zügen vor die Augen der Leser zu bringen. Überall sind die vorhandenen Quellen mit Fleiß und Umsicht benützt. Überall endlich ist die Ausführung klar, und dem Stoffe angepaßt. —

Der zweite Abschnitt (1292--1308) umfaßt einen Zeitraum, wo das düstere, einförmige Gemälde von Empörung, Krieg, Verheerung und Elend weit seltener, als im vorigen, durch mildes Wirken der Herrscher, durch Züge der Gerechtigkeit, durch das Licht der Liebe für Volk und Vaterland, erhellt wird. Die Selbstsucht hebt ihr Haupt, und der Neid zündet die Fackel des Krieges von einem Ende Deutschlands bis zum andern an. — Wir sehen Albrecht, mit Zuversicht auf die Stimmen der verschwägerten Churfürsten zählend, sobald er von ihnen getäuscht ist, mit scheinbarer Nachgiebigkeit vor dem erwählten Könige Adolph von Nassau sich beugen. Aber kaum sind seine in Helvetien und Östreich zum Aufstande wider ihn verleiteten Unterthanen besiegt, und zur Ruhe

Auch in diesem Bande bemerken wir überall Genauigkeit in Auffassung der Thatsachen, und Gerechtigkeit in ihrer Zusammenstellung. Wie viele Klugheit der Verfasser in der geschichtlichen Anordnung zu verwenden wisse, zeigt sich besonders in der Schilderung der italienischen Angelegenheiten, deren stets bewegte, von tausend Leidenschaften durchzuckte Physiognomie dem Maler einen schweren Stand gibt. Die Verwirrung in diesem Lande ist ein wahrhafter Probirstein für den Geschichtschreiber, an dem sich der Verfasser mit vielem Erfolge erprobt hat. —

A. P.

2. Über die Schriften des Generalen Grafen von Bismark, und besonders über dessen letztes Werk: System der Reiterei. *) —

Von einem östreichischen Kavallerie-Obristen.

Seinen früheren schätzbaren Werken hat der General Graf von Bismark im verflossenen Jahre unter dem Titel: „System der Reiterei," ein neues Erzeugniß seines militärischen Nachdenkens und seiner unausgesetzten Beschäftigung mit der Kavallerie angereihet.

Das Interesse, womit die Schriften dieses ausgezeichneten Kavallerie-Offiziers gelesen werden, ist ein seinem Talent und seinem unermüdeten Fleiße mit gleichem Recht geleisteter Tribut. Aufgefordert, meine Meinung über das letzt erschienene Werk: System der Reiterei, zu offenbaren, — halte ich es für Pflicht, vor allem Andern die Versicherung auszusprechen, daß ich die Schriften des Herrn Generalen Grafen von Bismark für eine höchst er-

*) System der Reiterei. Vom Verfasser der Vorlesungen über die Taktik der Reiterei. Berlin und Posen, bei Ernst Siegfried Mittler. 1822. Klein Octav, 282 Seiten. — In geschmackvollem Umschlag mit Schuber 1 fl. 45 kr. C. M. — Zu erhalten durch J. G. Heubner, Buchhändler in Wien. —

freuliche Erscheinung im Gebiete der militärischen Literatur halte, und daß meines Erachtens kein Kavallerie-Offizier diese Werke kennen zu lernen und zu studieren versäumen sollte, da sie reichlichen Stoff zum Nachdenken biethen, und man in denselben beinahe auf jeder Seite praktischen Wahrheiten, und einer kräftigen Anwendung richtiger Grundsätze auf die Ereignisse des Krieges, begegnet. —

Der ächt militärische Geist des Verfassers, seine enthusiastische Vorliebe für unsern Stand, und sein ritterliches Streben, für den Ruhm und den Glanz der Reiterei zu leben und zu wirken, geben seinen Schriften einen ernsten, tiefen Charakter. Wenn er sich auch gleich von Zeit zu Zeit dem Schwunge der Einbildungskraft vielleicht mit zu vieler Hingebung überläßt, so thut dieß doch der Konsequenz keinen Eintrag, mit der er Alles auf einfache Grundsätze zurückzuführen, und seine Schriften praktisch und gemeinnützig zu machen strebt. — Besondere Erwähnung scheint mir ferner der richtige Takt zu verdienen, mit welchem der Verfasser des Systems der Reiterei jede Gelegenheit ergreift, die große Lehre der Geschichte zu wiederholen: „daß die Ereignisse des Krieges, und das Schicksal der Schlachten immer auf der vorbereitenden Bildung der Heere beruhen." Denn ob dieß gleich eine so einfache Grundwahrheit ist, daß billiger Weise ihre Anerkennung für kein Verdienst gelten sollte, so hat sich doch unmerklich, — durch Begebenheiten der neuesten Zeit, und durch den überwiegenden Einfluß, welchen die Mode auch auf die ernsthaftesten Gegenstände behauptet, — eine Meinung des Tages gebildet, welche die Kriegserfahrung, welche den Werth alter geprüfter Truppen, — mit einem Worte, welche die Wesenheit und die Vortheile der stehenden Heere in Hintergrund stellen möchte, und diese durch Landwehren, enthusiastische Aufgebote, und alle diese Geburten eines augenblicklichen Nothbedarfs nicht nur ersetzt, sondern bei weitem übertroffen wissen will.

Dieser herrschenden Meinung über einen so wichtigen Gegenstand wegen, ist es zu erwähnen Pflicht, wie der Herr Verfasser des Systems der Reiterei die seinige bewahrt, und ausgesprochen hat. Ich versäume diese Gelegenheit nicht, mich selbst als unbedingten und treuen Anhänger des Systems der stehenden Heere zu bekennen, weil ich im Verfolg dieses Aufsatzes noch mehrmalen Anlaß finden werde, darauf zurück zu kommen. —

Ein herrschender Zug, der ferner durch alle Schriften des Generals Grafen von Bismark geht, und die Würdigung eines jeden erfahrenen Kavalleristen verdient, ist die Wichtigkeit, welche er auf das Materielle, und auf die Aufrechterhaltung desselben im Kriege, legt, weil die Stärke und Streitbarkeit der Reiterei auf diesem Fundament beruhen. —

Die Form, in welcher der Schriftsteller sein Werk an's Tageslicht bringen will, ist Sache seiner Wahl. Weit entfernt, die des Generals Grafen von Bismark tadeln zu wollen, gestehe ich nur mit soldatischer Aufrichtigkeit, daß sie mir zuweilen im Widerspruch mit dem Charakter zu seyn scheint, welchen der Schriftsteller als Soldat ausspricht. Der Krieg, und was zum Kriege gehört, fordern gediegene Kürze. Der Herr Verfasser selbst huldigt diesem Grundsatz oft, und mit vieler Wahrheit; aber nicht immer mit Konsequenz. Denn während er auf der einen Seite sehr oft beinahe zu lakonisch wird, an manchen Stellen, wo der erfahrne bewährte Kriegsmann sprechend in's Leben tritt, zum Bedauern seiner Leser abbricht, und namentlich in Allem, was er über das Exerzieren der Kavallerie sagt, offenbar für junge Offiziere (die er doch gewiß nicht aus der Klasse seiner Leser ausschließt) zu kurz gefaßt schreibt; finden wir auf der andern Seite in seinen Werken, und namentlich im System der Reiterei, häufig Stellen, die ganz aus dem Gebiete des Kriegers abschweifen, philosophische und politische Diskussionen, und hin und wieder auch, — wo der Herr Verfasser eine Opposition

vermuthet, oder wo Erinnerungen an derlei Begegnung merkbar sind, — eine gewisse leidenschaftliche Heftigkeit, die meines Erachtens ein so ausgezeichneter Schriftsteller, neben den guten Waffen seines Talents und seiner Erfahrung, nur mit Nachtheil anwenden kann. —

So viel im Allgemeinen von den Werken des Generals Grafen von Bismark. Das Neueste derselben, nämlich: das System der Reiterei, soll der Gegenstand meiner nähern Betrachtung seyn.

Nach einer kurzen Eingangsrede (Seiten 1 — 13), in welcher der geehrte Herr Verfasser das System der Reiterei als ein durch die Vorlesungen über die Taktik vorbereitetes Werk ankündigt, und sowohl seinen Zweck, als sein Verhältniß zu seinen Lesern und Beurtheilern, mit Offenheit und Selbstgefühl ausspricht, beginnt das System der Reiterei nach folgendem Hauptumriß.

Der Herr Verfasser nimmt drei Elemente der Reiterei an, nämlich: die Materie oder den Stoff: das technische Element; — die Form der Reiterei: ihr politisches Element; — endlich das Wesen oder den Geist der Reiterei: ihr geistiges Element. —

„Ein Kriegssystem," sagt der Herr Verfasser, „ist wie „jedes andere Wissen ein freies Erzeugniß des menschlichen „Geistes. Die Einführung eines Kriegssystems in's praktische Leben steigert es zur Kunst, zu deren glücklichen Ausübung angebornes Talent gehört."

Nach diesem ausgesprochenen allgemeinen Grundsatz beginnt die sehr richtige Zergliederung des ersten Elements, nämlich: des Stoffs der Reiterei in vier Hauptgegenstände: erstens der Reiter; zweitens das Pferd; drittens Ausrüstung des Reiters; viertens Ausrüstung des Pferdes.

Der erste Abschnitt: Der Reiter (Seiten 16—32) führt den Verfasser sehr natürlich auf den wichtigen Gegenstand der Zusammensetzung der Truppe, bei welcher Gele-

genheit er jene Grundsätze der Achtung für stehende Heere an Tag legt, die ich oben berührt habe. — Nicht weil ich mich zu seiner Meinung bekenne; sondern weil ich es für wichtig halte, daß hierüber Jeder seine Meinung klar ausspreche, werde ich bei diesem Punkt etwas länger verweilen.

Obgleich — so der Verfasser — die neuern Heerkünstler die Reiterei als ganz entbehrlich schildern möchten, so wird man doch, so lange die großen Monarchien, und Rußland an der Spitze, überwiegend bleiben, weder die Heere, noch die Kavallerie entbehren können. (Seite 16.)

„Das System eines stehenden Heeres," sagt der Verfasser wörtlich, und wie mir scheint, in der Wesenheit richtig, „ist indeß in den meisten europäischen Staaten bereits „wirklich aufgegeben. Die neue Richtung, in der wir uns „befinden, ist die einer Kriegsschule, in welche die Unter„thanen männlichen Geschlechts, in Folge eines Gesetzes, „für eine bestimmte Zeit einzutreten haben." (Seiten 16—17.)

Er zeigt hierauf sehr bündig und klar, wie das jetzt in vielen Staaten aufgekommene Militärsystem von dem Karakter des stehenden Heeres abweicht, und eigentlich eine in Cadres gedrängte Pflanzschule junger Soldaten ist, und wendet dieses in sehr gewichtigen Worten auf die Reiterei an, (Seiten 18—28) woraus wir nur Nachstehendes anführen. „So glücklich und liberal nun auch der Gedanke einer „solchen Kriegsschule ist, und so sehr sie für das Fußvolk „sich anwenden läßt, so wenig entspricht sie in ihrer vollen „Ausdehnung, auf die Dauer, der Waffe der Reiterei."

„Diejenigen Waffen, welche, wie die Artillerie und „Reiterei, eine längere und anhaltendere Übung erfordern, „um jenen Grad von Ausbildung zu erhalten, ohne wel„chen sie ihrem Zweck niemals entsprechen können, müssen „in gewissem Sinn, d. h. mit einem bedeutenden Stamme, „stehend seyn. Bei der Reiterei ist nicht jeder Mensch in „Monaten zu einem guten Reiter zu bilden. Es wäre ein „lockerer Grund, wollte man die Kriegsentwürfe auf so lose

„zusammengefügte Neulinge im Kriegswesen bauen." (Seiten 18 und 19.)

„Die Güte der Reiterei entscheidet mehr, als die „Menge. Auf in guten Grundsätzen altgewordene Reiterei „nur kann man sich verlassen; nur solche entscheidet an „Schlachttagen. Nicht den guten Willen allein, sondern „noch mehr die positive Kraft nimmt der Krieg in Anspruch." (Seiten 19 und 20.)

„Aber kurze Dienstzeit und Beurlaubung wirkt zerstö„rend auf diesen Geist. Kein Aufruf, im Augenblick der „Gefahr diktirt, vermag die Dämme, die der Irrwahn „niedergerissen, wieder im Moment aufzubauen." (Seite 21.)

„Nur feste, im Frieden bereits an einander gewöhnte, „und völlig ausgebildete taktische Körper vermögen im „Kriege Thaten zu vollbringen. Solche Körper aber lassen „sich nicht im Augenblick, wo man sie braucht, hervorzau„bern. Sie müssen in den Kriegs-Institutionen des Staa„tes ihr Daseyn lange vorher erhalten haben." (Seite 22.)

Ich pflichte dem Herrn Verfasser in diesen wahrhaft militärischen Grundsätzen vollkommen bei, und hebe noch insbesondere folgende wahre und gediegene Worte heraus.

„Über so manches Unwesentliche, über geringfügige „Gegenstände wird gestritten, ob diese oder jene Methode „gelten, nach dieser oder jener Manier verfahren werden „soll? und darüber werden die Grundsätze eines guten Rei„terei-Systems vergessen." (Seite 22.)

Hier erlaube ich mir eine freimüthige Bemerkung als östreichischer Kavallerie-Offizier. Wir haben das Glück, ein vortreffliches System der Reiterei zu besitzen. Unsere Stellung und Abtheilung, unsere Eintheilung der Eskadrons, und ihre Besetzung mit Offiziers, unsere auf den geläutertesten Grundsätzen beruhende Zäumung, Sattlung und Packung, unser vollständiges und auf den Krieg berechnetes Exerzierreglement, bilden die Grundfesten dieses Systems aus. Wir östreichische Kavalleristen also irren doppelt, wenn wir von der klaren und praktischen Ausübung

unseres Systems, in so weit es Jeden betrifft, abweichen, und uns in das Feld jener müßigen Spekulationen und unwesentlichen Streitfragen über Manier und Methode verlieren, welche Bismark hier so richtig bezeichnet, und welche — es ist nicht zu läugnen — jetzt zur Tendenz bei so Manchen zu werden scheinen.

Ich verkenne die guten Absichten derjenigen keineswegs, die alles, was sie über militärische Fragen denken, zu offenbaren sich aufgefordert finden; deren gewiß reger und achtungswerther Eifer für das allgemeine Beste sie veranlaßt, dieses in allerlei Neuerungen und Veränderungen von Detailgegenständen zu suchen. Aber ich kann es mir nun einmal nicht versagen, hier die Meinung auszusprechen, daß alles dieses nicht zeitgemäß ist.

Trachten wir doch nur, Jeder in seinem Wirkungskreise, unsere Kavallerie nach den Organisationsgrundsätzen und nach den trefflichen Reglements, die wir haben, fortzubilden, und den Fleiß und Eifer, der dazu erforderlich ist, deßhalb zu verdoppeln, diesem Ziel deßhalb unverrückt und mit Hintansetzung aller Nebenbeschäftigung zuzusteuern, weil die Hindernisse groß, und größer als je sind, mit denen man zu kämpfen hat. — Blutige Kriege und häufige Entlassungen haben in unsern Reihen die Zahl der alten Soldaten vermindert. Die Unteroffiziere sind nicht mehr in so großer Anzahl geschickte und erfahrne Männer, und der Rekrutenwechsel ist häufiger und fühlbarer als sonst. Desto wichtiger also ist es, praktisch, das heißt mit den gegebenen Mitteln für den gegebenen Zweck, zu arbeiten. Da wir nun unter allen Kavallerien, die russische ausgenommen, immer noch in Hinsicht der Dienstdauer des Mannes, am meisten begünstigt sind, so liegt es auch nur an uns, durch konsequentes Festhalten an unserm System die erprobte Güte unserer Reiterei aufrecht zu erhalten. —

Ich kehre zu Bismark zurück, welcher (S. 23 bis 28) Ideen gibt, wie man der Kavallerie alte und gediente Sol-

daten verschaffen könnte. Er schlägt hierzu vor, daß die Reiterei aus Freiwilligen ohne Kapitulation bestehen soll, welche theils durch besondere Vortheile, steigende Gehalts-zulagen und spätere Versorgungen hiezu bewogen, theils aber durch gesetzliche Genehmigung des Wiedereintritts alter Soldaten als Stellvertreter, erhalten werden sollen. — Indem ich beide Ideen an und für sich richtig finde, scheint mir doch hier eine kleine Undeutlichkeit obzuwalten. Denn wenn die Kavallerie aus lauter Freiwilligen bestehen soll, so fällt ja die Aushebung, wobei der Ausgehobene einen alten Kavalleristen als Stellvertreter stellen müßte, von selbst weg; und wenn die Freiwilligen ohne Kapitulation dienen, wo sollen die ausgedienten Kapitulanten als Stellvertreter dann hergenommen werden? — Indessen ließen sich beide Ideen sehr leicht vereinigen; welches vermuthlich der Herr Verfasser nur andeuten, und dem weitern Nachdenken überlassen wollte. —

Es ist wahrscheinlich, daß der Herr Verfasser hier hauptsächlich die preußische und würtembergische Kavallerie vor Augen gehabt hat, deren ausnehmend kurze Dienstzeit bekannt ist. Aber auch hier sey mir ein Rückblick auf uns selbst erlaubt, die wir zwar eine vierzehnjährige Kapitulationszeit haben, aber doch gewiß und unverkennbar mit allen Mitteln dahin streben sollten, so viel alte Soldaten als möglich für die Kavallerie zu gewinnen. Wenn auch der junge Soldat sich durch Willigkeit und Eifer oft über den alten erhebt; wenn er bald eben so gut exerzirt und reitet, und an Tapferkeit ihm gewiß nicht nachsteht; so fehlt ihm doch eins: nämlich die Kriegs-Erfahrung, durch welche der alte Soldat in allen Begebenheiten und Ereignissen des Krieges, auf dem Marsch, im Lager, im Bivouak, auf Vorposten und Patrullen, gewisser Maßen zu Hause ist, sich überall zu helfen weiß, und nicht so leicht die Geistesgegenwart verliert. Deßhalb ist es so nöthig, alte Soldaten zu erhalten. Doppelt wünschenswerth wird dieß, wenn wir durch unsere tägliche Erfahrung belehrt werden,

wie häufig der ausgediente Kapitulant nur aus unstätem Sinn, aus Begierde seine Freiheit zu üben, in seine Heimath geht, sich dort kümmerlich ernährt, und so die Wohlthat der Kapitulation ihm eigentlich nur zur Last wird. Dieß könnte beseitigt werden, wenn man den ausgedienten Kapitulanten — versteht sich aber nur den wackern, tüchtigen Soldaten — berechtigte, sich als Stellvertreter für einen Neugestellten zu reengagiren, und sich von diesem durch eine bestimmte Summe dafür entschädigen zu lassen: eine Maßregel, welche die Reengagirung alter Soldaten aufs Sicherste erzwecken würde, weil sie das Interesse eines Jeden ins Spiel zieht.

Das Avancement zum Unteroffiziere mit der Verpflichtung fortwährender Dienstzeit zu verbinden, wäre wichtig, und gewiß keine Unbilligkeit, da unsere väterliche Regierung durch die Entlassung im Concertationswege, auf steuerbare Wirthschaft u. s. w., welche von jeder Kapitulationszeit unabhängig ist, ohnehin dafür gesorgt hat, jeden Soldaten den Gewerben und dem Ackerbaue wieder zu geben, der dort unentbehrlich ist, und seine Versorgung findet. — Endlich glaube ich, daß es viel dazu beitragen würde, unsern Kavalleristen Anhänglichkeit an ihre Truppe zu geben, wenn man bei ihrer Stellung vor allem Andern und unbedingt den Grundsatz annehme, nur aus den pferdeziehenden, ackerbauenden Gegenden Kavallerie-Rekruten zu wählen, an denen unser Vaterland so reich ist. Denn der Gebirgsbauer, der Jäger und Bergmann, der Hauer und Hirt, wird sich nie zum Reiter eignen, es wenigstens nie mit Lust seyn, und weit entfernt, mit Hingebung im Dienste auszuhalten, sich vom Tag seines Eintritts an, nur nach jenem seiner Entlassung sehnen.

Diese Ideen spreche ich hier rein als Soldat aus, der sich nicht kompetent fühlt, über ihre politische Ausführbarkeit zu urtheilen. —

Der Herr Verfasser endet den Abschnitt vom Reiter mit der Äußerung, daß er hier nur von den bleibenden

Grundsätzen spreche, während alles Besondere den Kriegsverordnungen jedes Staates angehöre. Er fügt nur noch einige Bemerkungen über die wichtige Sorge bei, den Reiter physisch für den Krieg zu erziehen. Sehr richtig sagt er hier:

„Nicht von der Zahl der Kämpfer allein, noch von „ihrem Enthusiasmus, hängt der Sieg ab, sondern von „der taktischen Stärke."

„Männer, welche das Wesen der Dinge betrachten, „und bis zu ihren Quellen hinaufsteigen, und deren tief „denkender und kühner Geist ohne Untersuchung nichts an„nimmt, haben dieß zu allen Zeiten erkannt, und je nach„dem ihre Stellung war, zu benutzen gewußt. Alte, dis„ciplinirte, mit dem Gebrauch der Waffen, und der Kunst „zu fechten, vertraute Krieger zu erziehen, war ihr unab„lässiges Streben." — (Seite 30.)

Diesen ganzen Abschnitt, welcher auf wenigen Seiten Stoff zum tiefen und langen Nachdenken enthält, bezeichnet, wie ich schon erwähnt habe, die Überzeugung des Autors, daß alles, was der Zeitgeist durch das Organ der Schriftsteller gegen die Institution der stehenden Heere sagen und aufbringen mag, nichts gegen ihren Werth beweisen kann. Dieser Überzeugung schließe ich mich vollkommen an, und bin der Meinung, daß, sobald ein Staat eine Armee haben muß, Alles darauf ankömmt, daß sie so verläßlich, und so kriegserfahren, als möglich sey. — Alle Deklamationen der Gegner dieses Grundsatzes reduziren sich im Grunde auf die Idee, daß der Enthusiasmus mehr sey, als kalte Pflicht und Erfahrung. Ich aber bekenne mich dießfalls zum kältesten Realismus, und glaube, daß die Realisten nirgends auffallender Recht behalten, als im Kriege. —

Im zweiten Abschnitt des ersten Elements: vom Pferde (Seiten 32 bis 49) gibt der Herr Verfasser mehrere sehr gute Grundsätze über die Forderungen, welche man an Kriegspferde stellen muß; über ihren Bau, ihr Tem-

perament und ihren Gang; über die Nothwendigkeit eines gleichen Schlags in jeder bestimmten Truppengattung. Er warnt sehr richtig vor dem Mißgriff, sich auf Kosten der kriegerischen Tüchtigkeit, schön beritten zu machen, und vor dem Irrthum, in welchen manche Neuerer verfallen, die Reiterei für eine leicht zu bildende Waffe zu halten, deren ganzes Geheimniß darin bestehe, „einen Menschen „auf ein Pferd zu setzen;" welches nur zu einer schädlichen Gleichgültigkeit über die so wichtige Bildung und Ausarbeitung der Reiterei führt.

Indem der Verfasser das Detail der Reiterei theils den Schriften, die von diesem Gegenstande handeln, theils der besondern Anordnung in jedem Kriegsheere, zuweist, erwähnt er nur noch sehr zweckmäßig des Erfahrungssatzes, „daß das Pferd im natürlichen Zustande scheu und furcht„sam ist, und daher nur durch Ausdauer, Geduld und Ge„schicklichkeit, durch eine wahrhaft kriegerische Erziehung, zum „Soldatenpferd gemacht werden kann." (Seite 46.)

Diesen Abschnitt beschließt der Herr Verfasser mit den Worten: „Der Reiter, einzeln Künstler, zugleich auch, „zusammen gesetzt mit Mehreren, Kunstwerk, ist nicht schlag„fertig, durch ein Aufgeboth erzeugt. Die Reiterei muß sich „natürlich und organisch, nicht bloß äußerlich, sondern in„nerlich und dauerhaft, als ein selbstständiges Leben befe„stigen, soll sie nicht jedem Zufall preis gegeben, von den „Umständen abhängig seyn." (Seite 49.)

Den dritten Abschnitt: „Die Ausrüstung des Reiters" (Seiten 50 bis 56) handelt der Herr Verfasser kurz ab, und motivirt diese Kürze am Schlusse durch einen sehr wohlgemeinten Rath, nämlich daß man unbefangen das Ganze übersehen, nicht ausschließend an einer Meinung hängen, sondern sich das Beste anzueignen bemüht seyn solle. — Einige allgemeine Maximen glaubt der Verfasser nicht übergehen zu dürfen, und daher wollen wir sie auch in Kürze erörtern. —

Was der Herr Verfasser über die Zweckmäßigkeit und

Bequemlichkeit der Kleidung des Kriegers, über den Grundsatz, ihn mit nichts Unnöthigem zu beladen, und über das Nützliche eines in der Uniformiruug herrschenden guten Geschmacks sagt, wird jeder Soldat unbedingt als wahr erkennen. — Hier, glaube ich, ist die Bemerkung an ihrem Platz, daß es bei der schweren Kavallerie ihrer Bestimmung nicht zuwider läuft, wenn sie glänzend und auffallend uniformirt ist, während bei der leichten Kavallerie strenge genommen, alles Blendende und ins Auge Fallende unzweckmäßig ist.

Hinsichtlich der Waffen spricht sich der Herr Verfasser vor Allem für die Wichtigkeit der Lanze bei der schweren Kavallerie aus. Ich bin unbedingt seiner Meinung, daß es ein reiner Irrthum ist, die Lanze für die eigentliche Waffe der leichten Reiterei zu halten. Fürs Erste ist im Melée die Lanze gewiß lästiger, als sie nützlich ist; und zweitens, werden, um sie mit großem Vortheil und Übergewicht zu führen, eine Geschicklichkeit des Reiters, und ein Zusammentreffen von Eigenschaften bei ihm und seinem Pferde, erfordert, welche die Zahl der vorzüglichen Lanzenführer immer nur sehr gering seyn läßt. — Ich bin also ganz der Meinung des Verfassers, daß die Lanze gar nicht für die leichte Reiterei gehört; es sey denn, daß sie Nationalwaffe ist, wie bei unsern Uhlanen, wo dann der Vortheil nicht so sehr in dem physischen Übergewicht, als im moralischen Vertrauen auf die Waffe liegt. — Die Russen hatten dem ersten Glied ihrer Husaren in den letzten Kriegen Lanzen gegeben, sind aber bald davon zurückgekommen.

Bismark erklärt sich unbedingt für die Bewaffnung der schweren Kavallerie mit Lanzen. Ich läugne nicht, daß sie sehr viel für sich hat. Doch will ich auch die Gründe erwähnen, die sich mir dagegen darzubieten scheinen, und die Entscheidung, welche überwiegend sind? — Andern überlassen.

Für die Lanze spricht die Attake auf Infante-

Dieser herrschenden Meinung über einen so wichtigen Gegenstand wegen, ist es zu erwähnen Pflicht, wie der Herr Verfasser des Systems der Reiterei die seinige bewahrt, und ausgesprochen hat. Ich versäume diese Gelegenheit nicht, mich selbst als unbedingten und treuen Anhänger des Systems der stehenden Heere zu bekennen, weil ich im Verfolg dieses Aufsatzes noch mehrmalen Anlaß finden werde, darauf zurück zu kommen. —

Ein herrschender Zug, der ferner durch alle Schriften des Generals Grafen von Bismark geht, und die Würdigung eines jeden erfahrenen Kavalleristen verdient, ist die Wichtigkeit, welche er auf das Materielle, und auf die Aufrechterhaltung desselben im Kriege, legt, weil die Stärke und Streitbarkeit der Reiterei auf diesem Fundament beruhen. —

Die Form, in welcher der Schriftsteller sein Werk an's Tageslicht bringen will, ist Sache seiner Wahl. Weit entfernt, die des Generals Grafen von Bismark tadeln zu wollen, gestehe ich nur mit soldatischer Aufrichtigkeit, daß sie mir zuweilen im Widerspruch mit dem Charakter zu seyn scheint, welchen der Schriftsteller als Soldat ausspricht. Der Krieg, und was zum Kriege gehört, fordern gediegene Kürze. Der Herr Verfasser selbst huldigt diesem Grundsatz oft, und mit vieler Wahrheit; aber nicht immer mit Konsequenz. Denn während er auf der einen Seite sehr oft beinahe zu lakonisch wird, an manchen Stellen, wo der erfahrne bewährte Kriegsmann sprechend in's Leben tritt, zum Bedauern seiner Leser abbricht, und namentlich in Allem, was er über das Exerzieren der Kavallerie sagt, offenbar für junge Offiziere (die er doch gewiß nicht aus der Klasse seiner Leser ausschließt) zu kurz gefaßt schreibt; finden wir auf der andern Seite in seinen Werken, und namentlich im System der Reiterei, häufig Stellen, die ganz aus dem Gebiete des Kriegers abschweifen, philosophische und politische Diskussionen, und hin und wieder auch, — wo der Herr Verfasser eine Opposition

vermuthet, oder wo Erinnerungen an derlei Begegnung merkbar sind, — eine gewisse leidenschaftliche Heftigkeit, die meines Erachtens ein so ausgezeichneter Schriftsteller, neben den guten Waffen seines Talents und seiner Erfahrung, nur mit Nachtheil anwenden kann. —

So viel im Allgemeinen von den Werken des Generals Grafen von Bismark. Das Neueste derselben, nämlich: das System der Reiterei, soll der Gegenstand meiner nähern Betrachtung seyn.

Nach einer kurzen Eingangsrede (Seiten 1 — 13), in welcher der geehrte Herr Verfasser das System der Reiterei als ein durch die Vorlesungen über die Taktik vorbereitetes Werk ankündigt, und sowohl seinen Zweck, als sein Verhältniß zu seinen Lesern und Beurtheilern, mit Offenheit und Selbstgefühl ausspricht, beginnt das System der Reiterei nach folgendem Hauptumriß.

Der Herr Verfasser nimmt drei Elemente der Reiterei an, nämlich: die Materie oder den Stoff: das technische Element; — die Form der Reiterei: ihr politisches Element; — endlich das Wesen oder den Geist der Reiterei: ihr geistiges Element. —

„Ein Kriegssystem," sagt der Herr Verfasser, „ist wie „jedes andere Wissen ein freies Erzeugniß des menschlichen „Geistes. Die Einführung eines Kriegssystems in's prakti„sche Leben steigert es zur Kunst, zu deren glücklichen Aus„übung angebornes Talent gehört."

Nach diesem ausgesprochenen allgemeinen Grundsatz beginnt die sehr richtige Zergliederung des ersten Elements, nämlich: des Stoffs der Reiterei in vier Hauptgegenstände: erstens der Reiter; zweitens das Pferd; drittens Ausrüstung des Reiters; viertens Ausrüstung des Pferdes.

Der erste Abschnitt: Der Reiter (Seiten 16—32) führt den Verfasser sehr natürlich auf den wichtigen Gegenstand der Zusammensetzung der Truppe, bei welcher Gele-

genheit er jene Grundsätze der Achtung für stehende Heere an Tag legt, die ich oben berührt habe. — Nicht weil ich mich zu seiner Meinung bekenne; sondern weil ich es für wichtig halte, daß hierüber Jeder seine Meinung klar ausspreche, werde ich bei diesem Punkt etwas länger verweilen.

Obgleich — so der Verfasser — die neuern Heerkünstler die Reiterei als ganz entbehrlich schildern möchten, so wird man doch, so lange die großen Monarchien, und Rußland an der Spitze, überwiegend bleiben, weder die Heere, noch die Kavallerie entbehren können. (Seite 16.)

„Das System eines stehenden Heeres," sagt der Verfasser wörtlich, und wie mir scheint, in der Wesenheit richtig, „ist indeß in den meisten europäischen Staaten bereits „wirklich aufgegeben. Die neue Richtung, in der wir uns „befinden, ist die einer Kriegsschule, in welche die Unterthanen männlichen Geschlechts, in Folge eines Gesetzes, „für eine bestimmte Zeit einzutreten haben." (Seiten 16—17.)

Er zeigt hierauf sehr bündig und klar, wie das jetzt in vielen Staaten aufgekommene Militärsystem von dem Karakter des stehenden Heeres abweicht, und eigentlich eine in Cadres gedrängte Pflanzschule junger Soldaten ist, und wendet dieses in sehr gewichtigen Worten auf die Reiterei an, (Seiten 18—28) woraus wir nur Nachstehendes anführen. „So glücklich und liberal nun auch der Gedanke einer „solchen Kriegsschule ist, und so sehr sie für das Fußvolk „sich anwenden läßt, so wenig entspricht sie in ihrer vollen „Ausdehnung, auf die Dauer, der Waffe der Reiterei."

„Diejenigen Waffen, welche, wie die Artillerie und „Reiterei, eine längere und anhaltendere Übung erfordern, „um jenen Grad von Ausbildung zu erhalten, ohne wel„chen sie ihrem Zweck niemals entsprechen können, müssen „in gewissem Sinn, d. h. mit einem bedeutenden Stamme, „stehend seyn. Bei der Reiterei ist nicht jeder Mensch in „Monaten zu einem guten Reiter zu bilden. Es wäre ein „lockerer Grund, wollte man die Kriegsentwürfe auf so lose

„zusammengefügte Neulinge im Kriegswesen bauen." (Seiten 18 und 19.)

„Die Güte der Reiterei entscheidet mehr, als die „Menge. Auf in guten Grundsätzen altgewordene Reiterei „nur kann man sich verlassen; nur solche entscheidet an „Schlachttagen. Nicht den guten Willen allein, sondern „noch mehr die positive Kraft nimmt der Krieg in Anspruch." (Seiten 19 und 20.)

„Aber kurze Dienstzeit und Beurlaubung wirkt zerstö„rend auf diesen Geist. Kein Aufruf, im Augenblick der „Gefahr diktirt, vermag die Dämme, die der Irrwahn „niedergerissen, wieder im Moment aufzubauen." (Seite 21.)

„Nur feste, im Frieden bereits an einander gewöhnte, „und völlig ausgebildete taktische Körper vermögen im „Kriege Thaten zu vollbringen. Solche Körper aber lassen „sich nicht im Augenblick, wo man sie braucht, hervorzau„bern. Sie müssen in den Kriegs-Institutionen des Staa„tes ihr Daseyn lange vorher erhalten haben." (Seite 22.)

Ich pflichte dem Herrn Verfasser in diesen wahrhaft militärischen Grundsätzen vollkommen bei, und hebe noch insbesondere folgende wahre und gediegene Worte heraus.

„Über so manches Unwesentliche, über geringfügige „Gegenstände wird gestritten, ob diese oder jene Methode „gelten, nach dieser oder jener Manier verfahren werden „soll? und darüber werden die Grundsätze eines guten Rei„terei-Systems vergessen." (Seite 22.)

Hier erlaube ich mir eine freimüthige Bemerkung als östreichischer Kavallerie-Offizier. Wir haben das Glück, ein vortreffliches System der Reiterei zu besitzen. Unsere Stellung und Abtheilung, unsere Eintheilung der Eskadrons, und ihre Besetzung mit Offiziers, unsere auf den geläutertesten Grundsätzen beruhende Zäumung, Sattlung und Packung, unser vollständiges und auf den Krieg berechnetes Exerzierreglement, bilden die Grundfesten dieses Systems aus. Wir östreichische Kavalleristen also irren doppelt, wenn wir von der klaren und praktischen Ausübung

über den Vortheil, den kriegerische Zeitalter vor jenen der Civilisation haben, — über die Steuern, — über die Menge der Civilbeamten, und über den kostbaren Haushalt der Staaten u. s. w. — doch etwas zu sehr über die eigentlichen Schranken des Systems der Reiterei hinausgehen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Greth, FML., z. Festungskommandanten in Temeswar ernannt.

Eckhard, Bar., FML. und Divisionär in Gallizien, in dieser Eigenschaft nach Agram übersetzt.

Bogdan, Bar., GM., z. FML. und Divisionär in Gallizien bef.

Olah, Obrist v. Knesevich Drag., z. GM. detto.

Beierwek, Bar., Obrist v. Prinz Friedr. v. Sachsen Küras., z. GM. detto.

Mesemacre, Vicomte de Ladenois de Ville, Obrist v. Marschall J. R., z. GM. detto.

Michaliko, Kapl. v. 5. Jägerbat. z. wirkl. Hptm. im Bat. bef.

Stauden, Obl. v. detto, z. Kapl. im Bat. detto.

Nadwornik, Ul. v. detto z. Obl. im Bat. detto.

Dounz, Ul. und Bataillonsadj. v. 8. Jägerbat. z. Obl. im Bat. detto.

Bubna, Graf Vinc., z. F. bei vak. Vogelsang J. R. ernannt, und zu Kerpen J. R. übersetzt.

Keil, ord. Kad. v. Kerpen J. R. z. F. bei vak. Vogelsang J. R. bef.

Münchhausen, Bar., Kad. v. vak. Kolloredo Mannsfeld J. R. z. F. bei vak. Vogelsang J. R. detto.

Bernhofer, Kad. v. Ignatz Gyulay J. R. z. F. bei Greth J. R. bef.

Antonovich, Kapl. v. 2. Bannal Grenz J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Bekich, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Sutara, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Szablyarich, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Grabich, Feldw. v. detto z. F. im R. detto.

Töpfer, Hptm. v. Geppert J. R. z. Maj. u. Konskriptions-Direktor in Mailand detto.

Engelhardt, Platzobristl. z. Vicenza, z. Konskriptions-Direktor im Venezianischen ernannt.

Sertich, Ul. v. Warasdiner Kreuzer Grenz J. R. z. Obl. im R. bef.

Berkich, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Terkulya, Regimentskad. v. detto z. F. bei Mazzuchelli J. R. detto.

Boichetta, F. v. Mazzuchelli J. R. z. Warasdiner Kreuzer Grenz J. R. übersetzt.

Abendroth, Obl. v. Koburg Uhl. z. lombardisch-venezianischen Beschelldepartement übersetzt.

Woltz, Platzobl. z. Leopoldstadt, nach Lemberg übersetzt.

Thegethow, Obl. v. vak. Vogelsang J. R. z. Kapl. im R. detto.

Tremmel, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Machio, F. v. Chasteller J. R. z. Ul. bei vak. Vogelsang J. R. detto.

Zrinszky, Kad. v. Szekler Hus. z. Ul. im R. detto.

Tacco, Platzobristl. v. Peschiera, nach Palma-nuova übersetzt.

Angermayer, Hptm. v. Reuß-Plauen J. R., mittelst Tausch z. Wilhelm der Niederlande J. R. übers.

Sühnel, Hptm. v. Wilh. der Niederlande J. R., mittelst Tausch z. Reuß-Plauen J. R. detto.

Szalay, expr. Kad. v. Esterhazy J. R. z. F. im R. bef.

Milletich, ord. Kad. v. 1. Szekler Grenz J. R. z. Ul. im R. detto.

Ivanovich, Ul. v. 1. wall. Gr. J. R. z. Obl. im R. bef.
Hammerl, Rgmtskad. v. detto z. Ul. im R. detto.
Prochaska, Ul. v. Kaiser Alexander J. R. z. Obl. im R. detto.
Seiferheld, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Mauthner, Feldw. v. Deutschmeister J. R. z. F. im R. detto.
Grumeth, Kapl. v. Lilienberg J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Thour, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Saudny, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Conrad, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Spallensky, ord. Kad. v. detto z. F. bei detto.
Juriskowich, Rgmtskad. v. Prinz Leopold v. Sizilien J. R. z. F. im R. detto.
Jäger, F. v. Strauch J. R. z. Ul. im R. detto.
Götz, Ul. u. Bataillonsadj. v. Wilhelm der Niederlande J. R. z. Obl. im R. detto.
Spalding, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Kohl, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Rapp, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Kattmann, Feldw. v. detto z. Ul. im R. detto.
Lengheimb, Graf, Ul. v. Chasteller J. R. z. Obl. im R. detto.
Went, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Navara, ord. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Stockard, F. v. Kutschera J. R. z. Ul. im R. detto.
Groh, Kapl. v. Nugent J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Gorgo, Graf, Obl. v. detto, mittelst Tausch z. Herzogenberg J. R. übersetzt.
Wrede, Bar., Obl. v. Herzogenberg J. R., mittelst Tausch zu Nugent J. R. detto.
Boemus, Kapl. v. Würtemberg J. R. z. wirkl. Hptm. im R. bef.
Naske, Kapl. v. detto z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Wojatschek, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Hayden, Obl. v. Würtemberg J. R. z. Kapl. im R. bef.
Ziegler, Ul. v. detto z. Obl im R. detto.
Donner, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Rosner, Bar., Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Lichtenberg, Graf, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Stransky, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Fallner, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Haydut, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Winkovich, ord. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Brucker, Kad. v. Max Joseph J. R. z. F. bei Würtemberg J. R. detto.
Rako, Rgmtskad. v. St. Georger Grenz J. R. z. F. bei Radivojevich J. R. detto.
Laszlo, Ul. v. Mecsery J. R. z. Obl. im R. detto.
Rohrlach, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Rauber, Bar., k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Parfanowicz, Obl. v. L'Espine J. R. z. Kapl. im R. detto.
Podhaiski, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Eymers, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Müralt, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Nagel, 2. Rittm. v. Prinz Friedrich v. Sachsen Küras. z. 1. Rittm. im R. detto.
Braun, Obl. v. detto. z. 2. Rittm. im R. detto.
Moermel, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Claudius, Zögling der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie, z. Ul. bei Prinz Friedr. v. Sachsen Küras. ernannt.
Kerner, Ul. v. Constantin Küras. z. Obl. im R. bef.
Fuchs, Graf, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.
Bedingfeld, Bar., Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.
Fünsterlin, 2. Rittm. v. E. H. Joh. Drag. z. 1. Rittm. im R. detto.
Miny, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.
Siedendop, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.
Weinert, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Beker, 2. Rittm. v. Kronpr. v. Baiern Drag. z. 1. Rittm. im R. bef.

Repasy, Kad. Wachtm. v. Knesevich Drag. z. Ul. im R. detto.

Bentivoglio, Graf, Kad. v. Savoyen Drag. z. Ul. im R. detto.

Ballarini, Karl, 1. Rittm. v. E. H. Franz Küras. in die Wirklichkeit zu O'Reilly Chev. Leg. übersetzt.

Stahel, 2. Rittm. v. O'Reilly Chev. Leg. z. 1. Rittm. im R. bef.

Schwarzenau, Bar., Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Ehler, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Hayer, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Heidenreich, Ul. v. detto z. Innerösr. Grenz-Kordon übersetzt.

Eisinger, Kad. v. detto z. Ul. im R. bef.

Esillinger, Bar., Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Kaiserling, Bar., Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Paillardy, Kad. v. Vincent Chev. Leg. z. Ul. im R. detto.

Manin, Graf, Kad. v. E. H. Ferdinand Hus. z. Ul. im R. detto

Novoszel, 2. Rittm. v. Hessen-Homburg Hus. z. 1. Rittm. im R. detto.

Forster, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Schauroth, Bar., Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Poszavecz, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Stöck, 2. Rittm. v. Palatinal-Hus. z. 1. Rittm. im R. detto.

Rustler, Obl. v. Pensionsstand, z. böhm. Grenz-Kord. eingetheilt.

Leichter, Ul. v. Bombardierk. z. Wiener Garnisons Art. Distr. übersetzt.

Hölscher, Ul. v. 4. Art. R. z. Bombardierk. detto.

Majeber, Feldw. v. 5. Art. R. z. Ul. u. Regimentsadj. im R. bef.

Braun, Munitionär v. Feldzeugamt z. Unterzeugw. detto.

Geyer, 1. Rittm. v. Kinsky Drag. z. Nostitz Chev. Leg. in die Wirklichkeit eingetheilt.

Desfours, Graf, 2. Rittm. v. E. H. Franz Küras. in die Wirklichkeit z. Kaiser Küras. detto.

Lichtenstern, 2. Rittm. v. Kinsky Drag. in die Wirklichkeit z. Schneller Chev. Leg. detto.

Parrol, 2. Rittm. v. König v. England Hus. in die Wirklichkeit zu Hessen-Homburg Hus. detto.

Mirbach, Bar., Obl. v. Kinsky Drag. in die Wirklichkeit z. E. H. Johann Drag. detto.

Sternbach, Bar., Ul. v. E. H. Franz Kürassier in die Wirklichkeit zu Nostitz Chev. Leg. detto.

Baroni, Ul. v. Kronprinz v. Baiern Drag. in die Wirklichkeit z. Kronprinz Ferdinand Küras. detto.

Kißling, Maj. v. Esterhazy J. R. erhält das vak. Grenadierbat. Kaufmann.

Freysauf v. Neudegg, Hptm. v. Pensionsstand in eine Civilbediensturg übergetreten.

Pateck, Obl. v. detto in detto detto.

Treu, Obl. v. detto in detto detto.

Pensionirungen.

Scharlach, GM. mit FML. Kar. a. h.

Mumb, GM.

Angelini, Ul. v. 4. Garnisonsbat.

Mallia, Hptm. v. 2. Bannal Grenz J. R. mit Majors Kar. a. h.

Biergotsch, Kapl. v. Vogelsang J. R.

Puskas, Ul. v. 1. Szekler Grenz J. R.

Thomich, Obl. v. 1. wallach. Grenz J. R.

Kautzhammer, Obl. v. Kaiser Alexander J. R.

Allodi, Ul. v. Wimpfen J. R.

Götz v. Blüthenthal, Hptm. v. Lilienberg J. R.

Düwall, Bar., Obl. v. Wilhelm der Niederlande J. R.

Janetta, Ul. v. Kutschera J. R.

Kurz, Hptm. v. Nugent J. R.
Klebes, Hptm. v. Würtemberg J. R.
Banovits, Obl. v. Mèscery J. R.
Jedina, Kapl. v. L'Espine J. R.
Wettach, F. v. G. H. Baden J. R.
Knotzinger, 1. Rittm. v. Prinz Friedrich von Sachsen Kürassier.
Berlucchi, Ul. v. Konstantin Küras.
Spitza, 2. Rittm. v. E. H. Johann Drag.
Visconti, 1. Rittm. v. O'Reilly Chev. Leg. mit Maj. Kar. a. h.
Radolsky, 1. Rittm. v. detto mit detto.
Dier, Ul. v. detto.
Szankovits, Ul. v. E. H. Ferdinand Hus.
Bekenyi, 2. Rittm. v. Friedr. Wilhelm Hus.
Cziriak, Ul. v. Szekler Hus.
Sendly, 1. Rittm. v. Palatinal Hus.
Bokh, Obl. v. böhm. Grenz-Kordon.
Duka, Obristl. v. Peterwardeiner Grenz J. R.
Jacques, Hptm. v. 5. Jägerbat. mit Maj. Kar. a. h.

Quittirungen.

Van Dernath, Graf, Ul. v. E. H. Ferdinand Hus.
Königsbrun, Bar., Obl. v. Konstantin Küras.
Voronkay, Obl. v. E. H. Ferdinand Hus. mit Beibehalt des Kar.

Verstorbene.

Duka, Bar., FZM., und kommandirender General im Bannat.
Maillard, FML.
Münchau, Obl. v. Warasdiner Kreuzer Grenz J. R.
Sartory, Platzobl. zu Lemberg.
Ketskes, titl. Obrist v. Pensionsstand.

Zivrich, titl. Obrist v. Pensionsstand.
Hödel, Hptm. v. Kaiser J. R.
Fuchsgruber, F. v. Deutschmeister J. R.
Planiansky, Maj. v. Pensionsstand.
Müller, Obl. v. Chasteller J. R.
Pascyni, Obl. v. Kaiser Jägerreg.
Kirchstettern, Kapl. v. 3. Gernisonsbat.

Erdbeschreibung, allgemeine, in 4 Bänd
Weltweisheit Doctor und Professor am
broschirt 16 fl. W. W.

Karaczay, F. Graf v., Beyträge zur
Beßarabien und Buckowina. Mit 4 illum

Wutka, Antonia, Encyklopädie für die
broschirt 30 fl. W. W.

Sappho und Alkaios. Ein altgriechisches

Rückert, Georg Chr. Alb., Unterricht: G
toffeln zu verfertigen. 8. Wien 1817. 30 kr

Tedeschi, A., Anweisung zum Fange,
der Canarienvögel. In gefärbtem Umsch

Haus-Kalender, gemeinnütziger und er
für Freunde des Vaterlandes, oder Ges
alle Classen des Adels, der Geistlichkeit,
ten österr. Monarchie. Nebst dem vollstä
Juden auf das Jahr 1823, und vielen
sten Kaiserhauses, enthält dieser Haus-Ka
meteorologisches Jahrbuch, nebst einer
schichte von Deutschland. II. Geographis
niß der k. k. Bothschafter und Gesandten
Gesandten am k. k. Hofe. III. Pantheon
in Beyspielen, oder Warnungsgeschichte
VI. Merkwürdigkeiten der österreichische
charakter, Sitten und Gebräuche im öst
genden und Mährchen aus der Vorzei
Räthsel u. dgl. Hiezu das Jahrbuch der
X. Nachschlage- und Erinnerungsbuch
nissen in Rücksicht auf Stempel- und
nungen, Jahrmärkte u. s. w., nebst ein
schmackvollen Umschlage, worauf der k
Druckp. 3 fl. 30 kr. — auf Schreibp. 4 fl

den, von Franz de Paula Reißer, der k. k. Künste und k. k. polytechnischen Institute. Alle 4 Bände in Umschlag

europäischen Länderkunde. Die Moldau, Wallachey, ninirten Kupfern 2 fl. 30 kr. W. W.

weibliche Jugend. 12 Theile. 8. Wien 1815—1816,

Vasengemählde. In Fol. mit 5 Kupfern 4 fl. C. M.

Commiß- und Hausbrot, Kochmehl und Grütze aus Kar-
:. W. W.

der Hecke und der Behandlung der Nachtigallen und hlage broschirt 36 kr. W. W.

heiternder, für das österreichische Kaiserthum, vorzüglich chäfts-, Unterhaltungs- und Lesebuch auf das Jahr 1823, für des Militärs, der Honoratioren und Bürger der gesamm- ndigen Kalender für Katholiken, Protestanten, Griechen und hiezu gehörigen Tabellen, dann der Genealogie des allerhöch- ılender noch folgende Aufsätze: I. Astronomisch-chronologisch- Parallele: Afrika und Amerika; ferner eine kurzgefaßte Ge- ch-statistischer Länderspiegel von Europa. Hierbey ein Verzeich- an auswärtigen Höfen, so wie der fremden Bothschäfter und des Nationalruhms der österreichischen Staaten. IV. Moral n. V. Museum für Naturwunder, Naturerscheinungen u. s. w. n Länder, Burgen und Ritterschlösser u. s. w. VII. Volks- erreichischen Kaiserstaate. VIII. Österreichische Volkssagen, Le- t. IX. Unterhaltungskalender, Gedichte, Lieder, Anekdoten, : neuesten Ereignisse in Staat, Kirche, Kunst und Wissenschaft. für alle Stände, eine Auswahl von Tabellen und Verzeich- Steuergebühren, Posttaxen, Cours- und Interesse-Berech- em möglichst vollständigen Wegweiser von Wien Kostet im ge- aif. Adler mit allen österr. Ritterorden abgebildet ist, auf . 30 kr. W. W.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Drittes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1823.
Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Der Feldzug 1805 in Italien.

Erster Abschnitt.

Ursachen und Vorbereitungen zum Kriege.

(Schluß).

Oestreich hatte schon vor dem Abschluß des am 9. August 1805 mit England und Rußland unterzeichneten Bündnisses, seine Vorbereitungen getroffen, welche bei den Besorgniß erregenden Umgriffen Frankreichs, zum Schutze seiner Grenzen nöthig geworden. Es hatte aber auch schon für den Fall, daß der Krieg nicht länger zu vermeiden wäre, mit Rußland über die Art und Weise, und über die Hilfsmittel, dasjenige verhandelt, was zur schnellen und glücklichen Beendigung des Krieges führen sollte. Man konnte dabei den vortheilhaften Standpunkt des Gegners nicht verkennen, dem eine halbe Million Streiter zu Gebote stand, die zum Theil vollkommen ausgerüstet, auf dem Kriegsfuße verblieben waren. Dieser Macht gedachte man früher 250,000 Östreicher, und 115,000 Russen entgegen zu stellen; welche Zahl man aber, in der Erwägung, daß von einem kräftigen Beistande von England und Schweden wenig zu erwarten sey, für unzulänglich hielt.

Östreich brachte nach diesen Ansichten die Nothwendigkeit der Vermehrung seiner aktiven Streitkraft auf 320,000 Mann, in Anregung. Es bemerkte aber hiebei, zur Gewinnung der Zeit für die Ausrüstung dieser Armee

seye die Erhaltung des Friedens bis zu günstigeren Umständen, als die Bürgschaft eines guten Erfolgs, nothwendig. Allein Rußland und England suchten alle Schwierigkeiten zu heben, welche die Beschleunigung der Rüstungen hemmen konnten, und bewirkten dadurch die Zustimmung Östreichs zur baldigsten Eröffnung der Feindseligkeiten.

Nach diesen Betrachtungen ging man zur Entwicklung der Operationen über, welche die Armeen in Italien, Tirol, und in dem an Deutschland grenzenden Theil der Schweiz in vollkommenem Einklang zu vollführen hatten. Man kam in der stattgehabten Berathschlagung darin überein, mit allem Nachdruck in Italien angriffsweise vorzugehen, weil nur aus diesem Lande nach einem entscheidenden Sieg die offensiven Operationen gegen Frankreich wirksam fortgesetzt werden konnten. Die Überschreitung der Etsch und des Mincio, dann die Belagerungen von Mantua und Peschiera, sollten die ersten Aufgaben der dortigen Armee seyn. Ein Korps an der Adda sollte diese Belagerungen decken, und ein zweites am Po das südliche Italien beobachten. Nur der Fall dieser festen Plätze, oder sonstige günstige Ereignisse, bevollmächtigten den Kommandirenden, den Po zu übersetzen, bevor die deutsche Armee ihre offensiven Bewegungen begonnen hätte. Waren diese Aufgaben gelöst, so sollte Italien aufhören, der Schauplatz des Kriegs zu seyn. Die Schweiz sollte es werden, von wo aus man am leichtesten in die Franche Comté nach Frankreich einzudringen hoffen konnte.

Die Armee in Deutschland habe den Krieg dadurch zu eröffnen, daß sie über den Inn ging, in

Baiern einrückte, und am Lech die Bewegungen der italienischen Armee, besonders die Ankunft der Russen, abwarte. Nach der Ankunft der Russen, sollte diese Armee durch Schwaben vorrücken, in der Schweiz ihre Vereinigung mit dem italienischen Heere bewirken, und mit demselben gemeinschaftlich nach Frankreich dringen.

Die Armee von Tirol sollte, bis zu dieser Vereinigung, die Verbindung dieser beiden Heere unterhalten, und in Gemäßheit dessen ihre Bewegungen einrichten. —

Ganz richtig bemerkte Östreich, daß es den Anfang und die ersten Bewegungen bei einer zu frühen Eröffnung der Feindseligkeiten, allein auf seine eigenen Kräfte berechnen müsse. Im Allgemeinen hatte Rußland diesem Operations-Entwurfe seine Beistimmung gegeben. Es war aber in einigen ausgesprochenen Voraussetzungen einer andern Meinung. Es behauptete, Frankreich könne die angenommene Truppenzahl von 500,000 Mann für diesen Krieg nicht verwenden; man müsse wenigstens ein Drittheil davon abschlagen; besonders wenn England den Kaiser Napoleon durch Diversionen nöthige, seine Macht zu theilen. Die gegründete Ansicht Östreichs, „daß die Franzosen der Vereinigung der alliirten Kräfte zuvorkommen könnten," wurde durch eine Berechnung widerlegt, nach welcher die Entfernung von Brodi bis Braunau 142, und von Boulogne eben dahin, eine unbedeutend verschiedene Meilenzahl betrage. Rußland entschied übrigens die Beschleunigung des Angriffs durch die Andeutung, daß Frankreich, nach mehrjähriger Erfahrung, bewiesen habe, daß es sich mehr noch im Frieden, als im Kriege, zu vergrößern verstehe. Aufschub des Angriffs, hieße

seye die Erhaltung des Friedens bis zu günstigeren Umständen, als die Bürgschaft eines guten Erfolgs, nothwendig. Allein Rußland und England suchten alle Schwierigkeiten zu heben, welche die Beschleunigung der Rüstungen hemmen konnten, und bewirkten dadurch die Zustimmung Östreichs zur baldigsten Eröffnung der Feindseligkeiten.

Nach diesen Betrachtungen ging man zur Entwicklung der Operationen über, welche die Armeen in Italien, Tirol, und in dem an Deutschland grenzenden Theil der Schweiz in vollkommenem Einklang zu vollführen hatten. Man kam in der stattgehabten Berathschlagung darin überein, mit allem Nachdruck in Italien angriffsweise vorzugehen, weil nur aus diesem Lande nach einem entscheidenden Sieg die offensiven Operationen gegen Frankreich wirksam fortgesetzt werden konnten. Die Überschreitung der Etsch und des Mincio, dann die Belagerungen von Mantua und Peschiera, sollten die ersten Aufgaben der dortigen Armee seyn. Ein Korps an der Adda sollte diese Belagerungen decken, und ein zweites am Po das südliche Italien beobachten. Nur der Fall dieser festen Plätze, oder sonstige günstige Ereignisse, bevollmächtigten den Kommandirenden, den Po zu übersetzen, bevor die deutsche Armee ihre offensiven Bewegungen begonnen hätte. Waren diese Aufgaben gelöst, so sollte Italien aufhören, der Schauplatz des Kriegs zu seyn. Die Schweiz sollte es werden, von wo aus man am leichtesten in die Franche Comté nach Frankreich einzudringen hoffen konnte.

Die Armee in Deutschland habe den Krieg dadurch zu eröffnen, daß sie über den Inn ging, in

Baiern einrückte, und am Lech die Bewegungen der italienischen Armee, besonders die Ankunft der Russen, abwarte. Nach der Ankunft der Russen, sollte diese Armee durch Schwaben vorrücken, in der Schweiz ihre Vereinigung mit dem italienischen Heere bewirken, und mit demselben gemeinschaftlich nach Frankreich dringen.

Die Armee von Tirol sollte, bis zu dieser Vereinigung, die Verbindung dieser beiden Heere unterhalten, und in Gemäßheit dessen ihre Bewegungen einrichten. —

Ganz richtig bemerkte Östreich, daß es den Anfang und die ersten Bewegungen bei einer zu frühen Eröffnung der Feindseligkeiten, allein auf seine eigenen Kräfte berechnen müsse. Im Allgemeinen hatte Rußland diesem Operations-Entwurfe seine Beistimmung gegeben. Es war aber in einigen ausgesprochenen Voraussetzungen einer andern Meinung. Es behauptete, Frankreich könne die angenommene Truppenzahl von 500,000 Mann für diesen Krieg nicht verwenden; man müsse wenigstens ein Drittheil davon abschlagen; besonders wenn England den Kaiser Napoleon durch Diversionen nöthige, seine Macht zu theilen. Die gegründete Ansicht Östreichs, „daß die Franzosen der Vereinigung der alliirten Kräfte zuvorkommen könnten," wurde durch eine Berechnung widerlegt, nach welcher die Entfernung von Brodi bis Braunau 142, und von Boulogne eben dahin, eine unbedeutend verschiedene Meilenzahl betrage. Rußland entschied übrigens die Beschleunigung des Angriffs durch die Andeutung, daß Frankreich, nach mehrjähriger Erfahrung, bewiesen habe, daß es sich mehr noch im Frieden, als im Kriege, zu vergrößern verstehe. Aufschub des Angriffs, hieße

daher, Frankreich Muße lassen, seine Macht noch mehr zu verstärken.

Über den Gang der Operationen war man ganz einig. Es wurde festgesetzt, daß Östreich längstens bis 9. Oktober 1805 im Felde haben sollte:

	Mann	Pferde
In Italien	142,840	13,440
„ Tirol und Vorarlberg	53,440	2240
„ Deutschland . . .	89,280	22,682
„ einzelnen Korps .	29,500	1500
Zusammen	315,060, darunter	39,862

Rußland machte sich verbindlich, in zwei Armeen, von welchen die erste am 20. Oktober am Inn eintreffen sollte, 90,000 Mann nach Deutschland zu schicken, von Corfu aus mit einer dritten Armee von 25,000 Mann in Neapel zu landen, dann in Verbindung mit Engländern und Neapolitanern nach Oberitalien vorzudringen, und mit der großen östreichischen Armee gemeinschaftlich zu operiren. Mit einer vierten Armee wollte es Demonstrationen gegen Preußen machen, welches fest auf seiner Neutralität bestand. Alle verbundenen Höfe gaben sich das gegenseitige Versprechen, daß keiner ohne Einverständniß und Theilnahme der übrigen, Frieden schließen wolle.

Die Rüstungen wurden darauf noch mehr beschleuniget. Östreich war der Staat, der das Bedürfniß eines dauernden Friedens nach einem hartnäckigen zehnjährigen Kampfe an meisten empfinden mußte: dessen Aufrechthaltung für die Herstellung verlorner Kräfte, und für die Nothwendigkeit der Verbesserung seiner Verwaltungszweige, sein einziges Bestreben war. Es verwendete in den letztvergangenen Friedensjahren

sein vorzüglichstes Augenmerk auf eine Umstaltung im Kriegswesen, dessen Oberleitung der Erzherzog Karl übernahm. Einen Prinzen, der durch rastlose Thätigkeit, Umsicht und militärisches Genie, seinen Ruf als Held und Feldherr in früheren Feldzügen gegründet hatte, auf diesen Posten gestellt zu sehen, mußte große Erwartungen und ungetheilten Beifall erregen. Seine angelegentlichste Sorge war, die Vereinfachung des Geschäftsganges bei dem Hofkriegsrathe zu erzielen, wodurch der Zustand der Militär-Verwaltung eine wesentliche Verbesserung erhielt. In alle Zweige des Kriegswesens wurden Einheit, Zusammenhang und Schnelligkeit gebracht. Die körperliche und intellektuele Ausbildung des Offiziers, wie des gemeinen Soldaten, als Grundbedingung ihrer Kriegsfähigkeit, wurde gehoben, und keine Gelegenheit, auf den Geist der Armee einzuwirken, unbenützt gelassen.

General Graf Grüne beschäftigte sich im Jahre 1804 mit Verbesserung der Kavallerie-Abrichtungs- und Exerzier-Reglements. Die Stellung in drei Gliedern wurde bei der Reiterei aufgehoben, als die Ausarbeitungen des Gen. Grüne am 25. Hornung 1805 die Allerhöchste Sanction erhielten. Das neue Exerzier-Reglement trat mit halbem April 1805 in Wirksamkeit. — Gleichzeitig hatte sich eine aus Generalen und Stabsoffizieren zusammen gesetzte Komission mit Vereinfachung der Evolutionen der Infanterie beschäftiget, wobei alle blos ceremoniellen, folglich zwecklosen Handgriffe hinweggelassen wurden. Der General Mack stellte die Resultate dieser Berathungen zusammen, welchen am 20. Juni 1805 die Allerhöchste Genehmigung ertheilt wurde. Die Bataillone von 6 Compagnien wurden auf-

gehoben, und die 20 Kompagnien eines Regiments, die bisher 3 Bataillons und 1 Grenadier-Division bildeten, in 5 Bataillone, jedes zu 4 Kompagnien, eingetheilt. Diese neue Formirung der Armee hatte am 1. August 1805 Statt. —

Der größte Theil der Armee war im Herbste 1804 in verschiedene Exerzier-Läger in den Provinzen zusammengezogen worden. Nach geendigter Exerzierzeit rückten mehrere Regimenter, statt in ihre verlassenen Friedens-Stationen, unmittelbar gegen die südlichen und westlichen Grenzen der Monarchie. Das gelbe Fieber, welches sich in diesem Jahre an den Küsten von Spanien zu verbreiten anfing, gab unter dem Namen eines Sicherheits-Cordons den schicklichsten Anlaß dazu. Durch diese Verfügungen war im Anfang des Sommers 1805 der größte Theil der östreichischen Armee so aufgestellt, daß sie von Böhmen längs der ganzen Grenze bis an die Etsch und an die Küsten des venezianischen Meerbusens hinab, eine zusammenhängende Linie bildete. Die Regimenter waren auf dem Friedensfuße. Aber man hatte in jenen Gegenden seit Monaten Kriegsbedürfnisse aller Art aufgehäuft. Dadurch gewann nach und nach Alles ein kriegerisches Ansehen, welches unter den eingetretenen Umständen nicht mehr verschleiert werden konnte.

Am 24. Mai 1805 wurde der Antrag zu einem Exerzier-Lager bei Pettau gemacht. Hiezu wurden die Regimenter Auffenberg, Splenyi, Benjovsky, Jellachich, Sztaray und Alvinzy, jedes zu 3, in Allem 18 Bataillons, — E. H. Joseph Husaren und E. H. Karl Uhlanen jedes zu 8, zusammen 16 Eskadrons, am 9. Juni 1805 beordert. Sie nahmen alle ihre Richtung

gegen Pettau, setzten aber ohne Aufenthalt in den ersten Tagen des Monats August den Marsch nach Italien fort, wozu die französischen Truppenversammlungen die Veranlassung gegeben hatten.

Gleiche Beweggründe hatte man bei der im Juni schon erfolgten Auflösung des an der Istrianer Küste aufgestellten Sanitäts-Kordons. Dessen Regimenter erhielten nun folgende Bestimmungen: die Regimenter Koburg, Hohenlohe, Strassoldo, Anspach, jedes zu 3, zusammen 12 Bataillons, wurden in Udine und Görz konzentrirt; die Regimenter Lattermann, E. H. Rudolph und Reisky nach Venedig überschifft.

Nach einem am 23. Juli von Seiner Kaiserlichen Hoheit dem E. H. Karl Seiner Majestät unterlegten Entwurfe, sollte die Gesammtstärke der italienischen Armee aus 171 Bataillons und 96 Eskadrons bestehen; — ein Korps im südlichen Tirol ungerechnet, welches auf 23 Bataillons und 6 Eskadrons angetragen wurde.

Die Truppenbewegungen wurden so eingeleitet, daß der Stand der für Italien bestimmten Regimenter

bis	5. September	auf	70	Bataillons	16	Eskadrons
„	15. „	„	113	„	40	„
„	26. „	„	144	„	56	„
„	5. Oktober	„	153	„	72	„
„	15. „	„	163	„	96	„
„	25. „	„	171	„	96	„

anwachsen sollte. Diese Armee belief sich sodann auf 98,447 Mann ausrückenden Standes, worunter 10,918 Mann Kavallerie. Das 10,103 Mann starke Korps im südlichen Tirol unter den Befehlen des FML. Baron

Hiller, war zur unmittelbaren Mitwirkung der Operationen in Italien angetragen.

Der kommandirende General im Venezianischen, General der Kavallerie Graf Heinrich Bellegarde, erhielt vorläufig den Oberbefehl dieser Armee. Er bekam am 13. August von dem Kriegsminister E. H. Karl die Weisung, daß die bei Görz und Udine versammelten Truppen, über welche der FML. Fürst Rosenberg das Divisions-Kommando führte, für den Fall bis Bevilaqua, Caldiero und Cologna vorgezogen werden, und längs der Etsch Beobachtungsposten aufstellen sollten, wenn französischer Seits durch Beziehung des Lagers bei Monte Chiari eine Veranlassung hiezu gegeben würde. Die Verschanzung der Stellungen bei Bevilaqua und Caldiero wurde angeordnet, um Besorgnisse zu verrathen, die die Absicht einer Offensive bemänteln sollten. Die Sicherstellung von Veronette gedachte man bloß durch Aufstellung von Batterien zu Bestreichung der Brücken zu erreichen; welche Maßregeln aber vor Verstärkung der französischen Garnison in Verona, nicht ergriffen werden dürften. —

Bevor wir zur Aufstellung der Armee schreiten, ist es nothwendig, ein Bild von dem Kriegsschauplatze zu entwerfen, auf welchem sich beide Heere begegnen sollten; denn nur mit Kenntniß aller Vor- und Nachtheile, welche die Beschaffenheit des Landes gewährte, lassen sich die Statt gehabten Stellungen und Bewegungen beurtheilen.

Dieser Kriegsschauplatz wird östlich vom adriatischen Meere, nördlich vom Flusse Isonzo und den steilen Abfällen der kärntnerischen Alpen, westlich und südlich vom Etschflusse eingeschlossen.

Ein bedeutend hoher Gebirgsrücken, der die Quellen des Tagliamento, der Piave und Brenta von jenen der Etsch scheidet, und sich steil gegen die acht bis neun deutsche Meilen breite Ebene des Venezianischen endet, durchziehet dieses Land von Norden nach Süden, und bildet eine natürliche Scheidewand zwischen demselben und Tirol. Beide Provinzen stehen durch mehrere Saumwege und zwei Hauptstraßen in Verbindung. Die Eine derselben geht von Veronette am linken Etschufer aufwärts, über Parona, Dolce und Ala, konnte aber, da sie von dem jenseitigen Ufer bestrichen wird, nicht benützt werden. Die Andere führt von Bassano am linken Ufer der Brenta aufwärts nach Trient.

Die schon gedachten Flüsse laufen unter sich parallel, in der Hauptrichtung von Westen gegen Osten, dem adriatischen Meere zu. Sie erschweren, wegen Mangel an stehenden Brücken, die wechselseitigen Verbindungen, gewähren aber, besonders bei großem Wasserstande, starke Frontdeckungen. Die Haltbarkeit der Stellungen an diesen Flüssen steht mit der Behauptung des obern Etschthales im genauen Zusammenhang. Die Verbindungen mit demselben darf man nie verlieren, und deren Erhaltung ist durch Aufstellung abgesonderter Abtheilungen, zur Verhütung schädlicher Umgehungen der Hauptstellungen, zu bewirken.

Außer den Stellungen an den gedachten Flüssen, gibt es viele örtliche Begünstigungen, welche die Vertheidiger in den Besitz noch weit größerer Vortheile setzen. Es sind dieß die Linien, welche minder ausgedehnt, und auf den letzten Gebirgsabfällen, folglich den vorliegenden Terrain beherrschend, bezogen wer-

den können. Sie befinden sich vorzüglich auf dem Landstrich, der von der Etsch und dem Alpon eingeschlossen wird. Die Straße von Villanuova bis Verona zieht hier am Fuß des Gebirgs, gleichlaufend mit der Etsch, fort. Es liegt zwischen diesem Flusse und der Straße die nur eine Stunde breite Ebene, welche für die Bewegungen der Reiterei nach mehreren Richtungen geeignet ist. Die Gebirgsfüße (die Lessinischen genannt) bilden zu beiden Seiten breite bebaute Thäler, und enden unmittelbar an der Straße. Ihre Rücken sind frei, gangbar, mit Ortschaften, zum Theil mit Landhäusern bedeckt, welche nach der italienischen festen Bauart, zu haltbaren Punkten dienen können.

Unter den Stellungen, die in dem besagten Terrain-Abschnitte genommen werden können, sind zwei vorzüglich bemerkenswerth; nämlich die zwischen den Thälern von Ilasi und Tromegna, und jene am Alpon. Die Erstere stützet den rechten Flügel an das Kastell Ilasi, und endet bei Chiavicco del Christo an der Etsch. Sie ist wegen den steilen, gegen das Thal Ilasi abfallenden Lehnen an vielen Stellen in ihrer Front nur äußerst mühsam anzugreifen. Die Bewegungen des Feindes und seine wahre Absicht werden so frühe enthüllt, daß jeder bedrohte Punkt noch schnell genug unterstützt werden kann. Diese Vortheile werden in der rückwärtigen zweiten Aufstellung, welche ihren rechten Flügel an Soave, ihren linken an den Einfluß des Alpons in die Etsch, stützet, noch dadurch erhöhet, daß der Alpon, wegen seiner morastigen Ufer, von Villanuova abwärts, eine natürliche starke Frontdeckung gewährt.

Beide Aufstellungen decken vollkommen das rück-

wärtige Land, und zwingen einen von Verona vorrückenden Feind zum Angriff derselben. Doch kann dieser solche Gegenstellungen wählen, daß er, unter deren Schutze, ohne Gefahr zu Umgehungen des rechten Flügels seines Gegners schreiten könnte. — Dieser Umstand macht die Aufstellung eines abgesonderten Korps in den Lessinischen Gebirgen nothwendig, welches nicht allein die Stellung der Hauptarmee sichert, sondern auch die Blößen des Gegners durch einen wirksamen Druck auf dessen linke Flanke benützen kann. Ein feindlicher Übergang der Etsch unterhalb dem Einfluß des Alpons, könnte allein die Armee zwingen, diese Stellungen zu verlassen. Dadurch würden die größten Naturhindernisse, welche der Gegner zu bekämpfen gehabt hätte, ohne Schwertstreich überwunden. —

Nach diesen Betrachtungen, mußte die zur Deckung der Etsch bestimmte östreichische Armee so aufgestellt werden, daß sie dem Gegner, wo er einen Übergang der Etsch wagen wollte, mit vereinigten Kräften begegnen konnte. Auf der Strecke zwischen Verona und Legnago kann dieser Übergang mit Erfolg unternommen werden. Von da abwärts ist er unwahrscheinlich, und gewagt; denn die Wege sind schlechter, und der Boden sehr durchschnitten; wodurch jeder Gegendruck erleichtert, und eine Niederlage des Feindes die wahrscheinliche Folge seyn würde. — Durch kurze und gute Verbindungswege allein, kann eine schnelle Vereinigung der Streitkräfte erzielt werden. In dem flachen, stark bevölkerten Lande zwischen Caldiero, Villanuova und Bevilaqua bestehen nach allen Richtungen solche gute Kommunikationen, aus deren Mittelpunkte, San Gregorio, in einem Marsche die äußersten Flügel un-

terstützt werden können. Bis Bevilaqua mußte sich folglich der linke Flügel der Armee ausdehnen. Der Boden zwischen der Etsch und diesem Orte ist sehr durchschnitten, erlaubt dem Gegner, nur mit vieler Behutsamkeit vorzugehen, hindert wegen den vielen Gräben und Reisfeldern die gehörige Entwicklung seiner Streitkräfte, und gewährt dem Vertheidiger hinreichenden Zeitgewinn, um Verstärkungen abwarten zu können. Dem ersten Aufstellungs-Entwurfe der Armee schienen diese Ansichten zum Grunde zu liegen: denn alle Bewegungen der nach und nach ankommenden Truppenabtheilungen standen damit im Einklange. Sie waren vorläufig folgendermaßen bestimmt:

	Bat.	Esk.	Mann
Ein Korps unter dem FML. Vukassevich im Lessinischen Gebirg von	20	4	11,052
Als Avantgarde bei Caldiero unter dem FML. Graf Oreilly . .	22	12	11,866
Bei Bevilaqua, und in der Polesina der FML. Davidovich mit . . .	25	10	15,862
Die Hauptarmee im Lager bei Cologna	88	70	52,668
Die Garnisonen für Venedig und die Lagunen	16	—	6,999
Zusammen	171	96	98,447

darunter 10,270 Mann Kavallerie; — ohne die besonderen Branchen, und das Korps im südlichen Tirol zu rechnen.

Durch diese Aufstellung war die ganze Etsch mit einem Übergange bedroht, und die Truppen standen in derselben so vertheilt, daß sie schnell auf jeden bedrohten Punkt rücken konnten; welches ihr den Karakter einer off- und defensiven Stellung gab.

Der Eingang in das südliche Tirol durch das Etschthal war, als der bequemste, auch einer besondern Aufmerksamkeit würdig. Die in Antrag gebrachten Aufstellungen auf den zu beiden Seiten das Etsch-Thal einfassenden Gebirgen des Monte-Baldo und der Lessinen, reichten nicht hin, diesen Eingang vollkommen zu decken. Es war unerläßlich, im Thale selbst ein Korps aufzustellen, welches nöthigen Falls die im Gebirg entsendeten Abtheilungen unterstützen, und die wechselseitigen Verbindungen unterhalten sollte. Dem FML. Baron Hiller ward dieser Auftrag mit 23 Bataillons Infanterie und 6 Eskadrons Kavallerie, oder 10,103 Mann, zugedacht. Trient war, seiner geographischen Lage nach, der Punkt, wo sich die Hauptstärke dieses Korps versammelte. Es sollte sich durch die Valsugana in genauer Verbindung mit der italienischen Armee erhalten. Die vollkommene Sicherstellung dieses Korps gebot die Aufstellung eine Avantgarde zwischen Roveredo und Ala, dann die Beobachtung der Ufer des Lago di Garda, des Chiesa-Thales, so wie des Weges über den Tonale. — FML. Hiller hatte nicht allein die Bestimmung, die Eingänge Tirols zu vertheidigen. Er sollte auch die Angriffe der italienisch-östreichischen Hauptarmee durch Demonstrationen auf dem rechten Etschufer begünstigen. Doch durfte er, wegen Gefahr, von der feindlichen Übermacht aufgerieben zu werden, keinen entscheidenden Antheil an diesen Angriffen nehmen; sondern er sollte erst dann, wenn die Hauptarmee wirklich über die Etsch gegangen seyn würde, sich mit derselben vereinigen, und mit Behutsamkeit eine Abtheilung vom Tonale in das Thal Camonica vorschicken. —

Die östreichischen Heere wurden am 1. September auf den Kriegsfuß gesetzt. Der E. H. Karl ward zum Befehlshaber der Armee bestimmt, die an der Etsch agiren sollte: eine Nachricht, die den unverkennbarsten Einfluß auf die herrliche Stimmung der Soldaten äußerte; denn mächtig hatte sich der Geist des Heerführers dem ganzen Heere mitgetheilt. —

Noch bemerkte man jenseits der Etsch keine kriegerischen Bewegungen. Erst durch die täglich eintreffenden Verstärkungen der Östreicher im Venezianischen und Tirol wurden auch diese in den ersten Tagen des Monats September herbeigeführt, und hatten besonders die Vermehrung der französischen Besatzung von Verona zur Folge. Die Absichten der Östreicher sprachen sich in allen ihren Anstalten zu deutlich aus, um den Vice-König von Italien nicht zu beunruhigen, und ihn zu den schleunigsten Vorsichtsmaßregeln zu zwingen. Er begab sich am 5. September von Mailand nach Verona, verfügte daselbst die Verrammlung aller Brücken, und kehrte darauf nach Mailand zurück. Von Seiten der Östreicher wurden diese Maßregeln durch ähnliche Vertheidigungs-Anstalten, und durch Befestigung des letzten Gebirgsabfalles von San Leonardo erwidert. Die Truppen wurden zugleich vorwärts, näher an die Grenze, in Kantonirungen verlegt, und die in Italien damals bereits eingetroffene Streitkraft erhielt folgende Eintheilung:

Divisionärs	Brigadiers	Regimenter.	Bataillons Grenadier=	Bataillons Füselier=	Eskadrons	Dislokation zu
FML. Graf Friedrich Bellegarde zu Venedig	GM. Katnoky zu Venedig	Reisky Infanterie	1	4	—	Venedig
FML. Graf Friedrich Bellegarde zu Venedig	GM. Katnoky zu Venedig	E.H. Rudolph „	1	4	—	Venedig
FML. Graf Friedrich Bellegarde zu Venedig	Spanocchi zu Venedig	Bellegarde „	1	4	—	Venedig
FML. Graf Friedrich Bellegarde zu Venedig	Spanocchi zu Venedig	St. Julien „	1	4	—	Chiozza
FML. Graf Friedrich Bellegarde zu Venedig	Spanocchi zu Venedig	E. H. Joseph „	1	4	—	Chiozza
FML. Mitrovsky zu Padua	Gavasini zu Montagnano	Vukassevich „	1	4	—	Montagnana
FML. Mitrovsky zu Padua	Gavasini zu Montagnano	Lattermann „	1	3	—	Padua
FML. Mitrovsky zu Padua	Vincent zu Padua	E.H. Franz Karl „	1	4	—	Este
FML. Mitrovsky zu Padua	Vincent zu Padua	Ott Husaren	—	—	8	Saletto
FML. Fürst Rosenberg zu Vicenza	Fürst Hohenlohe zu Vicenza	Koburg Inf.	1	4	—	Vicenza, und besetzten Veronetta
FML. Fürst Rosenberg zu Vicenza	Fürst Hohenlohe zu Vicenza	Hohenlohe „	1	4	—	Vicenza, und besetzten Veronetta
FML. Fürst Rosenberg zu Vicenza	Lippa zu Citadella	Anspach „	1	4	—	Citadella
FML. Fürst Rosenberg zu Vicenza	Lippa zu Citadella	Strassoldo „	1	4	—	Campo San Pietro
FML. Lusignan zu Treviso	Frimont zu Vicenza	E. H. Ferdinand Huf.	—	—	8	San Pietro
FML. Lusignan zu Treviso	Graf Esterhazy zu Treviso	Davidovich Inf.	1	4	—	Treviso
FML. Lusignan zu Treviso	Graf Esterhazy zu Treviso	Liccaner Grenzer	—	3	—	Chiarignano
FML. Lusignan zu Treviso	Graf Esterhazy zu Treviso	Ottochaner „	—	3	—	Spineo
		Summe .	13	57	16	

Als seit dem Frieden von Lüneville das Herzogthum Venedig eine Gränzprovinz des östreichischen Staates geworden war, und jenseits der Etsch plötzlich ein von dem gewaltig um sich greifenden französischen Reiche ganz abhängiges Königreich entstand, fühlte Östreich die Nothwendigkeit, Venedig zu einer offensiven Festung des ersten Ranges zu erheben, welche ihre Verbindung mit dem festen Lande bei jeder Bewegung der Armee zu erhalten vermöchte. In dieser Absicht war für den linken Flügel ein Fort an der Brenta bei der Schleuße von Brondolo, ein zweites bei der Schleuße von Moranzano; im Mittelpunkte das Fort Malghera; am rechten Flügel befestigte Punkte bei le Portesine, le porte grandi del Sile, und bei Cavalino angetragen. Der nahe Ausbruch des Krieges erlaubte die Ausführung dieser Vorschläge nicht mehr. Man mußte sich daher auf jene defensiven Maßregeln beschränken, die für die Sicherheit der Stadt Venedig unentbehrlich waren. Im Monat Juli fing man an, die Inseln der venezianischen Lagunen in kleine Festungen umzuschaffen. Mit rastloser Thätigkeit wurden die Inseln San Secondo, Pallada di San Giuliano, St. Angelo del Polvere, und Lazaretto nuovo in Vertheidigungsstand gesetzt, und ein neues Hornwerk an der südlichen Spitze der Insel St. Erasmo erbaut. Angelegte Verschanzungen bei Sotto marina, eine Redoute bei San Michaele, und Strand-Batterien auf dem Paduaner Damme bei Porto di Brondolo, machten Chiozza zu einem starken verschanzten Posten. Die Wichtigkeit, bei Malghera einen gesicherten Ausfallspunkt zu haben, aus dem man in einem Marsch Treviso und Padua erreichen, und den Feind

sehr beunruhigen konnte, bestimmte den E. H. Karl bei seiner Ankunft, daselbst einen starken Brückenkopf erbauen zu lassen, dessen Vollendung die später eingetretenen Ereignisse jedoch verhinderten.

Auch im südlichen Tirol wurden seit Anfangs August mit Anstrengung die nöthigen Vertheidigungsanstalten getroffen, welche vorzüglich auf die Behauptung des wichtigen Punktes von Trient hinzielten. Um dieser Stadt einige Selbstständigkeit zu geben, wurde das Schloß in Vertheidigungsstand gesetzt, und die Höhen Sardagna, Alcarie und Dos di Trento wurden verschanzt *). Die wichtigen Punkte Molven und das Schloß Besseno wurden nicht minder berücksichtiget: Ersterer, als Vereinigungspunkt aller Fahrwege aus den Judicarien, vom Lago di Garda, und aus dem Etschthale; — Letzterer als Sperrpunkt zwischen der Gebirgsgegend Folgarien und dem Etschthale. — Bei Rochetta wurde der Nons und Sulzberg, bei Covolo das obere Brenta-Thal gesperrt. —

Zur Erleichterung der Bewegungen im Venezianischen wurde an Errichtung stehender Jochbrücken bei la Delicia über den Tagliamento, und bei Ponte di Piave über den Piave-Fluß ununterbrochen fortgearbeitet, indeß die Verbindung durch größere Schiffe und fliegende Brücken unterhalten wurde. — Die von Natur starke Stellung von Caldiero wurde durch angelegte Verschanzungen noch mehr verstärkt. —

Auch feindlicher Seits kündeten alle Maßregeln den nahen Ausbruch des Krieges an. In Mantua und Legnago wurde mit großer Anstrengung gear-

*) Diese Verschanzungen wurden größten Theils von trockenen Steinen mit einem sehr starken Profil erbaut.

beitet. In letzterer Stadt ward die Passage dadurch erschwert, daß die französische Regierung, unter dem Vorwand einer Ausbesserung, die dortigen Brücken abtragen, und eine Überfuhr errichten ließ. In Verona wurde das Castel vecchio auf das Schleunigste mit Lebensmitteln versehen.

Am 7. September trafen die beiden französischen Marschälle Massena und Soult in Mailand ein. Napoleon übertrug dem Ersteren die Stelle des Oberbefehlshabers der französisch-italienischen Armee. Seine Ankunft in Mailand war das Signal der allgemeinen Mobilmachung der französischen Garnisonen, und ihrer Zusammenziehung an der Etsch. Schon am 9. September bemerkte man Kavallerieposten längs der untern Etsch aufgestellt. Am folgenden Tag kamen unter Bedeckung eines Bataillons vom 5. Linien-Regiment, 4 Kanonen zu Zevio an. Am 12. nahm Massena sein Hauptquartier zu Villafranca. Dann hielt er zu Verona über folgende daselbst versammelte Truppen Heerschau, die unter den Befehlen des General Solignac standen:

General l'Engentin	29.	Linien-Inf. Reg.	3	Bat.
	52.	„	2	„
„ d'Urre	101.	„	3	„
	2.	leichtes „	2	„
	1.	Kavall. Regiment		

Zu diesen Truppen stießen nach wenigen Tagen das 3. und 15. leichte, und das 29. Dragoner-Regiment.

Die ganze Macht Massena's sollte vorläufig auf 50,000 Mann gebracht werden, welche 6 Infanterie- und 3 Kavallerie-Divisionen bildeten. In der Folge wurde sie durch die 15,000 Mann starke Division

Gouvion St. Cyr verstärkt. Napoleon, niemals gewohnt, seine Macht zu theilen, und seine Kräfte zu versplittern, zog diese Letztere aus Unter-Italien herbei, und räumte, nach einem am 21. September zu Paris geschlossenen Vertrage, das Königreich Neapel. Er hatte in demselben dem König die verlangte Neutralität mit der Bedingung bewilligt, daß dieser jede Beeinträchtigung derselben mit allen möglichen Kräften abwehre. St. Cyrs Korps war ohnedieß nicht hinreichend, die Unternehmungen der Russen und Engländer in Unter-Italien, welche diese vielleicht im Einverständniß mit der Regierung versuchen könnten, zu vereiteln. Indem Napoleon dasselbe zur Verstärkung Massena's nach Ober-Italien zog, vermochte es jedoch, das entschiedene Übergewicht der östreichischen Streitkräfte in Italien aufzuheben. Napoleon hatte nicht Italien, sondern Deutschland zum Schauplatz des Hauptschlages ausersehen. Die Gewißheit, dort auch Italiens Schicksal entscheiden zu können, machte es ihm nothwendig, diesen Schlag noch eher zu vollführen, als die Östreicher durch Benützung ihres Übergewichtes in Italien, den Marschall Massena zu einer nachtheiligen Schlacht gezwungen haben, und dann in der Lage gewesen seyn würden, mittelst Entsendung eines bedeutenden Korps durch Tirol nach Deutschland, ihm auch hier den Sieg streitig zu machen.

Napoleon kannte genau die östreichischen Streitkräfte, welche nach Italien gezogen wurden. Die Wahl des Feldherrn, der sie lenken sollte, ließ keinen Zweifel über ihre offensive Bestimmung. Napoleon, der sich hier, dem E. H. Karl gegenüber, selbst zu einer ernstlichen Vertheidigung zu schwach fühlte, wählte Mas-

sena, das Schooßkind des Sieges, der durch Landeskenntniß, Einsicht und Thätigkeit den ungleichen Kampf mit gewohntem Glücke bestehen sollte. Napoleon selbst diktirte die Weisungen für den Feldzug in Italien, und ließ sie am 13. September durch Berthier dem Marschall Massena zustellen. Die Vorrede, mit welcher die in fünf Artikel getheilte Instruktion eröffnet wurde, hellet mit wenig Worten die Lage der Dinge auf, und drückt die Ansichten des französischen Kaisers also aus:

„Die Östreicher haben die Feindseligkeiten in „Deutschland angefangen. Alle Vorsicht wird dadurch „in Italien nothwendig. Die große Kunst besteht darin, „alle seine Kräfte vereint zu halten. Der Kaiser zählt „auf Ihren Eifer, so oft bewiesenen Muth, und Ge„schicklichkeit. Bis 23. September wird sich die Küsten„Armee am Rhein befinden, und bald darauf eine „so mächtige Diversion bewirken, welche die Streit„kräfte mindern wird, die Ihnen jetzt gegenüber „stehen."

Der erste Artikel der Instruktion ordnete die Aufstellung der Armee an, welche zwischen Verona und Peschiera, und zwischen Dezensano und Monte Chiaro, zusammengezogen werden sollte. Nur Verona sollte stark besetzt, und längs der Etsch eine leichte Beobachtungskette gezogen bleiben. Die Höhen von Madonna della Corona, und die Plateau's von Rivoli und Castelnuovo mußten verschanzt werden, um bei einer Räumung der Etsch, noch einen festen Fuß zwischen diesem Flusse und dem Mincio zu behalten. Der Marschall Massena sollte Alles aufbiethen, die Eröffnung der Feindseligkeiten zu verzögern.

Der zweite Artikel wies Massena nur für den wahrscheinlichen glücklichen Erfolg, auf die Wegnahme von Veronetta an; wornach er seinen rechten Flügel an die Etsch lehnen, seinen linken im Gebirge durch Verschanzungen schützen, und sich so lang in dieser defensiven Stellung behaupten sollte, bis die Entsendungen der östreichisch-italienischen Armee zur Hauptarmee in Deutschland, die Eröffnung der offensiven Bewegungen in Italien räthlich machten.

Der dritte Artikel stellt das dadurch gewonnene Gleichgewicht der beiderseitigen Streitkräfte dar; auf welches dann der nachdrücklichste Angriff zu erfolgen hätte.

Der vierte Artikel bezieht sich auf die Verproviantirung der festen Plätze,

der fünfte endlich enthält Betrachtungen über die Möglichkeit einer Landung der Russen und Engländer im Königreich Neapel. —

Obschon die östreichische Armee noch in ziemlich weitläufigen Kantonirungen vertheilt lag, so waren doch bei der am 20. September zu Padua erfolgten Ankunft des E. H. Karl die Rüstungen so weit gediehen, daß man die Zahl ihrer vollkommen schlagfertigen Truppen auf 80,000 Mann rechnen konnte, während alle Streitkräfte Massenas nicht über 50,000 Mann betrugen. Ein kräftiger Aufruf verkündete der Armee die Ankunft des geliebten Feldherrn. Die Erinnerung an vergangene, unter seiner unmittelbaren Anführung ausgeführte glorreiche Waffenthaten erhöhte die muthvolle Stimmung dieser Krieger. Sie verbürgte jenen Geist des Selbstvertrauens und der Beharrlichkeit, jene unerschütterliche Standhaftigkeit,

welche die östreichischen Heere so oft in den größten Gefahren und Widerwärtigkeiten bewährt hatten. —

Während so die östreichische Armee in Italien sich mit aller Zuversicht den schönsten Hoffnungen der nahen Zukunft überließ, war jene in Deutschland am 8. September über den Inn gegangen. Die Unterhandlungen mit Baiern hatten den erwünschten Erfolg nicht gehabt. Besorgnisse erhoben sich, daß die andern deutschen Kurfürsten dessen Beispiel folgen würden. Unter solchen Umständen konnte sich die östreichisch-deutsche Armee allein der Übermacht Napoleons nicht entgegenstellen. Der Beschluß, diese Armee unverzüglich durch einen Theil der für Italien bestimmten, und zum Theil noch dahin im Marsch begriffenen Truppen zu verstärken, um ein Gleichgewicht der Kräfte zu erzielen, verrückte im wichtigsten Augenblick der Entscheidung den ganzen Operationsplan, und verursachte dann die unerwartete Unthätigkeit der östreichischen Armee in Italien.

Sämmtliche für Italien bestimmte Regimenter, welche zu den zwei letzten Abtheilungen gehörten, nämlich 4 Bataillons Czatorisky, 4 De Ligne, 5 E. H. Karl und 5 Auersberg Inf., erhielten bereits am 8. Sept. eine veränderte Marschrichtung nach Tirol. Am 17. September erhielten die erstern zwei Regimenter die Weisung nach Süd-Tirol; die letztern zwei nach Deutschland. Der damals schon in der Gegend von Glurens aufgestellte FML. Auffenberg rückte gleichfalls mit 5 Bataillons Froon Infanterie, 4 E. H. Ludwig, 5 Spork und 2 Eskadrons Blankenstein Husaren aus Tirol nach Deutschland ab. Um diese entblößte Seite zu decken, setzte sich am 23. September das Regiment Duka aus

dem südlichen Tirol dahin in Marsch. Der FML. Hiller erhielt dagegen 5 Bataillons Mitrovsky, welche aus Italien abrückten, und am 28. September in Trient eintrafen.

Am 26. September verlegte der E. H. Karl sein Hauptquartier von Padua nach Vicenza; am folgenden Tage nach Lonigo. Hier langte ein Eilbothe mit dem Befehle an, daß 5 Infanterie- und 2 Kavallerie-Regimenter augenblicklich zur Armee in Deutschland abrücken sollten. Diese Maßregel gründete sich auf die sichere Nachricht, daß der französische Kaiser zur Verstärkung seiner italienischen Armee nur 10,000 Mann aus dem südlichen Theil von Frankreich abgesendet habe, während alle seine disponiblen Streitkräfte in voller Bewegung nach Deutschland begriffen seyen. Diesem Befehle gemäß, wurden sogleich aus dem südlichen Tirol die Infanterie-Regimenter Mitrovsky, Czatorisky und Klebeck, aus Italien das Inf. Regiment Kerpen und die Dragoner-Regimenter Würtemberg und Melas, so in Marsch gesetzt, daß sie in der ersten Hälfte Oktobers Inspruck erreichen konnten. Das Regiment Duka sollte aus dem südlichen Tirol ebenfalls nach Deutschland abmarschiren. Die beiden Regimenter Alvinzy und Benjovsky rückten gleichzeitig aus Italien ab, um die Lücke im südlichen Tirol auszufüllen. Durch diese Veränderungen ward die zuerst angetragene Streitkraft der östreichischen Armee in Italien um 38 Bataillons Infanterie, und 16 Eskadrons Kavallerie, die über 20,000 Mann betrugen, vermindert. Das große Übergewicht über Massena war verschwunden. Der darauf gegründete entscheidende Schlag mußte, wo nicht aufgegeben, doch verschoben werden. Man erwartete nun

von beiden Seiten ruhig den Ausgang der Ereignisse in Deutschland ab. Der östreichische Oberfeldherr, welcher eben zu einer nachdrücklichen und raschen Offensive hatte vorschreiten wollen, wurde durch die so sehr veränderten Umstände gezwungen, sich auf die Vertheidigung zu beschränken. Durch die Vorrückung der deutschen Armee vom Lech bis Ulm war die Vereinigung mit den Russen entfernt. Auch die aus Italien entsendeten Verstärkungen konnten ihre Bestimmung nicht mehr erreichen, und befanden sich während den entscheidenden Ereignissen an der Donau, noch immer auf dem Marsche. So blieb also ein großer Theil der jetzt zur östreichischen Armee in Deutschland gerechneten Truppen unthätig, und ihre Kräfte waren wie gelähmt; indeß Napoleon seine Hauptmacht unzersplittert und konzentrisch anwendete, um dem ihm wirklich gegenüber stehenden Theile des östreichischen Heeres die größten Nachtheile zuzufügen. —

Am 18. September erschien der französische General Solignac aus Verona, um den E. H. Karl in seinem Hauptquartier zu Vicenza zu bewillkommen. Er war zugleich der Überbringer eines verbindlichen Schreibens vom Marschall Massena, in welchem dieser den Erzherzog ersuchte, daß Er für den Fall, wenn es zum Kriege kommen sollte, bestimmen wolle, in welcher Zeit nach gemachter Kriegserklärung die Feindseligkeiten an der Etsch zu beginnen hätten. Diese so ungewöhnliche Erklärung, die wohl im Kriege selbst, nach geschlossenem Waffenstillstand, aber nicht in einem Augenblick, wo die Feindseligkeiten noch nicht ausgebrochen waren, üblich ist, wurde mit Stillschweigen übergangen. Dagegen wurde dem Marschall Massena er-

wiedert, daß man nicht unterlassen würde, zu thun, was den bekannten Grundsätzen der Rechtlichkeit, und den Kriegsgebräuchen entspräche; eine Verbindlichkeit, die man von Seiten des französischen Marschalls gleichfalls erwarte.

Ein Aufruf des Vice-Königs, aus Mailand vom 1. Oktober datirt, erging jetzt an die Völker Italiens, der den Übergang der Östreicher über den Inn, und die daraus unvermeidlich entspringenden Folgen andeutete. Es war nun zu besorgen, daß Massena, der indessen die Armee bei Verona konzentrirt hatte, plötzlich zum Angriffe schreiten könnte. In der vorbereiteten Stellung von Caldiero glaubte der E. H. Karl diesen erwarten zu dürfen. Er wollte aber auch den Vortheil nicht aufgeben, die Armee so lange als möglich in ihren Kantonirungsquartieren zu lassen. Es wurde daher der General Vincent am 8. Oktober mit dem Auftrag nach Verona geschickt, um daselbst nach dem geäußerten Wunsche des Marschall Massena, von der Ankündigung des Krieges bis zum wirklichen Ausbruch der Feindseligkeiten an der Etsch, einen bestimmten Termin festzusetzen. Diese Verhandlung hatte mit dem französischen G. Solignac Statt, in welcher beschlossen wurde, daß erst sechs Tage nach Erklärung des Krieges die Feindseligkeiten beginnen sollten. Massena aber machte zugleich die Kriegserklärung bekannt, und bedeutete, daß am 14. Oktober Mittags die Feindseligkeiten eröffnet werden könnten.

Nun setzte der E. H. Karl die Armee dergestalt in Bewegung, daß sie am 13. sich schlagfertig in ihren bestimmten Aufstellungspunkten befand. Der rechte Flügel unter dem G. d. K. Graf Heinrich Belle-

Als seit dem Frieden von Lüneville das [illegible]rzog-thum Venedig eine Gränzprovinz des östrei[illegible]chen Staates geworden war, und jenseits der Etsch plötzlich ein von dem gewaltig um sich greifenden französischen Reiche ganz abhängiges Königreich entstand, fühlte Östreich die Nothwendigkeit, Venedig zu einer offensiven Festung des ersten Ranges zu erheben, welche ihre Verbindung mit dem festen Lande bei jeder Bewegung der Armee zu erhalten vermöchte. In dieser Absicht war für den linken Flügel ein Fort an der Brenta bei der Schleuße von Brondolo, ein zweites bei der Schleuße von Moranzano; im Mittelpunkte das Fort Malghera; am rechten Flügel befestigte Punkte bei le Portesine, le porte grandi del Sile, und bei Cavalino angetragen. Der nahe Ausbruch des Krieges erlaubte die Ausführung dieser Vorschläge nicht mehr. Man mußte sich daher auf jene defensiven Maßregeln beschränken, die für die Sicherheit der Stadt Venedig unentbehrlich waren. Im Monat Juli fing man an, die Inseln der venezianischen Lagunen in kleine Festungen umzuschaffen. Mit rastloser Thätigkeit wurden die Inseln San Secondo, Pallada di San Giuliano, St. Angelo del Polvere, und Lazaretto nuovo in Vertheidigungsstand gesetzt, und ein neues Hornwerk an der südlichen Spitze der Insel St. Erasmo erbaut. Angelegte Verschanzungen bei Sotto marina, eine Redoute bei San Michaele, und Strand-Batterien auf dem Paduaner Damme bei Porto di Brondolo, machten Chiozza zu einem starken verschanzten Posten. Die Wichtigkeit, bei Malghera einen gesicherten Ausfallspunkt zu haben, aus dem man in einem [illegible] und Padua erreichen, und den Feind

sehr beunruhigen konnte, bestimmte den E. H. Karl bei seiner Ankunft, daselbst einen starken Brückenkopf erbauen zu lassen, dessen Vollendung die später eingetretenen Ereignisse jedoch verhinderten.

Auch im südlichen Tirol wurden seit Anfangs August mit Anstrengung die nöthigen Vertheidigungsanstalten getroffen, welche vorzüglich auf die Behauptung des wichtigen Punktes von Trient hinzielten. Um dieser Stadt einige Selbstständigkeit zu geben, wurde das Schloß in Vertheidigungsstand gesetzt, und die Höhen Sardagna, Alcarie und Dos di Trento wurden verschanzt *). Die wichtigen Punkte Molven und das Schloß Besseno wurden nicht minder berücksichtiget: Ersterer, als Vereinigungspunkt aller Fahrwege aus den Judicarien, vom Lago di Garda, und aus dem Etschthale; — Letzterer als Sperrpunkt zwischen der Gebirgsgegend Folgarien und dem Etschthale. — Bei Rochetta wurde der Nons und Sulzberg, bei Covolo das obere Brenta-Thal gesperrt. —

Zur Erleichterung der Bewegungen im Venezianischen wurde an Errichtung stehender Jochbrücken bei la Delicia über den Tagliamento, und bei Ponte di Piave über den Piave-Fluß ununterbrochen fortgearbeitet, indeß die Verbindung durch größere Schiffe und fliegende Brücken unterhalten wurde. — Die von Natur starke Stellung von Caldiero wurde durch angelegte Verschanzungen noch mehr verstärkt. —

Auch feindlicher Seits kündeten alle Maßregeln den nahen Ausbruch des Krieges an. In Mantua und Legnago wurde mit großer Anstrengung gear-

*) Diese Verschanzungen wurden größten Theils von trockenen Steinen mit einem sehr starken Profil erbaut.

Geschützes waren 2 Kompagnien vom zweiten, 4 von dem vierten Artillerie-Regiment, und ½ Kompagnie vom Bombardierkorps anwesend.

Das Pionierbataillon führte 13 kleine und 2 große Laufbrücken mit sich. — Der Pontons-Train bestand aus 100 Stück Pontons, die mit allen Brückenrequisiten und vollständiger Bespannung versehen waren, und einstweilen zwischen Padua und Vicenza zu Naturalien-Transporten verwendet wurden.

In diesen beiden Städten, wie zu Venedig, waren Haupt-Magazine errichtet, welche zu Tavernelle und Este Filialien, und noch weiter vorwärts kleinere Konsumtionsvorräthe angelegt hatten, aus welchen die Regimenter mit ihren Rüstwägen und eigenen Fuhren ihren Bedarf an sich zogen. Im lessinischen Gebirge wurde die Transportirung mittelst gedungener Tragthiere bewirkt. Trient war das Hauptmagazin für das südliche Tirol. — Die Bedeckung dieser Magazine wurde durch eine viermonatliche Natural-Lieferung aus den rückwärtigen Provinzen sichergestellt, und der Abgang aus den rückwärts aufgehäuften Vorräthen durch Nachschub ersetzt. Zu Villach wurde das Hauptmagazin für Tirol und Italien seit den ersten Truppenbewegungen beständig unterhalten. Gleiche Vorsichtsanstalten waren in Triest und Fiume getroffen. Von diesen Orten aus, wurden nach allen Richtungen gegen die konzentrirte Hauptarmee hin Filialien angelegt. Diese konnten im Venezianischen bei einem plötzlichen Rückzug auf den Kanälen nach Venedig geschafft werden, damit sie dem Feinde nicht in die Hände fielen. —

Während der E. H. Karl an der Etsch mit den Anstalten zum Empfang des Feindes beschäftiget war,

hatten die aus Italien nach Deutschland beorderten, und im Marsch begriffenen Regimenter von dem E. H. Ferdinand Gegenbefehle erhalten. Nach denselben sollten nur die Regimenter Mitrovsky und Czatorisky den Marsch weiter fortsetzen, die Regimenter Duka, Klebeck und Kerpen, nebst Melas und Würtemberg Dragonern, aber den Rückmarsch nach Italien antreten. Der E. H. Karl gab den Regimentern Klebeck und Kerpen den Befehl, ihre Richtung gegen das südliche Tirol zu nehmen. Das Regiment Duka aber rückte wieder in die Gegend von Glurens. Die zwei Kavallerie-Regimenter zogen zur Armee bei Caldiero. Die Hoffnung auf baldige Vereinigung mit den Russen, welche nach ihren beschleunigten Märschen nun früher erfolgen konnte, als man Anfangs berechnet hatte, war der Beweggrund dieser Abänderung der Truppenmärsche. Aber die nächste Zeitfolge lehrte, daß man sich auch dieses Mal getäuscht hatte. Jene Vereinigung fand nicht mehr Statt. Selbst die Verbindung des östreichischen Heeres an der Donau, mit den dem Inn zuziehenden Russen wurde durch eine französische Heeresabtheilung, welche das neutrale preußische Gebieth verletzte, und in den Rücken der östreichischen Armee manövrirte, gänzlich aufgehoben.

Die Nachricht dieses letztern Ereignisses erhielt der E. H. Karl in der Nacht vom 15. auf den 16. Oktober durch eine Depesche des FML. Hiller. Dieser berichtete zugleich: den Befehl vom E. H. Johann aus Inspruck erhalten zu haben, ohne Verzug 5 Bataillons Klebeck, 5 Kerpen, 3 Jordis und 1 Neugebauer Grenadiere, auf den Brenner abrücken zu lassen; wel-

che Bestimmung zugleich die beiden, im Rückmarsch nach Italien begriffenen Dragoner-Regimenter Melas und Würtemberg traf. Zu dringend war die Gefahr, welche die schleunige Abrückung dieser Truppen erheischte; denn 20,000 Franzosen, unter dem Marschall Ney, bedrohten das nördliche Tirol, und konnten vielleicht den Verlust der Hauptstadt noch vor Ankunft dieser Verstärkungen bewirken. Für diesen übelsten Fall hatten jene Truppen die Weisung, die Stellung auf dem Schönberg, oder auf dem Ellenbogen, oder endlich jene auf der obersten Höhe des Brenners, zu behaupten.

Das Korps des FML. Hiller erhielt unter diesen Umständen eine doppelte Bestimmung, nämlich die Deckung des obern Etschthales, und die Unterstützung der Stellung am Brenner. Es mußte in diesem Anbetrachte nahmhaft verstärkt werden. Der E. H. Karl setzte also noch 18 Bataillons der italienischen Armee nach Süd-Tirol in Marsch. Der FML. Mitrovsky brach nämlich am 16. Oktober mit der 8 Bataillons starken Brigade Czock auf und rückte in vier Märschen über Vicenza, Schio durch die Val Arsa nach Roveredo, — die Brigade Johnson mit 4 Bataillons Strassaldo, 4 Sztaray und 2 Ottochaner, von Caldiero durch das Val Pantena, und Val Freddo nach Ala, wo sie am 18. eintraf. Aus dem Lager von San Gregorio wurden dagegen die Regimenter Spleny und Esterhazy (8 Bataillons) in die Stellung von Caldiero vorgezogen. —

Wenn wir die Streitkräfte der östreichischen Armee in Italien von dem Zeitpunkt der ersten Vorbereitungen, bis zur Eröffnung der Feindseligkeiten vergleichen, so ergibt sich folgender Unterschied:

FML. O'Reilly, zu

unter 2637 Mann Kavallerie.

onde bis an den Alpon.
Arcole.
pon bis Becca Cinette.

GM. Nordmann, z

regorio. 2 Esk. zu Arcole.

FML. Lindenau,
Gregorio.

n Gregorio.

FML. Vogelsang,
Gregorio.

FML. Fürst Reuß

FML. Argenteau
Gregorio

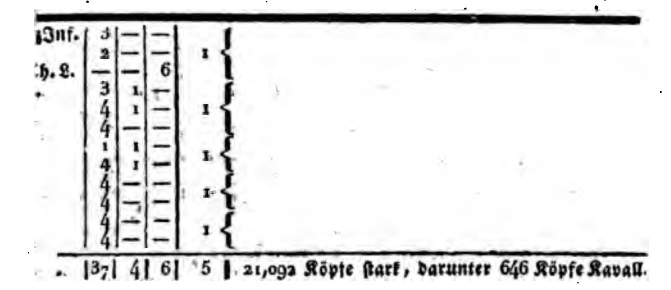
FML. Prinz Lothr deria.
Vicenza. Dienst im Hauptquartier.

runter 4281 Mann Kavallerie.

	—	—	8		Becca Civetta bis Masi.
nf.	4	—	—		
»	3	—	—	1	Im Lager bei Bevilaqua.
»	4	—	—		
iſ.	—	—	6		Montagnana.
if.	4	—	—		Chiozza.
Inf.	3	—	—	1	Vorposten von Masi bis an das Meer.
iſ.	—	—	2		
.	21	—	16	3	11,071 Köpfe stark, darunter 1791 Köpfe Kavall.

f.	4 4	— —	— —	—	4170 Köpfe stark.

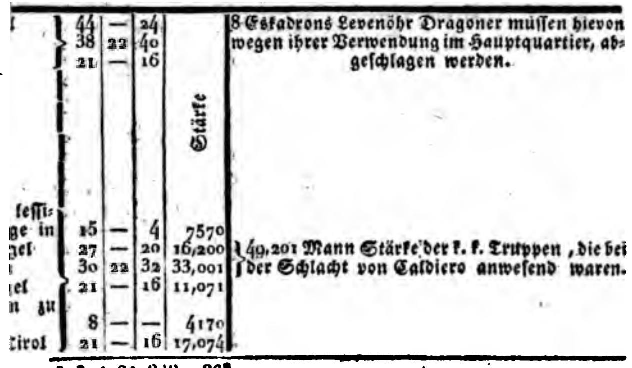
südlichen Tirol.



Inf.	3	—	—	
	2	—	—	1
h. L.	—	—	6	
.	3	1	—	
	4	1	—	1
	4	—	—	
	1	1	—	
	4	1	—	1
	4	—	—	
	4	—	—	1
	4	—	—	
	4	—	—	1
	4	—	—	
.	37	4	6	5

21,092 Köpfe stark, darunter 646 Köpfe Kavall.

kungen.



				Stärke	
	44	—	24		8 Eskadrons Levenöhr Dragoner müssen hievon wegen ihrer Verwendung im Hauptquartier, abgeschlagen werden.
	38	22	40		
	21	—	16		
kessi- ge in	15	—	4	7570	49,201 Mann Stärke der k. k. Truppen, die bei der Schlacht von Caldiero anwesend waren.
gel	27	—	20	16,200	
	30	22	32	33,001	
gel	21	—	16	11,071	
n zu	8	—	—	4170	
Tirol	21	—	16	17,074	
. .	130	26	78	89,086	

Nach dem ersten Antrag waren bestimmt:

	Bataillons		
	Gren.	Füs.	Esk.
für die Armee in Italien . . .	30	141	96
für das Truppen-Korps im südlichen Tirol	4	19	6
Zusammen . .	34	160	102
Hiervon sind die letzten zwei, in Anzug nach Italien begriffenen Kolonnen der Infanterie abzuschlagen	4	14	—
Mit Ende Septembers wurden aus Italien nach Deutschland und dem südlichen Tirol beordert . .	4	16	16
In der Hälfte des Oktobers nach Süd-Tirol	—	18	—
Zu Diensten im Hauptquartier verwendet	—	—	8
Zusammen . .	8	48	24
Nach Abzug derselben blieb die Stärke der östreichischen Armee in Italien	22	93	72
Hierzu die Armeeabtheilung in Tirol	4	37	6
Zusammen . .	26	130	78
Wornach die italienische Armee schwächer um	8	48	24
Das Korps in Tirol stärker um . .	—	18	—

als der erste Antrag erscheint. (Siehe die beiliegende Ordre de Bataille.)

Die am rechten Etsch-Ufer nun versammelte französische Armee hatte folgende Aufstellung:

Divisionen	Brigadiere	Köpfe	
1. Gardanne	Compère Longchantin	7,388	zu Verona
2. Verdier	Brun Digonet	8,076	Bovalon u. Isola Porcarizza
3. Molitor	Lannoy Herbin Valory	6,700	Villa Franca Proviglano
4. Duhesme	Goulus Camus	6,675	Somma Campagna, Castel nuovo.
5. Serras	Gilly Guillet Malet Schill	9,070	Bussolengo Rovezzano Rivoli Val Sabio
Grenadier-Korps Partonneaux	Solignac Valentin	2,000	
Chasseurs à Cheval Espagne	Maurin Debelle	3,990	San Giovanni, Santa Maria
Kürassiere Mermet	Fresia Lacour	2,000	Roverbella Castiglione
Dragoner Pully	Davenay Offenstein	2,000	Isola della Scala, Saligolo
Artillerie und Genie		4,855	Proviglano
Zusammen . .		52,754	

Massena hatte sein Hauptquartier von Villa Franca nach Alpo verlegt. Der Gen. Charpentier war Chef des Generalstabs; Div. Gen. le Combe St. Michel Chef der Artillerie; Div. Gen. Chasseloup Chef des Geniewesens; Joubert Commissaire Ordinateur en Chef. — In dieser Verfassung standen sich die beiden Heere

einander entgegen. Gegen die Mitte Oktobers zog Massena die Armee bei Zevio zusammen, verstärkte alle Posten an der untern Etsch, und Alles schien daselbst auf einen Übergang hinzudeuten. Die Östreicher arbeiteten mit ununterbrochener Anstrengung an den Werken von Legnago, stellten bei Bonavigo, und Colombaretto die Überfuhren her, und versäumten nichts, die Aufmerksamkeit der Gegner hier festzuhalten.

Am 16. Oktober Nachmittags um vier Uhr erscholl plötzlich eine heftige Kanonade am rechten Etsch-Ufer bei Verona. Es war ein Freudenfeuer, wegen den von den Franzosen über die östreichische Armee in Deutschland erfochtenen Vortheilen, zu welchen Massena durch einen für den achtzehnten Oktober beschlossenen Angriff beitragen wollte. —

(Schluß des ersten Abschnittes.)

II.

Antwort

auf die in der Leipziger Literatur-Zeitung 1822, Nr. 303 enthaltene Rezension über mein Werk: „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des F. M. Fürsten Karl zu Schwarzenberg."

Von

A. Prokesch,

Oberlieut. im k. k. östreich. Gen. Quartiermeisterstabe.

Unter zehen bis jetzt in öffentlichen Blättern erschienenen und mir zu Handen gekommenen Beurtheilungen meines vor drei Monaten herausgegebenen Werkes: „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des F. M. Fürsten Karl zu Schwarzenberg" ist nur eine einzige, die sowohl über die Richtung des Ganzen, als auch in Rücksicht einzelner Thatsachen, ein ungünstiges Urtheil fällt.

Ich habe keinen Augenblick mich mit dem Gedanken getragen, in jenen Denkwürdigkeiten etwas so Vollkommenes zu leisten, daß von keiner Seite, an keiner Stelle, dem Tadler Blößen, dem scharfen Beurtheiler Halbheit, Lücken, Mängel sich zeigen sollten. Sobald ich diese Arbeit unternahm, mußte ich, wenn ich meine Lage und die Zeitverhältnisse berücksichtigte, oder auch nur meine Fähigkeiten in Betrachtung zog, mich Vorwürfen bloß stellen, die gewiß nur allzugegründet sind, und wovon ich erwarten mußte, daß

ein großer Theil von allen Vernünftigen gedacht, und von Manchen, welche glauben, daß der Schriftsteller nur das denke oder wisse, was er sagt, wohl auch ausgesprochen werden würde. Ich glaubte jedoch, mich diesem Übel frei aussetzen zu müssen, weil mich die Erfahrung belehrte, daß eben der Furcht vor demselben die Undankbarkeit zuzuschreiben sey, welche auch Deutschland von jeher seinen ausgezeichneten oder großen Männern bewiesen, und wovon das erste Zeichen der Mangel an Erkenntlichkeit ist, die man ihrem Andenken erweisen sollte. Diese allgemeine Rücksicht, und noch die besondere des Dankgefühls, mit welchem ich dem F. M. Fürsten zu Schwarzenberg ergeben bin, bewogen mich jetzt schon, das heißt: vielleicht in zu früher Zeit, Einiges über sein Leben zu schreiben. Da ich, wie aus dem eben Gesagten hervorgeht, Tadel erwartete, so kann ich mich auch nur gegen den zu verantworten bewogen fühlen, der mir ungerecht scheint.

Die Leipziger Literatur-Zeitung nennt dieses Werk ganz richtig eine Lobschrift. Meiner Überzeugung gemäß, mußte, was ich über den Feldmarschall schreiben konnte, eine Lobschrift werden. Dieß Wort, im eigentlichen Sinne gebraucht, bezeichnet nur; es tadelt nicht. Wenn aber die L. L. Z. aus demselben folgert, daß das Werk nicht historischen oder biographischen Inhalts sey; daß es auf keinen Platz in der Reihe der Geschichtbücher Anspruch machen dürfe; so scheint mir diese Folgerung gewagt, oder klar ausgesprochen, unrichtig. Ich will mich nicht auf die Zergliederung der Forderungen einer Biographie, eines geschichtlichen Werkes einlassen. Ich habe auch mein Buch weder „Biographie“ noch „Lebensge-

schichte" betitelt, sondern „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls u. s. w., und ich zweifle, ob Rezensent im Stande seyn wird, mir zu beweisen, daß, was ich in dem Buche erzähle, nicht denkwürdig in Bezug des Lebens des Feldmarschalls sey.

Leichter würde mir, ihm darzuthun, daß Denkwürdigkeiten nicht das ganze Leben eines Mannes umfassen müssen, wie dieß die Aufgabe der Biographie ist; und daß Denkwürdigkeiten, in so ferne sie Ereignisse berühren, die auf die Zeitgeschichte Einfluß haben, gar wohl unter die Klasse historischer Schriften zu setzen seyen. Ich glaube daher:

1) Rezensent irrt, und hat den Titel nicht aufgefaßt, wenn er behauptet, das Werk sey nicht, was der Titel sagt; denn es enthält wirklich Denkwürdiges aus dem Leben des Feldmarschalls.

2) Rezensent irrt, und hat den Titel nicht aufgefaßt, wenn er meint, ich suchte damit eine Biographie zu bezeichnen; denn ich wollte nur Elemente für eine künftige Biographie niederlegen: Stückwerk, wie ich selbst auf der vorletzten Seite sagte, welches ich der Zukunft vererben will, damit sie die Züge ausführe, „wo der Griffel der Gegenwart zitterte oder gehemmt war;" damit sie Licht in das Dunkle trage, „das bis jetzt noch der Klarheit verschlossen blieb;" damit sie die Flecken vertilge, „wo die Farben mißglückten, oder wechselten;" damit sie die Andeutungen ausspinne, die ich zur Bindung des Ganzen einzuweben für nöthig hielt! —

3) Rezensent irrt, wenn er dem Buche geschichtlichen Werth abspricht; denn da sich das

darin enthaltene Denkwürdige auf geschichtlich wichtige Ereignisse bezieht, und einige der fälschlich verbreiteten Meinungen, aus den besten Quellen, berichtigt, so hat es geschichtlichen Werth. — Man muß sich über jenen Ausspruch der L. L. Z. wundern, wenn man das Literarische Konversationsblatt, das ebenfalls zu Leipzig ausgegeben wird, (Nr. 286 und 288), dagegen hält, und sagen hört: „Wohl hat der Verfasser „dieser Denkwürdigkeiten mit der zartesten Schonung „Manches angedeutet, was nothwendig angedeutet „werden mußte, um den vielfach verkannten, „oft voreilig, schief und unkundig beur„theilten Fürsten gegen nicht begründeten Tadel zu „rechtfertigen, und sein Verhalten in dem wahren, „wenn auch nicht im vollen Lichte zu zeigen".... „Gleich„wohl ist das Buch reich an Aufklärungen über „mehr als eine Seite der neueren Kriegsgeschichte".... „Was insbesondere die letzten Feldzüge betrifft, so er„suchen wir jeden Freund und Kenner der Kriegsge„schichte, mit Plothos bekanntem Werke.... ferner „mit Kochs trefflichen Memoires.... so wie mit den „einzeln erschienenen Beiträgen zur Geschichte jener „Feldzüge, unter welchen sich die Schrift: Die Feld„züge der Sachsen in den Jahren 1812 und 1813.... und der Beitrag zu der Geschichte der „Feldzüge in Frankreich in den Jahren 1814 und 1815 „in besonderer Beziehung auf das Kommando des Kron„prinzen von Würtemberg.... vorzüglich aus„zeichnen, die vorliegende Schrift zu vergleichen. Man „wird Manches, was jene Werke enthalten, hier in „einem andern Zusammenhange, zum Theile „richtiger, entwickelt finden. Unter anderem

„rechtfertigt der Verfasser S. 143—150 den „Feldmarschall auf eine, wie wir glauben, völlig befriedigende Art über den Vorwurf, der ihm besonders „von Seiten französischer Militärs gemacht worden ist, „als sey Schwarzenbergs Marsch im Juli 1812 nach „Nieswiecz eine von ihm freigewählte Bewegung ge„wesen, und er habe dadurch den Verlust der Sachsen „bei Kobryn verschuldet"…. „Viel Interessantes „berichtet der Verfasser über Macks Verhalten bei „Ulm"…. „Mit musterhafter Klarheit und Kürze „stellt der Verfasser den Gang der Feldzüge dar, wel„che der Feldmarschall geleitet hat. Die Hauptsache, „das Wesentliche ist gut verbunden; kein taktisches Ge„rüst, kein strategisches System wird vor dem Leser „aufgebaut. Wir verweisen den Freund der Kriegsge„schichte in dieser Hinsicht auf die Beurtheilung des „vielbesprochenen Feldzugs in Volhynien"…. „Über „die viel getadelte Stellung bei Töplitz höre man den „Verfasser"…. Aus welchen Gründen der Fürst die „Neutralität der Schweiz anzuerkennen widerrieth, „sowohl in staatsrechtlicher als in militärischer Hinsicht, „ist (S. 232) mit den eigenen Worten desselben ent„wickelt, und möchte schwerlich durch das sich widerle„gen lassen, was der Baselsche Oberstlieutenant Wie„land, ein in Napoleons Feldzügen gebildeter und „kenntnißreicher Offizier, kürzlich in einer kleinen „Schrift: die Neutralität der Schweiz und die Mittel „zu ihrer Behauptung u. s. w., dagegen bemerkt hat. „Die Geschichte des Feldzuges (1814) selbst, ist auf „wenig Blättern nach den Hauptmomenten lichtvoll „dargestellt, und über die strategischen Gründe der „Märsche und Schlachten sind manche neue Auf-

„schlüsse gegeben.“.... „Die Schlacht bei Brienne „wird mancher Leser hier aus einem neuen Gesichts„puncte kennen lernen“....„Man hat die Operations„linie von Basel über Langres getadelt; nach dem, „was in dieser Schrift darüber gesagt ist, möchte wohl „jener Tadel ungegründet erscheinen. Andere Fragen „und Zweifel, welche die Verfasser des Beitrags zur „Geschichte der Feldzüge in Frankreich unter dem Kron„prinzen von Würtemberg u. s. w. aufgestellt haben, „lassen sich größten Theils aus diesen Denk„würdigkeiten beantworten“ u. s. w.

Wenn man ferner bemerkt, wie viele Thatsachen, als bis jetzt noch unbekannt, diese Rezension heraushebt, und welches Schlußurtheil sie fällt, so muß es allerdings auffallen, ein anderes Blatt behaupten zu hören, das Werk sey nicht historischen Inhalts, und verdiene in der Reihe der Geschichtbücher keinen Platz. Mir sind beide Herren Rezensenten unbekannt. Auch steht mir nicht zu, zu entscheiden, welcher von Beiden näher der Wahrheit sey? — Aber wenn ich vor den Richterstuhl eines unbefangenen Lesers beide Rezensionen brächte, sowohl diejenige, welche in wenig Zeilen ein allgemeines Verdammungsurtheil auf einen unrichtigen Schluß erbaut, als jene, die dem Werke in das Einzelne folgt, und eine Menge von Sätzen heraus hebt, womit sie beweist, daß die Zeitgeschichte dadurch bereichert und berichtigt werde: so erlaube ich mir, ruhig und mit Zuversicht dem Ausspruche entgegen zu sehen.—Wie viel höherer geschichtlicher Werth meinem Werke gegeben werden konnte, habe ich so gut empfunden als Einer. Aber ich weiß auch, daß trotz des Mangelhaften, ihm der Anspruch

darauf, nach Maßgabe, als man es mit den bis jetzt erschienenen Werken über jene große Kriegsepoche in Vergleichung bringt, zuerkannt werden wird. Ich habe niemals einen Herold vorausgeschickt, um meine Angriffe zu verkündigen; der aufmerksame Vergleicher aber wird deren finden. —

4) Rezensent irrt, und ist nicht höflich, wenn er sagt, „daß ich unter diesem Titel, als unter einem falschen Aushängschilde, meinem Buch den Platz in der Reihe der Geschichtbücher zu gewinnen suchte." Nach dem, was ich bereits anzuführen gezwungen war, fällt dieser Vorwurf, und ich habe mich nur über seine Einkleidung aufzuhalten. Da Rezensent die von mir eben entwickelten Ansichten für möglich halten mußte, so war jene nicht klug gewählt, und hier nicht am Platze. Das ganze Buch konnte ihm ein Beweis seyn, daß ich solcher Mittel nicht bedürfe, und auch nicht im Stande sey, mich deren zu bedienen.

Wenn ich mich einerseits vertheidige, so versäume ich aber anderseits nicht, dem Rezensenten für den Zuspruch des „besondern Talents" zu danken, „den Gegenstand von Anfang bis zu Ende in gleichem Lichte zu halten, und das Interesse des Lesers bis zum Schluß zu nähren." — Ich danke ihm für das Lob, das er meiner Sprache gibt. Ich wünsche, daß dem so wäre, wie er sagt.

Was die Momente betrifft, welche Rezensent zu dem Ziele aus meinem Werke heraushebt, um dadurch zu beweisen, daß geschichtliche Genauigkeit hie und da vermißt werde; so mag er mir erlauben, daß ich seine Punkte einzeln beantworte, indem einige derselben mir eine erwünschte Gelegenheit geben, Aufklä-

rungen fortzusetzen und deutlicher zu machen, die unserer Zeitgeschichte nöthwendig sind.

Rezensent sagt: „dahin" (nämlich unter die Stellen, in denen geschichtliche Genauigkeit vermißt wird) „gehört z. B. die Beschreibung der Vorfälle von Arcis."

Ich konnte, und wollte mich nirgends in das Einzelne der Gefechte einlassen, einmal, weil dieß dem Buche eine größere Ausdehnung, und da ich an andern Orten nicht gleichfalls Einzelnes sagen konnte, auch eine ungleiche Haltung gegeben hätte, und dann, weil das Einzelne des Gefechtes überhaupt, selten dem obersten Befehlshaber, und am wenigsten in diesem Kriege, zugehört, wo den zunächst untergeordneten Generalen aus leicht begreiflichen Ursachen sehr ausgedehnte Wirksamkeit gelassen werden mußte. Ich erzählte daher auch die Vorfälle von Arcis nur kurz, und hätte freilich noch beisetzen können, daß bereits ein ganz verschiedenes Benehmen von Seite der Verbündeten bestimmt war, um dem französischen Kaiser zu begegnen: als der Fürst, eben an diesem Tage von einem Wundfieber im Bette gehalten, diesen Plan verwarf, und dasjenige anbefahl, was auch wirklich ausgeführt wurde, und den Rückzug des Kaisers entschied. Die Thatsachen, die ich anführe, weichen übrigens von den Erzählungen Plothos und Kochs nicht ab, welche beide halboffiziellen Karakters sind.

Aber sehen wir, ob diese Angabe richtig ist. Ich eröffne die Erzählung der Vorgänge bei Arcis folgendermaßen: „„Auf die erste Nachricht am 19. von dem Anmarsche des Feindes, vermuthete der Fürst, daß dieser nicht erst den Übergang der Aube zu erzwingen die

Absicht habe, sondern durch das Vordringen auf dem rechten Ufer über Brienne, ihn zum Rückzuge nöthigen wolle. Alle Theile des Hauptheeres erhielten daher die Bestimmung, auf dem schon einmal durch Blut und Sieg geweihten Felde von Brienne sich zu sammeln, und dort zum Schlagen bereit zu seyn.'' "— Für die Richtigkeit dieser Behauptung berufe ich mich auf die aus dem Hauptquartier Pougy am 19. März, Mittags, erlassene Disposition.

Die Denkwürdigkeiten sagen weiter: „„Aber noch an diesem Tage brach Napoleon gegen den andern Flügel der Verbündeten los, erzwang den Übergang, und in der Nacht rückte er mit seinen gesammten Streitkräften auf das linke Ufer." " (Siehe hierüber: Koch Mémoires. II. 60—64., dann Plotho III. 321.) „„Schwarzenberg faßte in diesem am wenigsten erwarteten Falle augenblicklich den Entschluß, seine Truppen nicht rückwärts der Aube zu vereinigen, sondern diese Vereinigung vorwärts zu bewirken." "

„„Und dieser Entschluß ist die Ursache, warum Napoleon nicht vereinzelte Heerestheile, wie er hoffte, vor sich fand, sondern, während er angreifen wollte, sich selbst von dem Fürsten mit vereinigten Kräften angegriffen sah." "— Koch sagt: Napoleon „se flattant que l'ennemi „se retirait en désordre, résolut de ne lui accorder „aucune relâche, et ordonna le 20 au matin, au „comte Sebastiani, de se mettre en mouvement „sur Arcis. En vain ce général lui donna avis „que le prince de Schwarzenberg avait arrêté le „mouvement rétrograde des corps du prince Royal „de Würtemberg, de Giulay et de Rajefski, qu'ils „revenaient de Troyes à Charmont: l'Empereur

»n'ajouta pas foi à ce rapport et réitéra l'ordre »de pousser rapidement à Arcis. A 10 heures du »matin, la cavalerie de la garde y arriva presqu'en »même temps que l'infanterie du prince de la Mos- »kawa. L'on s'occupa sur le champ de la recon- »struction du pont, et les troupes prirent possession »du poste que l'arrière-garde bavaroise avait évacué »la veille à 10 heures du soir. Tous les habitans »s'accordaient à dire que le prince de Schwar- »zenberg n'était pas à plus de 2 myriamètres avec »la majeure partie de son armée. Le prince de la »Moskawa et le comte Sebastiani en instruisirent »l'Empereur en toute hâte, et néanmoins se mi- »rent en devoir de défendre Arcis" (65)

Über diesen Wechsel der Bewegung genügt übrigens die Disposition nachzusehen, welche Schwarzenberg aus Pougy noch am 19. Abends um neun Uhr erließ. Plotho führt sie (III. S. 322) an. Ich habe mich in der Schilderung dieses schönen Augenblickes beinahe nur seiner Worte bedient, da ich überhaupt, so oft ich konnte, gerne Diejenigen sprechen ließ, deren Stellung und Verhältnisse auch selbst bei dem argwöhnischen und an keine aus Überzeugung und besserer Empfindung hervorgehende Leistung glaubenden Leser, allen Verdacht von Befangenheit entfernen müssen.

„„Eingeengt um Arcis, die Aube im Rücken, war der französische Kaiser bald gezwungen, seinen Angriffsplan aufzugeben, und nach Verlust an Zeit und Kraft wieder über den Fluß zurückzugehen." "—Man lese, was hierüber Koch (65—76) und Plotho (324—333) sagen. — Daß Napoleon eingeengt um Arcis war, weiß, wer die Stellung der Verbündeten

am 21. März kennt. Daß die Aube im Rücken ihm ein bedenklicher Umstand seyn mußte, ist natürlich, und Koch sagte darüber: „En examinant la situation d'Arcis on peut juger de l'embarras d'une armée qui n'a que ce point de retraite. La ville est bâtie dans une vallée à pente douce sur la rive gauche de l'Aube; à droite règne un marais impraticable" u. s. w. „Il était probable que l'armée française n'aurait pas le temps de défiler, si l'ennemi la poussait vivement. Pour faciliter son écoulement, on jeta un second pont" (76) — Daß er endlich gezwungen war, seinen Angriffsplan aufzugeben, und nach Verlust an Zeit und Kraft über den Fluß zurückzugehen, beweist der Erfolg.

Damit endet eigentlich meine Schilderung der Vorfälle von Arcis, indem nur der Entwurf im Großen, nicht aber das Gefecht selbst, dem Feldmarschall zugehören. Er ordnete die Mittel; sie griffen in einander; alles Übrige gehört dem obersten Feldherrn nicht an. Wenn militärische Schriftsteller bei jedem Vorgange genauer unterscheiden würden, welchen Theil daran der Oberbefehlshaber, welchen Theil die Truppe nahm, so würde der Eine nicht so oft unbillig gelobt, die Andere nicht so oft unbillig getadelt werden.

Wie der Fürst Schwarzenberg selbst das Gefecht von Arcis ansah, geht am besten aus einem Privatbriefe hervor, den er aus Pougy am 22. März Morgens schrieb, und den ich zum Überflusse noch hieher setzen will. „Du weißt", sagt er, „daß, als ich erfuhr, daß Napoleon ganz von Blücher abließ, und gerade gegen Arcis für Aube marschirte, um meine vorgeschobenen Armeekorps von den Reserven abzuschnei-

den, ich mich zwischen Troyes und Arcis concentrirte. Diese Bewegung ging mit dem besten Erfolge vor sich. Napoleon drang von Fere-Champenoise in Eilmärschen gerade auf Plancy vor, ging dort über die Aube, und wollte am nämlichen Abende noch die Seine bei Mery übersetzen, um die von Nogent nach Troyes im Marsch begriffenen Armeekorps anzufallen. Die Brücke aber wurde vertheidigt, bis keine Gefahr mehr für die defilirenden Kolonnen war. Als ich erfuhr, daß Napoleon sich zwischen die Aube und Seine bei Plancy einzuengen wagte, faßte ich sogleich den Entschluß, ihn Tags darauf mit meiner ganzen Armee anzugreifen. Als nun am 20. die Kolonnen plötzlich sich entwickelten, so sah man deutlich, wie wenig Napoleon darauf gefaßt war. Er warf sich mit seinen eben im Vorrücken begriffenen Truppen in das Städtchen Arcis, worin er sich bis in die Nacht mit außerordentlichem Verluste vertheidigte. Um nicht zu viele Leute zu verlieren, nahm ich mir vor abzubrechen, und am folgenden Tage mit größerer Macht diesen Punkt zu bezwingen. Indessen hatte die Kavallerie meines linken Flügels bis Mery vorgedrängt, wo drei Regimenter der Garde à cheval sehr hart mitgenommen wurden. Nun dachte Napoleon, ich hätte die Stellung hinter der Aube genommen, nämlich meinen linken Flügel gegenüber Plancy und meinen rechten hieher zu. Er zog daher Alles, was er bei Plancy übersetzt hatte, eiligst über die Aube zurück, und ließ es längs dem rechten Ufer nach Arcis marschiren, wo er seine sämmtlichen Streitkräfte sammelte, um dort auszubrechen, von meiner ausgedehnten Stellung Vortheile zu ziehen, und sie im Mittelpunkte zu sprengen.

Als er aber bemerkte, daß ich am 21. früh in seinem Angesichte eine Bewegung machte, um meine Truppen in einer vortheilhaften Position zwischen Chaudry und Remi aufzustellen, so bemerkte man deutlich Unentschlossenheit in den feindlichen Manöuvres. Ich ließ die Armee nur ein Paar Stunden ruhen, und eben, als ich das Signal zum allgemeinen Angriff geben ließ, sah man aus Arcis in der Richtung nach Vitry abmarschiren. Als ich bemerkte, daß diese Kolonne sehr bedeutend wurde, so beorderte ich den Kronprinzen von Würtemberg, den Angriff mit drei Armeekorps fortzuführen, während ich das 5. Korps unter Wrede und alle Reserven gegen Lesmont schickte, wo sie die Aube passirten, und sich gegen Vitry aufstellten" u. s. w.—

Aber ich gehe zu dem zweiten Vorwurfe, zu dem zweiten Beispiele geschichtlicher Unrichtigkeit über, welches die Leipziger Literatur-Zeitung aus meinem Werke aushebt. Sie sagt: „Welchen Zweck die Bewegung Napoleons am 21. Mai „hatte, wurde zwar von Einigen errathen, aber nicht „eher beachtet, bis der aufgefangene Brief an die Kaiserinn ankam. Die Bewegung nach Paris wurde „erst am 24. früh auf dem Marsche nach Vitry be„schlossen."—

Rezensent konnte wohl voraussetzen, daß, wo meine Behauptungen von den bis jetzt öffentlich ausgesprochenen abweichen, sie aus sehr sichern Quellen geschöpft seyn müssen, indem ich mir sonst Abweichungen nicht erlaubt haben würde. Kann er nicht aus Quellen von gleichem Gehalte schöpfen, so führen wir

ungleiche Waffen, und er dürfte, was ich dann einzig meiner Stellung, nicht aber irgend einem Vorzuge, zu danken hätte, den Kürzeren ziehen. Diese Stelle enthält nichts, was nicht in mehreren Werken, deren Verfasser alle nicht besser unterrichtet waren, bereits gesagt wäre. Die zwei einzigen unter den bis jetzt bekannten, welche durch Genauigkeit in Aufzählung der Thatsachen sich auszeichnen, die oft genannten Werke Kochs und Plotho's, deuten jedoch schon auf Behauptungen hin, welche von jenen des Rezensenten abweichen, und in gleichem Maße dem sich nähern, was ich über diesen wichtigen Augenblick sagte. —

Meine Worte sind: „„Am frühen Morgen des 22. März befand sich Schwarzenberg auf den Höhen, an deren Fuße Arcis liegt, um die Meldungen über die Richtung einzusammeln, welche die Hauptstärke des Feindes nahm. Der Generalmajor von Diebietsch, der dem russischen Generalstabe vorgesetzt war, überbrachte ihm dort einen Bericht, woraus hervorging, daß Napoleon nach Vitry gezogen, und in der Umgegend über die Marne gegangen sey.""

Schon am 21. Abends hatte der Fürst diese Rückzugsrichtung vermuthet; Beweise hievon der Ausgang des eben angeführten Briefes, und die um sechs Uhr Abends für den folgenden Tag ausgegebene Disposition (Plotho III. 335). Nachdem er am 22. Morgens hievon mehrere Gewißheit erhielt, folgte um zehn Uhr Vormittags eine neue, jedoch der Wesenheit nach nur wenig verschiedene Disposition (Plotho III. 336).

„„Augenblicklich errieth der Feldmarschall den Zweck dieser Bewegung. Er erklärte, daß man sich vor Allem

Vitry nähern müsse, um Blüchern die Hand zu geben, und die Bestätigung über die Absicht des Feindes einzuholen, die nun Gelegenheit geben werde, schnell, und ehe Napoleon zurück kommen könne, vereinigt nach Paris zu marschiren.""

Es ist natürlich, daß dieser Gedanke damals nur bedingnißweise gelten konnte. Ich glaube auch nicht, daß die Art, wie ich ihn ausdrückte, ihm ein anderes Licht gebe. Von Gewißheit konnte damals nicht die Rede seyn, und auch ich konnte sie unmöglich voraussetzen, da mir aus Koch bekannt war, daß erst das Mißlingen der Wegnahme von Vitry den Plan Napoleons vollkommen reifte. (II. 84.) Es war immer noch möglich, daß Napoleon durch seinen Marsch in der Richtung nach Vitry nur ein Manövre gegen die Voire, — es war wahrscheinlich, daß er damit einen Angriff auf Blüchern einleiten wollte. Der Fürst fährt in jenem vertrauten Briefe daher auch folgender Maßen fort: „Auf diese Art deckte ich auf alle Fälle meine Kommunikationslinie, wenn es je des Feindes Absicht hätte seyn können, meinen rechten Flügel zu umgehen, und bereitete meine Bewegung auf den folgenden Tag vor." Und: „Zugleich erfuhr ich, daß Blücher seine Offensive wieder begonnen, und Winzingerrode Rheims weggenommen habe. Vielleicht marschirt nun Napoleon in jene Gegend. Das muß sich durch die Rapporte, die ich in der Nacht erwarte, aufklären. Meine Rolle ist vor der Hand, ihm auf dem Fuße zu folgen, damit er nicht auf Blüchern falle, ohne von mir begleitet zu seyn." —

„„Der Fürst kehrte nach seinem Hauptquartiere Pougy zurück, wo sich auch das Hoflager des Kaisers

von Rußland und des Königs von Preußen befand. Er trug Beiden den Bericht und seine Ansicht über das zu Unternehmende vor, und Beide traten alsogleich und entschieden seiner Meinung bei. Noch an diesem Tage eilte ein Adjutant des Fürsten, der Oberste Graf Paar, — derselbe, der später die Übergabe von Paris mit unterzeichnete — zu dem Kaiser von Östreich nach Bar sur Aube, um ihm das Beschlossene zu melden.""

Ich kann die Versicherung geben, daß mir diese Szene einige Male von dem Feldmarschall selbst mündlich mitgetheilt worden ist. Für diejenigen, die mich kennen, würde diese Versicherung ausreichen; wenn ich aber meinen unbekannten Gegner berücksichtige, so ist es billig, daß ich mich auf Lebende berufe. Ich habe dieß bereits gethan, indem ich den Obersten Grafen Paar nannte. Er lebt dermal in den Niederlanden. Die Zeit reicht nicht aus, seine Erlaubniß mir zu erbitten, ihn zur Beglaubigung meiner Erzählung öffentlich anführen zu dürfen. Diese Erlaubniß jedoch voraussetzend, nehme ich keinen Anstand zu behaupten, daß er vier und zwanzig Stunden früher, als der Brief an Marie Luise im Hauptquartier anlangte, (was am 23. gegen Mittag geschah), mit der Meldung, deren ich oben erwähnte, an Se. M. den Kaiser von Östreich abging. — Es ist also ganz irrig, daß der Zweck der Bewegung Napoleons nicht schon am zwei und zwanzigsten beachtet wurde.

„„Man ging nach Vitry. Es wäre möglich gewesen, daß Napoleon bei dem Marsche dahin keine andere Absicht gehabt hätte, als die Marne zu gewinnen, die er tiefer unten von den Preußen gesperrt erwarten mußte.""

Plotho sagt: „Es war noch immer ungewiß, ob sich das französische Kriegsheer nach Chalons oder nach Vitry zurückziehe. Im ersten Falle war es als gewiß anzunehmen, daß es dem schlesischen Kriegsheere in die Hände fallen müsse, und eine Hauptschlacht, in welcher sich die beiden verbündeten Kriegsheere vereinigten, das Schicksal des Krieges entscheiden werde. Auch schien die Hoffnung begründet, es müsse die noch immer vor Arcis stehende feindliche Nachhut vom französischen Hauptheere getrennt, und mit großem Verlust gegen Paris zurückgeworfen werden." Und dann fragt er: „Lag dieß im Plane des Feldmarschalls Fürst Schwarzenberg?" — Ich sehe in dieser Frage, so wie in der vorgehenden Äußerung, daß Plotho nicht die Meinung des Rezensenten theilt, als habe man im verbündeten Hauptquartier zwar den Zweck der Bewegung Napoleons am 21. errathen, aber nicht eher beachtet, bis der früher erwähnte Brief aufgefangen war, und einlangte. Überhaupt trägt die Sache schon in sich den Charakter der Unwahrscheinlichkeit, daß man einen Zweck so höchstwichtiger Natur errathen, und dennoch nicht beachtet haben solle! —

„„Hier aber vernahm man, daß er die Marne aufwärts nach St. Dizier marschirt sey, und diese Richtung ließ keinen Zweifel über seine Absicht mehr zu. Hätte sie es, so würde der von Tettenborn aufgefangene Brief des französischen Kaisers an seine Gemahlinn das Räthsel jenes Marsches hinlänglich gelöset haben. Darin gab der Kaiser sowohl seine Bewegung, als die Gründe derselben, in klaren Worten an.""

So lange nicht der wirklich geschehene Übergang des Kaisers bei Vitry, außer allem Zweifel war, mußte auf die Möglichkeit des Marsches nach Chalons noch immer Rücksicht genommen werden. Daher die am 22. Abends ausgegebene Disposition für beide Fälle (Plotho III. 339, 340). Das Gefecht des General Grafen Oscherowsky, (23. mit Tagesanbruch), der den Park des Marschalls Macdonald im Zuge nach der Marne aufhob, und Befehle des Major-Generals an diesen Marschall fand, worin Napoleons Marsch nach St. Dizier angegeben war (Koch II. 92. Plotho III. 342.), ließ dem Kaiser nun keine andere Absicht mehr unterlegen, als: daß er sich in den Rücken der Verbündeten werfen wolle. — Der Brief an die Kaiserinn, der am 23. Mittags im Hauptquartier anlangte, klärte zuletzt Napoleons Absicht vollkommen auf, und alle diese Ereignisse zusammen bewiesen endlich, daß, da zugleich Meldungen von der Annäherung Blüchers einlangten, für die gewünschte, und schon viel besprochene Bewegung nach Paris auch militärisch der Augenblick der Ausführung gekommen sey.

„„Diese Ereignisse beschleunigten den entscheidenden Entschluß.... Was bereits in Ausführung war, wurde am 23. März im versammelten Kriegsrathe und in Gegenwart der beiden Monarchen förmlich entschieden.““

Plotho irrt, wenn er die Einleitung zum Marsche nach Paris erst in diesem Kriegsrathe, der Nachmittags drei Uhr gehalten wurde, treffen läßt. (S. 343.) Koch ist darin genauer, wenn er sagt: **Le généralissime, après une délibération où les généraux Radetzki et Diebitsch seuls prirent part, résolut de chercher à opérer sa jonction**

avec l'armée de Silésie, en longeant la Marne, et expédia sur le champ l'ordre de marche aux divers corps d'armée..... Pendant que ces colonnes marchaient, le Prince de Schwarzenberg voulant se décharger de la résponsabilité du mouvement décisif qu'il venait d'ordonner provoqua la réunion d'un conseil de guerre." (II. 92.) Diese Vereinigung mit dem schlesischen Heere war aber der eigentliche erste Schritt zur Bewegung nach Paris, und dieser Schritt war bereits in Ausführung, bevor der Kriegsrath, der ihn bestätigte, sich versammelt hatte. — Das glückliche Zusammentreffen, daß, während das Hauptheer (am 23.) Blüchern entgegen eilte, dieser gleichzeitig sich dem Hauptheere zu nähern bestrebt war, hatte zur Folge, daß das Letztere nicht erst nach Chalons zu rücken nothwendig hatte, und daher schon am 24. der Marsch nach Paris angetreten werden konnte. Was um zehn Uhr Morgens auf den Höhen von Sommepuis entschieden wurde, war nicht mehr die Frage: ob man nach Paris marschiren soll? — sondern nur jene: auf welchem Wege, überhaupt auf welche Weise dieß zu geschehen habe? —

Noch mögen über die Vorfälle vom 21. bis 23. März zur Aufklärung und zum Belege für meine Behauptungen folgende Worte dienen, die ich aus Mittheilungen nehme, welche ich so eben von einem höheren General der östreichischen Armee erhielt; einem General, der in jenem Zeitpunkte dem Fürsten Schwarzenberg zur Seite stand, und, vermöge der Art seiner Verwendung schon, den größten Einfluß auf die Leitung der Operationen nahm.

Den 21. März N. M. „Klar und deutlich zeigte sich die äußerste feindliche Flügelkolonne auf dem Wege nach Lustré, die bedeutendere auf dem nach Vitry le français. Dem zufolge wurden augenblicklich auf der Höhe zwischen Arcis und Mesnil la Comtesse die Reserven über Lesmont auf das rechte Aube-Ufer in Marsch gesetzt, und die Befehle dem Obristen Rommer vom Pionierskorps zur Schlagung der Brücken bei Rammerie ertheilt. Der Zweck hievon war: mit beendetem Gefechte, nach Rücklassung des zweiten Armeekorps, die dießseitigen Armee-Theile bei Dampierre zu vereinigen, dem durch den Marsch Napoleons bedrohten Punkte Vitry zu Hilfe zu eilen, sich mit der schlesischen Armee, die divergirend der unteren Marne zueilte, zu vereinen, die diesseitige Operationsbasis aufzugeben, sie auf die der schlesischen Armee zu gründen, und die Operationen gegen Paris nach Maße zu bewirken, als der Feind, derselben unbeschadet, an der oberen Marne abgehalten werden könne."

„In Folge dieses Planes sind auch die dießseitigen Armeekorps in Marsch nach Vitry gesetzt worden, konnten aber wegen der Entfernung, und der Ermüdung der Truppen durch die vorhergegangenen Gefechte, diesen Punkt erst am dritten Tage (am 23.) erreichen. Am 22. dem Tage nach der Schlacht von Arcis, da erst das 4. Armeekorps in der Umgegend von Dampierre eingetroffen, das 5. im Marsch dahin begriffen, die Reserve aber noch entfernt war, und der Fürst eben den Marsch einiger feindlichen Abtheilungen gegen Vitry beobachtete, theilte General Diebietsch denselben Nachrichten mit, durch welche die Rich-

tigkeit unserer Ansicht und der getroffenen Maaßregeln bestärkt wurde. Hierauf verfügte sich der Fürst eilends zu den noch in Pougy harrenden Souverainen (Kaiser Alexander, und König Fridrich Wilhelm) um solche von der Wichtigkeit der Beschleunigung des Marsches zu unterrichten. Von dort aus erstattete der Fürst die Meldung auch dem Kaiser von Östreich und eilte dann augenblicklich wieder zur Armee zurück. Während des Marsches nach Vitry, am 23., wo der Entschluß die Operationen nach Paris zu führen schon gefaßt war, und nur die näheren Nachrichten über die feindlichen Bewegungen noch eingeholt werden sollten, langte die sichere Nachricht über die Absichten Napoleons an. Nun wurde von S. M. dem Kaiser Alexander die also gleiche Ausführung des Marsches nach Paris verlangt, und dieselbe vom Fürsten um so mehr gleich zugegeben, als er selbst diesen Marsch schon ausgesprochen hatte."

„Der Fürst bewies, daß durch die Vorsendung Winzingerodes mit 10,000 Pferden gegen St. Dizier dem feindlichen Heere wenigstens drei Märsche abgewonnen würden. Dieser Vorsprung aber war nöthig, damit, wenn die diesseitige Armee vereint mit dem größten Theile der schlesischen auf den Höhen von Belle-Ville und Montmartre eingetroffen, das für Paris nöthig Erachtete am folgenden Tage eingeleitet werden, und am zweiten die Armee schlagfertig gegen das von Fontainebleau her erwartete Heer Napoleons den letzten und entscheidenden Schlag bewirken könne. Dem zu Folge wurde auch alles dahin Abzielende eingeleitet und ausgeführt."

„Aus diesem geht demnach hervor, daß die aufge-

fangene, öfters erwähnte Korrespondenz Seine Majestät den Kaiser Alexander nur bewog, den schon früher beabsichteten Marsch nach Paris zu bewilligen und zu verlangen. Die Idee des Planes hiezu wurde jedoch schon zwei Tage vorher, nemlich an dem Gefechtstage bei Arcis, auf den Höhen von Mesnil la Comtesse ausgesprochen, und dort die dazu nöthigen Einleitungen bestimmt." — —

Ich glaube über diesen wichtigen Augenblick der Entscheidung des Marsches nach Paris Rezensenten auch noch auf die Note zur Seite 79 des Manuscrit venu de Ste. Héléne (Leipzig 1817) aufmerksam machen zu müssen, welche, wenn ich nicht irre, von dem königl. sächsischen Gesandten zu Wien, Grafen Schulenburg-Klosterrode herrührt, und der Wahrheit getreu ist. —

Rezensent hat Recht, den Druckfehler herauszuheben, daß die Schlacht von Paris am 30., nicht aber am 28. März, geliefert wurde. Ich kann ihm nicht freundschaftlicher dafür entgelten, als wenn auch ich ihm in eben dieser Zeile seiner Rezension einen Druckfehler berichtige. Er sagt: „am 30. Mai." Es sollte heißen: „am 30. März." —

Eben so richtig behauptet Rezensent, „daß die Stadt Wien dem Fürsten das Bürgerdiplom nicht nach dem Kriege, sondern im Monat Jänner 1814 überreichte, als das Hauptquartier in Vezoul in der Franche Comté war." — Um die Erzählung der Kriegsvorfälle, das strategische Ganze, welches ich mich zu geben bemühte, nicht durch Kleinigkeiten zu unterbrechen, sammelte ich die Zeichen der Anerkennung der Verdienste des Feld-Marschalls in eine Stelle, und wies ihr den Platz

nach Beendigung dieser Erzählung an. Ich hätte eben so gut die Tage anführen können, wann der Fürst diesen oder jenen Orden erhielt, wenn ich dieß für nöthig oder angemessen gehalten hätte. — Dagegen irrt Rezensent, wenn er den 25. September 1814 als den Tag bezeichnet, an welchem das östreichische Gedächtnißkreuz zum ersten Male getragen wurde. Offiziere, und selbst einige Truppen-Abtheilungen trugen es schon früher. An die Wiener Besatzung mußten vermög einem Handbillete des Kaisers vom 20. September, Tags darauf mehrere tausend Kreuze vertheilt werden. Die Vertheilung geschah überhaupt nicht an einem und demselben Tage für das gesammte Heer, nicht einmal für den Theil desselben, der bei Wien stand. Bis zum 4. Oktober waren 23,990 Kreuze an diesen Letztern vertheilt. Am 10. Oktober wurden dem Kriegszahlamte abermals 6000 Kreuze zur Vertheilung übergeben. So kam es, daß erst am 18. Oktober die gesammte Besatzung, allgemein mit diesem Kreuze betheilt, ausrücken konnte. —

Was den Operationsplan von 1815 betrifft, wovon Rezensent sagt, „daß er besser unerwähnt geblieben wäre, weil er zwar auf Befehl des Fürsten, aber von einem in der Kriegskunst nicht sehr erfahrnen höhern Offizier entworfen" wurde; — so kann ich hier nicht die Absicht haben, die Meinung des Rezensenten umzustimmen. Ich bin zu unbedeutend, über solchen Stoff zu urtheilen, und man könnte meiner Versicherung, daß ich an jenem Kriegsplane nichts auszusetzen finde, und ihn für sehr zweckmäßig, ja für weit zweckmäßiger halte, als jenen, der späterhin wirklich in Ausübung getreten war, obwohl der Erfolg ihn krönte, — unbescheiden oder schmeichelnd nennen. Wie nun die

Sache immer steht, so kann man doch den Umstand, daß ich den Kriegsplan anführe, keine geschichtliche Unrichtigkeit nennen.

„Im Jahre 1815 rückten nicht die östreichischen Truppen am 17. Juli zum zweiten Male in Paris ein, sondern nur eine kleine Abtheilung als Ehrenwache. Eigentlicher hätte es also heißen müssen: „rückten östreichische Truppen u. s. w." — Diese Bemerkung der Leipziger Literatur-Zeitung gebe ich zu. Sie ist jedoch eben so wenig unter dem Titel geschichtliche Unrichtigkeit aufzuführen, und allerdings konnte diese Ehrenwache von 4 Grenadierbataillons 28 Eskadronen und 2 Batterien als Vertreter der östreichischen Armee, welche sich über ganz Süd-Frankreich, von Italien und der Schweiz bis an den Allier und die Loire, verbreitete, gelten.

„Endlich ist es auch bekannt, daß Bonaparte das Heer, mit welchem er im Jahre 1800 über den Bernhard gieng, nicht bei Dijon sammelte, und dieses Gericht nur ausstreuen ließ, um seinen Gegner zu täuschen." (Leipziger Literatur-Zeitung) — Mathieu Dumas, gegen dessen Bürgschaft nichts eingewendet werden kann, sagt (Précis des événements militaires, Tome III): „Trente mille furent immédiatement destinés à faire partie de l'armée de réserve, dont l'organisation, sous les ordres du général Berthier, venait d'être annoncée et dont le rassemblement était indiqué à Dijon." (p. 24) Obgleich nun gerade die anfänglich dahin bestimmten Divisionen sich nicht wirklich dort sammelten, indem diese Reservearmee nichts anders war, „qu'un grand dépôt intermédiaire" (26), wovon die marschfertigen Abtheilungen ohne Verzug

zur Rheinarmee Moreau's abgiengen: so sammelten sich doch alsbald andere Truppen in der Umgegend von Dijon: „d'un autre côté, les divisions françaises venues de Hollande, qui avaient formé l'armée de l'Ouest, et qui devaient faire partie de l'armée de réserve, furent d'abord dirigées sur Dijon." (27) — In dem Zeitpunkte, da Moreau über den Rhein gieng, am 25. April, hatte Berthier vier Divisionen Fußvolk und eine Reiter-Division auf der Linie zwischen Dijon und Genf gesammelt, und als diese nach und nach ganz auf den vordersten Punkt derselben, Genf, gebracht waren, sammelte Vignolles abermals drei Divisionen Fußvolk und eine zweite Reiter-Division zu Dijon (p. 160), Bonaparte, als er endlich zur Armee gieng, die schon auf der Angriffsbasis aufmarschirt stand, hielt sich zu Dijon nur einige Stunden auf, »pour y passer en revue les bataillons qui s'y formaient, et organiser l'état-major et le premier cadre d'une seconde armée de réserve, dont il donna le commandement au général Brune" (165). — Also nicht nur war Dijon der Punkt, von welchem aus die Rheinarme auf 120,000 Mann gebracht wurde; auch die 60,000 Mann der Armee von Italien waren von Dijon aus, nach den Alpen gewendet worden. Wenn ich daher in den Denkwürdigkeiten sagte, daß Napoleon bei Dijon die Kräfte sammelte, „mit welchen er den Zug über die Alpen und auf das Feld von Marengo that;" so verstand ich freilich nichts anders darunter, als was ich eben hier aus Dumas anführte, und nicht meine Schuld ist es, wenn Rezensent mir die Behauptung unterschiebt, als hätte ich wirklich geglaubt, daß diese 60,000 Mann in der Umgegend von Dijon gleichzeitig versammelt waren,

und etwa ein Lager bezogen hatten, wie wir, fünfzehn Jahre später. —

Ich glaube somit meine Beantwortung schließen zu dürfen. Wenn ich selbst über mein Buch eine Beurtheilung zu schreiben hätte, so würde sie gewiß strenger seyn, als die der Leipziger Literatur-Zeitung, aber ganz andere Punkte anfechten. Die Mängel, die ich anzuführen mich dann genöthigt sehen würde, nähmen vielleicht nicht geringeren Raum ein als das Buch selbst. Um dieß aber begreiflich zu machen, müßte ich noch einen dritten Band dazu geben. Der aber enthielte die Gründe, warum ich diese Mängel zuließ. —

III.

Gedanken über die Erhöhung der Moralität im Kriegsstande.

Daß die Moralität das erste Bedürfniß des Kriegers, so wie jedes Menschen ist, hat sich seit grauer Zeit bewiesen. Kein Wort daher über ihre Nothwendigkeit. Denn muß diese im Allgemeinen von jedem Einzelwesen angenommen werden; dann muß sich dieser Begriff gewiß beim Krieger steigern. Umgeben von Gefahren, unter welchen Verlust des Lebens die geringste; aber entstellende Verstümmelung, langsamer schmerzhafter Tod, sehr oft sein Los; bedroht von jeder Art des Mangels und der Entbehrung; — in solchen Lagen wird nur Jener kräftig wirkend und besonnen stehen, der die Tugend verehret, also Moralität hat. — Was hier gesagt wird, soll nur das thätige Bestreben allgemein erwecken, die Herzen entflammen, immer moralisch zu handeln. — Durch Mittheilung bilden sich Begriffe; durch sie werden wir oft auf Gedanken geführt, die vorher in uns schlummerten. Ist es mir nur gelungen, kräftigere Federn für diesen Gegenstand in Bewegung zu setzen; dann ist meine Absicht erreicht. —

Um jede ausgedehntere Bedeutung, welche diesem Worte oft in anderem Verstande gegeben wird, zu entfernen, erkläre ich: Moralität wird hier rein als Tugend- oder Pflichten-Lehre genommen. Aber auch die besonderen, eigenthümlichen Tugenden und Pflichten des Kriegers sind mit diesem Ausdrucke schon genannt.

Wie überhaupt das Gesammteigenthum der Tugend oder Pflichtenerfüllung jedes Standes sich ausspricht; sagen wir: „dieser oder jener Mensch ist moralisch; — er hat Moralität." — Hieraus ergibt sich dann auch, daß wir Jenen noch nicht moralisch nennen, der eine Äußerung seiner Pflichtenerfüllung gibt. Nur der darf moralisch genannt werden, der alle Tugenden seines Berufes männlich bewirket.

Der glorreiche Held, der erhabene Menschenfreund, der unsere jetzigen militärischen Gesetze und Lehren schuf; wie groß und schön drückt er in denselben den Grundsatz aus: Lasset uns menschlich handeln, und durch erworbene Liebe Ausgezeichnetes thun. — Er hat diesen Satz durch seine Thaten bewiesen. Wer unter seinen Befehlen stand, wird mit warmen Herzen immer dieser Zeit gedenken. Seine Vorschriften nehmen Verstand und Herz in Anspruch; und der nothwendige Imperativ der Kriegersprache wird strenge von Tyrannei geschieden. So müssen diese Gesetze verstanden, nach diesem Sinne müssen die Vorschriften weiter gegeben werden, sollen dieselben wieder Verstand und Herz in Anspruch nehmen. Um dieses thun zu können, dürfte es wohl nothwendig werden, hie und da mehr durch kriegerische Beredsamkeit auf die Gemüther zu wirken.

Die ersten Schritte hiezu könnten dadurch geschehen: daß man den jungen, erst unter die Fahnen tretenden Krieger, in Gegenwart der ganzen Mannschaft seiner Kompagnie, mit kurzer kräftiger Rede einführt, ihn mit der Würde seines Standes bekannt macht, demselben die Laster bezeichnet, die des Kriegers Verderben unausbleiblich herbei führen; ihm die

Tugenden nennt, nach welchen er vorzüglich streben muß. Man sage ihm, daß er in den Anwesenden Brüder finden wird, wenn er sich als Mann beweist; daß aber jeder Einzelne derselben ihm zum strengen Richter bestellt ist, sobald er von der Tugend, folglich von seiner Pflichtenerfüllung abweicht. Jede unmoralische Handlung werde vor der ganzen Kompagnie mit das Gefühl ergreifenden Worten getadelt. Das Laster fürchtet solche Augenblicke mehr, wie den Schmerz einer körperlichen Strafe. Keine Bestrafung sollte vollzogen werden, ohne vorhergegangene gründliche Auseinandersetzung der dieselbe herbeiführenden Schuld. Alle Anwesenden werden auf solche Weise tief erschüttert, und der Schuldige wird beschämt seyn. Er wird fühlen, daß gleichsam ein allgemeines Urtheil ihn verdammt hat. Er wird zu der Überzeugung gebracht, daß die Kriegsgesetze nur eisern strafen können, strafen müssen. Dabei wird der Vorgesetzte ihm in dem Lichte eines gefühlvollen, aber als gesetzlich aufgestellt, nothwendig strengen Richters, und nicht als kalter Vollstrecker erscheinen. Die Gemüther werden gegen Laster jeder Art gestimmt, und Neigung zur Tugend wird in jeder Brust erregt werden.

Dagegen sollte auch Alles, was des Lobes werth ist, vor der Kompagnie mit feurigen Worten geschildert werden. Man dürfte dabei nicht zu erinnern vergessen, daß nicht schlecht gehandelt zu haben, eigentlich noch kein Lob verdient; daß strenge Pflichtenerfüllung des Kriegers erst Tugend wird; daß die Beispiele braver Soldaten uns auffordern, eben diese Tugend zu üben; daß aber von Lohn für bloßes Rechthandeln nie die Rede seyn kann, weil die pflichtgemäße

That schon in sich selbst ihre Belohnung trägt. Außerdem würde so ein ausgezeichnet moralischer Mann der Kompagnie nur darum vorgestellt, um dieser zu sagen: „das ist einer von jenen Auserwählten, auf den mit vollster Zuversicht bei jeder Gelegenheit zu rechnen ist. Es strebe daher Jeder, ihm gleich zu kommen, ihn zu erreichen, zu übertreffen.“—

Mit Überzeugung glaube ich, an diese Maßregel bei Strafe und Lob mich haltend, sagen zu dürfen: auf diese Weise wird der Krieger dahin gebracht werden, aus moralischen Grundsätzen für Monarchen und Vaterland Gut und Blut zu opfern. Solche Menschen aber, zur Zeit des Bedarfes durch einige auf Tugend sich gründende kraftvolle Worte begeistert, was werden diese leisten? — Sicher würden großherzige Kriegerthaten jeder Art stets von denselben zu erwarten seyn.

Leicht ist diese Aufgabe nicht zu lösen, zumal da alle Armeen viele Rekruten mit rohen Sitten, die meisten mit schwankenden Grundsätzen, fast alle ohne genügende moralische Vorbildung erhalten.—Hier nur das Rohe und Böse unschädlich zu machen, ist schon eine schwierige Sache; und ein großes Verdienst um das Wohl des Heeres und des Staates, wenn man es wirklich so weit bringt. Ist einmal die Grundlage der Moralität in einer Truppe festgebaut, wird jedoch jeder einzelne ältere Soldat freudig mitwirken, um auch die neuen Ankömmlinge, welche noch auf einer tieferen Stufe von sittlicher Bildung stünden, zu der moralischen Höhe zu erheben, auf welche sich die Kompagnie, das Regiment geschwungen haben.

Ich habe die Überzeugung, daß sich mit einer

solchen Anwendung der bestehenden weisen Vorschriften Großes und Gemeinnütziges bewirken lasse. Aber wir wissen aus Erfahrung, daß diese Moralität sich nicht allein in Schulen lehren läßt; daß hier auch die kräftigste Sprache allein nicht hinreicht, und daß das gute Beispiel dabei das Meiste thut. Wird dieses gegeben, dann greifen die andern Hilfsmittel ein. Ohne Muster der Tugend verhallen die belehrenden Worte wirkungslos; ja sie schaden oft, indem sie beim Neuling den Verdacht, man wolle ihn täuschen, erregen. —

Ein Vorgesetzter, welcher sich ausschließend manchen Lebensfreuden dahingibt, herrisch die Untergebenen von sich abstößt, und sie, vom falschen Stolze auf seine Würde verführt, durch offenbare Geringschätzung kränkt, würde freilich der hier vorgeschlagenen Behandlungsart nicht beistimmen. Doch von ihm könnte man mit Wahrheit behaupten, daß er den Geist der weisen Dienstvorschriften nicht aufgefaßt habe, und diese nur mechanisch vollführe. Ein solcher Vorgesetzter, selbst in der Pflichtenerfüllung lau, würde natürlich Jeden hassen, der größere Thätigkeit beweist, da dieser ihn in seiner Bequemlichkeitsliebe stört. — Dank sey es dem herrlichen Geiste, zu welchem unser ehrenvolle Stand seit vielen Jahren sich erhoben hat. Es wird in allen europäischen Heeren nur wenige solche Vorgesetzte mehr geben. Überall sehen wir die Befehlshaber, mit den Beispielen jeder Tugend den Untergebenen vorleuchten. Tief gefühlte Gottesverehrung, geprüfte Liebe für Monarch und Staat, freudige Aufopferung aller Güter der Erde, und selbst des Lebens, für Religion, Fürst und Vaterland, — dabei das richtige Gefühl seines hohen Berufes und der damit verbundenen Würde, welches weit von jedem Mißbrauch der Gewalt, von Eigen-

nutz, von Hochmuth, zurückhält; diese sind die Züge zum Bilde eines Befehlshabers unserer Zeit. Solche Anführer werden gewiß billigen, — auch nicht unausführbar finden, was ich berührte. Eben in der Schwierigkeit liegt für sie die Aufforderung zum kraftvollen Handeln. Je größer allenfalls die Mühe wäre, desto schöner würden das Bewußtseyn und die erhöhte allgemeine Verehrung sie belohnen.

Würden wir uns auf eine solche Art für die innere moralische Bildung unserer Soldaten bemühen, so würde auch ein nach vollendeter Dienstzeit ins bürgerliche Leben zurücktretender Krieger sich in jeder Rücksicht als der brauchbarste und zuverlässigste Mann beweisen; denn der Grund, auf welchen sich sein übriges Wissen stützte, wäre M o r a l i t ä t. Die Eiferer gegen die stehenden Heere werden gegen diese Ansichten kaum etwas einzuwenden finden; denn das stehende Heer gäbe die vielen, moralisch verwahrlosten Jünglinge, die es empfängt, den Gewerben und dem Landbau als moralisch gebildete Männer zurück. —

Diese hingeworfenen, schwach ausgeführten Züge meines Bildes würden, durch eine geübte, kräftige Hand vollendet, mir freudigen Anblick gewähren. Die Kunst der Darstellung erhöht den Genuß; aber auch der gute Wille finde im einfachen Kleide Aufnahme. — Meine Meinung ist gut. Wie ich es vermochte, gab ich dieselbe. Schmuck in Worten und Ausdruck fehlen. Doch dafür wird mir Nachsicht werden.

L u s e c k,
Hauptmann des k. k. Infant. Regiments Baron Herzogenberg Nr. 35.

IV.

Literatur.

Über die Schriften des Generalen Grafen von Bismark, und besonders über dessen letztes Werk: System der Reiterei. —

Von einem östreichischen Kavallerie-Obristen.

(Schluß.)

Im zweiten Abschnitt, „besondere Betrachtungen" (Seiten 88—103) spricht der Herr Verfasser zuerst von der Wandelbarkeit aller Formen der Kriegsvölker, und von der Unmöglichkeit, „aus den Meinungen „und Ansichten aller Schriftsteller der ältern, mittlern und „neuern Zeit zu einem andern Resultate zu gelangen, als „zu der Überzeugung, daß nur dasjenige bleibenden Werth „hat, was weniger auf subjektiven Ansichten, als auf Er„fahrungen beruht, die gereift aus dem Object hervorge„gangen sind." (Seite 89.)

Sehr richtig sagt der Verfasser: „Die gelehrten Mi„litärs haben das mit den übrigen Gelehrten gemein, „daß sie, wie die Handwerker, nur irgend einen Zweig des „Wissens bearbeiten, ohne sich um den Zusammenhang des„selben mit dem ganzen geistigen Reichthum des Krieges „zu bekümmern. — — — Vorschläge, deren Quelle die „reine Idee ist, und Vortheile, die daraus entspringen sol„len, welche aber des Beweises aus der höher liegenden „Erfahrung ermangeln, können zu keiner Richtschnur die„nen. Viel theoretisch wissen, bedingt noch keineswegs: viel „praktisch verstehen. Die besten Autoren sind, die ihre Theo„rien aus der Geschichte der Feldherrn und ihrer Thaten, „und im Staube der Feldlager aus eigener gereifter Er„fahrung, sich erworben und ausgebildet haben." (Seiten 89 und 90.)

Der Herr Verfasser empfiehlt sodann, als die einzige Autorität in Kriegssachen, die Werke solcher Männer zu studieren, „welche von der Natur gestählt und berufen sind, „durch ihre Kriegsthaten Licht in die Welt zu verbreiten." (Seite 90.)

Er greift sodann die Idee selbstständiger, aus allen Truppengattungen zusammengesetzter Körper mit folgenden Ausdrücken an: „Manche neuere Formatoren wollen soge„nannte Korps — Brigaden — Divisionen — Legionen — „Complexa, welche wie feste und undurchdringliche bewegliche „Bollwerke, die doppelte Eigenschaft des freien Angriffs „und der unabhängigen Vertheidigung besitzen sollen. Diese „Idee wird wahrscheinlich auch künftig noch viele Verthei„diger finden, weil sie ein reines Produkt der Abstraktion „ist, und bekanntlich gefällt sich der Verstand der rein ma„thematischen Köpfe in Abstraktionen. Aber die Kriegfüh„rung, wiewohl auf Grundsätzen ruhend, ist keine abstrakte „Wissenschaft."

„Die kombinirten Brigaden, Divisionen oder Legio„nen passen nur für eine Friedens-Organisation. Aber im „Frieden existirt eine Armee auch nur als etwas Collecti„ves. Nur die Bestandtheile sind vorhanden. Die eigentli„che Bedeutung empfängt sie erst im Kriege." (Seiten 91 und 92.) — Er sagt ferners, „daß entscheidende Kriegs„thaten nur in jene Perioden fallen, wo entweder irgend „eine einzelne Waffe besonders hervorragte, —— oder wo „jede auf einer selbstständigen Höhe stand." (Seite 93.) Als Beweis dafür, führt er sowohl „den Verfall der Rei„terei, wenn man ihre Eigenthümlichkeit durch Vereinzel„nung und Vermischung mit dem Fußvolk angriff, als die „Schwäche des Fußvolks zu der Zeit an, wo die Reiterei „das Übergewicht hatte," (Seite 94.) Es wird später (Seiten 149—155) ersichtlich werden, daß der Herr Verfasser sich hier hauptsächlich gegen die Vermischung der Truppengattungen in kleine Körper erklärt; wobei er offenbar jene kombinirten Brigaden vor Augen hatte, welche die letzten Feldzüge erzeugt haben; daß er aber — abgesehen

von der schweren Kavallerie, die als Reserve beisammen bleiben soll, und muß — die Unmöglichkeit allerdings anerkennt, die Infanteriekorps ganz von Kavallerie zu entblößen. Diese Unmöglichkeit beweist offenbar, daß ein Theil der Reiterei außer den großen Kavallerie-reserven eingetheilt, und verwendet werden muß. Da nun dieß unvermeidlich ist, so wird gewiß die Selbstständigkeit der Kavallerie dann besser aufrecht erhalten, und die von dem Herrn Verfasser später (Seiten 146—156) für die mit Infanterie verbundene Reiterei bemerkten Mißverhältnisse werden besser beseitigt, wenn man eine Kavallerie-Brigade oder Division zu einem Infanterie-Armeekorps für immer eintheilt, als wenn man die Eintheilung der Reiterei erst im Laufe der Kriegsbegebenheiten machen, und daher gewisse Regimenter, die dieses Loos trifft, immer von einem Korps und einer Infanterie-Division zur andern werfen wollte.

Der Herr Verfasser sagt sehr richtig, „daß die Reiterei, um ihrem kriegerischen Zwecke zu entsprechen, schon „im Frieden wirklich, und ganz existiren müsse.“ (Seite 97.) Er erinnert an das Wort des Marschalls von Sachsen, der in Friedenszeiten den Stand der Eskadrons niemals vermindert wissen will. (Seite 98.)

Der Herr Verfasser schildert dann treffend die Verlegenheit, in welcher sich eine Kavallerie bei dem Übergang vom Frieden zum Kriege befindet, wenn sie, mit Remonten und Rekruten überschwemmt, weder alte Leute zum Zureiten der Remonten, noch alte Pferde zur Bildung der Rekruten hat, ihre Kadres als Stamm der Depots zurücklassen muß, und also mit unverläßlichen Rekruten auf rohen Pferden ins Feld rücken soll. (Seiten 99—100.)

Der Herr Verfasser spricht diese, gewiß sehr wahren Ansichten mit einer Wärme aus, welche beweist, wie sehr ihm die Sache am Herzen liegt, und daß die Beispiele ihm sehr nahe gelegen sind, aus welchen er dieses Kapitel schöpfte.

Durchdrungen von der Wahrheit der Behauptung,

daß die Reiterei im Frieden sich ihrer Stärke im Kriege, so viel als möglich nähern, und durch ihre Friedensorganisation alle Elemente schneller Entwicklung eines starken kombattanten Standes in sich tragen müsse, bemerke ich nur noch, daß meines Erachtens dieser Grundsatz mit der so unerläßlichen Sparsamkeit in allen Zweigen der Verwaltung vielleicht durch nichts besser in Übereinstimmung gesetzt werden könnte, als durch Reserve-Eskadronen in Friedenszeiten. —

Im dritten Abschnitt des zweiten Elements, der von der Linien-Reiterei handelt (Selten 103—128) erinnert der Herr Verfasser, daß er sich in Hinsicht der speziellen Form der Linien-Reiterei, ihrer Rangirung, Aufstellung, Bildung u. s. w., auf die Normalbestimmungen jedes Dienstes beziehe. Er fordert sehr richtig (Seite 106) gediente und gut berittene Leute für das erste Glied, und Veteranen für die Einfassungs-Rotten. Auf den Flügeln der Eskadron fordert er (Seite 107) intelligente und erprobte Unteroffiziers *).

Indem der Herr Verfasser von der Nothwendigkeit spricht, „den echten militärischen Geist, der mehr prakti„scher, als theoretischer Natur ist; der weniger prüft, als „handelt, und ausschließend den Krieg zu seinem Gegen„stand behalten soll, zu wecken und auszubilden," drückt er sich mit der ihm eigenen Wärme und Kraft in folgenden Worten darüber aus, welche ich anführe, weil sie dem ächten Soldaten aus der Seele gesprochen sind. „Durch das „Prinzip der Ehre muß man suchen zu wirken. Nur in „Monarchien gibt es Soldaten mit Leib und Seele; denn „nur dort hat das Wort Ehre seine echte Bedeutung. Zu „der Ehre gehört noch Brot, d. h. sorgenlose Existenz. Täg„lich Brot und Aussicht auf Ehre und Ruhm, das ist ge-

*) In unserm Dienste reiten, wie bekannt, die Offiziers am und im ersten Gliede. Ich werde auf diesen Gegenstand, um hier den Zusammenhang nicht zu stören, später zurückkommen.

Anmerk. des Verf.

„nug; denn zwischen Himmel und Erde steht im Kriege „der Soldat allein."

„Ehre und Sieg müssen, so viel als möglich, gleich „bedeutend werden, so wie Schande und Flucht! Du „sollst herzhaft seyn! muß der Wahlspruch jedes „Kriegers werden. Im Schwert soll solcher den wahren „Adel suchen. Damit muß der Begriff Ehre sich so vermäh„len, daß Schwert, Adel, Ehre, ein nicht mehr „scheidbares korinthisches Erz werden. Dadurch wird jene „Tapferkeit erzeugt, die das Leben selbst nicht achtet, wo „es die Erhaltung der Ehre gilt." (Seiten 107 und 108.)

Gewiß wird der östreichische Soldat, für den gegenwärtiger Auszug aus dem System der Reiterei bestimmt ist, diese Worte des genialen Verfassers mit Begeisterung lesen; denn so alt die Monarchie ist, so alt ist unser Waffenruhm, und kein Schwindelgeist der Zeit wird uns die Überzeugung nehmen, daß nicht aus ungebundener Freiheit, sondern aus treuer Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland, die kühnsten und erhebendesten Thaten des Kriegers, als aus ihrem eigenthümlichen Boden, emporwachsen. —

Der Verfasser kommt nun auf die Stärke der Eskadrons zu sprechen. Die einzige Rücksicht dabei, nennt er, die Leichtigkeit, die Fronte im gehörigen Verhältniß mit ihren Theilen zu bewegen, wozu die Beobachtung von Zahlen, in welchen vier immer aufgeht, einen großen Vorschub gewährt. (Seite 109.)

„Zu große Eskadrons" sagt der Verfasser, „sind un„beweglich, zu kleine lösen sich bald auf." Die kleinsten sollen, nach ihm, nicht unter 160, die größten nicht über 220 Pferde zählen. (Seiten 109 und 110). Er verwirft die Unterabtheilung in Kompagnien (in unserm Dienste Flügel), und scheint die Form der preußischen Reiterei mit Regimentern zu 4 Eskadrons, als die beste anzunehmen. (Seite 110.)

Es würde mich zu weit führen, diesen Gegenstand zu diskutiren. Ich bin aber der Meinung, daß, wenn die be-

sondern Formen jedes Dienstes Gründe für und gegen sich haben, es nicht nur in der Pflicht, sondern selbst in dem wohlberechneten Interesse jedes Individuums liegt, sich an die Vorschriften seines Dienstes zu halten.

Das Verhältniß unserer Regimenter im Kriege mit sechs Eskadrons zu 150 berittenen Gemeinen bei der schweren, und zu acht Eskadrons mit 180 berittenen Gemeinen bei der leichten Kavallerie *) — bei Letzterer wegen der häufigen Detaschirungen nothwendig — erscheint durchaus zweckmäßig. Die Eintheilung der Eskadrons in vier Züge, wovon jeder einem Offizier verantwortlich angehört, hält mit Recht jeder östreichische Kavallerie-Offizier für eine Grundstütze unsers Werthes, weil sie den Offizier und den Zug in die engste Wechselwirkung setzt, die Ehre des Führers im Frieden und im Kriege auf den Werth basirt, den er selbst in seine Abtheilung legt, und es ihm hiemit selbst anheim stellt, das vorzubereiten, was er mit seiner Abtheilung leisten will. Dieses Vortreffliche unserer Form konnte ich hier nicht mit Stillschweigen übergehen. Ich kann auch Bismarks Meinung über die Zwecklosigkeit der Abtheilung der Eskadrons in zwei Flügel (oder Kompagnien) nicht beipflichten, weil sowohl beim Exerzieren die Brechung mit halben Eskadrons diejenige ist, die die Truppe am beweglichsten, und die Manövres am leichtesten macht, als auch weil vor dem Feinde, und überhaupt im Dienste, sich die Nothwendigkeit der zweiten Rittmeisters oft genug bewährt. Denn wenn ein Flügel, oder um diese Benennung auszulassen, zwei Züge, ohne Rittmeister auf Picket oder Streifkommandos gehen, so muß der ältere Offizier kommandiren, und sein Zug bleibt also schon ohne Offizier, und wenn besondere Dienste der Rittmeister vorkommen, so erweisen sich die

*) Für Leser fremder Armeen ist noch anzumerken nöthig, daß die Reserve-Eskadron — bei der schweren Kavallerie 200 — bei der leichten 300 berittene Gemeine stark — hier nicht mitgerechnet ist.

Anmerk. des Verf.

zweiten wieder sehr nützlich, indem man die Eskadrons-kommandanten nicht von ihrer Trupp zu entfernen braucht.

Der Verfasser spricht nun (Seiten 110—112) von dem numerischen Verhältniß der Reiterei zu dem Fußvolk, und setzt das Minimum der Ersteren auf Ein Sechstel fest.

Für die Linienreiterei spricht er — und mit ihm gewiß jeder Kavallerist — die Form eigener Reservekorps, als unbedingt nothwendig aus. Er will, daß dieselben aus Linienreiterei, reitender Artillerie, und leichter Reiterei zusammengesetzt seyen, und verweist auf das sehr schätzbare Werk des Majors von Decker über die Verbindung der reitenden Artillerie mit der Kavallerie *).

Nachdem der Herr Verfasser der Eintheilung der Linienreiterei in Kürassiere, und Reiter ohne Kürasse, erwähnt, und den Ausdruck schwere Reiterei nicht im Sinne der Unbeweglichkeit, sondern im Gegensatz zur leichten Reiterei, als ganz passend anempfiehlt (worin ich auch vollkommen mit ihm einverstanden bin); nachdem er ferner die Dragoner und Chevauxlegers aus seinem System ausschließt **); theilt er die ganze Kavallerie in leichte Reiterei (Husaren, Kosaken und Jäger) und in Linienreiterei, welche wieder in zwei Arten Kürassiere (schwere Reiterei) und Uhlanen (mittlere Reiterei) zerfällt. (Seiten 115—116.)

Das aproximative Verhältniß, welches der Herr Verfasser für ein Reserve-Kavalleriekorps gibt (Seiten 117 und 118), ist: drei Divisionen, jede zu vier Regimenter, in ein Korps vereinigt; — die erste Division Kürassiere; die

*) Dieses im hohen Grade empfehlungswürdige Werk ist im eilften Heft des Jahrgangs 1820 der östreich. milit. Zeitschrift eben so sachkündig als günstig beurtheilt.

Anmerk. des Verf.

**) Hier kömmt, meines Erachtens, Alles auf den bestehenden Fuß einer Armee, und auf Localität rücksichtlich der Rimonte, an. In unsrer Armee z. B. ist die Existenz dieser beiden Gattungen Kavallerie durch die Pferdezucht der Monarchie eben so sehr motivirt, als durch die großen Dienste und rühmlichen Thaten derselben in so vielen Feldzügen gerechtfertigt.

Anmerk. des Verf.

zweite Uhlanen; die dritte Husaren; — hierzu zwei reitende Batterien, jede von acht Geschützen, bei der ersten und zweiten Division. Für eine Division berechnet er die mittlere Stärke von zweitausend fünfhundert Pferden, mithin für das Reserve-Korps siebentausend fünfhundert Pferde und sechzehn reitende Kanonen; durch welche die gesammte Zahl ungefähr achttausend Pferde erreichen würde. Hierbei bemerkt er noch sehr richtig, daß diese zwei reitenden Batterien ganz unabhängig von der eigentlichen Reserve der Artillerie gedacht werden müssen. (Seite 118.)

Von der Größe des Heeres und der Stärke der Reiterei, hänge es ab, ob mehrere, und wie viele dergleichen Reiterkorps gebildet werden (Seite 120), und ob — außer dieser Reserve-Reiterei des Heeres — auch die Armee-Abtheilungen (Korps) noch eine besondere Reiter-Reserve erhalten sollen. (Seite 124.)

Der Verfasser erklärt, daß er seinen, in der Taktik der Reiterei enthaltenen Vorschlag: „nur eine Art von Reiterei zu haben," noch immer für den zweckmäßigsten halte, und hier nur deßhalb mehrere Arten derselben annehme, um bei der Wirklichkeit stehen zu bleiben, da die großen Mächte noch immer diese drei Arten Reiterei beibehalten. Auf seinem Schützen-System beharre er aber desto fester, und kündigt dessen Verhandlung für den nächsten Abschnitt an. (Seiten 122 und 123.)

Den militärischen Beschlüssen des Bundestages wirft der Verfasser ein zu geringes Verhältniß an Reiterei, und Mangel an Vereinigung der heterogenen Theile vor; wodurch diese Kavallerie wohl einzelne schöne Thaten, aber keine großen Entscheidungen für das Ganze, auszuführen berufen scheint. (Seiten 124 und 125.)

Diesen Abschnitt beendet der Verfasser mit einer kurz wiederholten Apologie der Reiter-Reserve-Korps, welchen er die Schlachtordnung in zwei Treffen (nämlich die Kürassiere, und Uhlanen), mit den Husaren an der Spitze und auf den Flanken, oder ringsumher, — anweiset; nicht als ob jene zwei Treffen stets in zwei Linien hinter einander

aufmarschirt seyn müßten; sondern vielmehr um dem Hauptgrundsatze treu zu bleiben, daß die Reiterei niemals Alles zugleich in's Gefecht bringen darf. (Seite 126.) Er sagt am Schluße dieses Abschnittes: „Wird die Form der Reiter-Korps „näher betrachtet, so findet man keine Dissonanzen, son„dern es ist eine innere harmonische Verbindung bemerkbar „und constante Größen, die alle Formen von Gefechten „zulassen; denn solches ist eben so sehr geeignet, ein selbst„ständiges Gefecht auf angemessenem Terrain anzunehmen, „als geschickt, thätig einzugreifen in das große Glieder„werk des Heeres, und bald unterstützend, bald schützend „aufzutreten, bald selbst Schläge zu ertheilen, bald der„gleichen von den andern Waffen abzuwenden. Ein solches „Reiter-Korps erscheint, wie ein wohl gerüsteter Fechter, „der schon durch seine schöne anständige Haltung sich Ach„tung beim Feind, und Zutrauen beim Freund erwirbt. — „Ein Vorzug guter Formen besteht darin, daß das geistige „Element sich durch solche immer höher auszubilden ver„mag." (Seiten 127 — 128.)

Im vierten Abschnitt „von der leichten Reiterey" (Seiten 129 — 160) behandelt der Verfasser drei abgesonderte Gegenstände: erstens die irreguläre Reiterei, zweitens die Schützen, und drittens die Divisions-Reiterei.

Hinsichtlich der irregulären Reiterei bemerkt der Herr Verfasser sehr gelungen, daß es ein verkehrtes Streben der europäischen Armeen wäre, den Russen die Kosaken — deren Bestimmung und Charakter der Verfasser mit einigen Hauptzügen andeutet, und denen er volle Gerechtigkeit widerfahren läßt — nachzubilden, weil es unmöglich ist, daß civilisirte Europäer sich gerade das aneignen sollten, was ein bestimmtes Volk, für einen bestimmten Zweck, zu so vortrefflichen Kriegswerkzeugen macht; nämlich die rohe Naturkraft, und die instinktartigen Eigenschaften. (Seite 132.)

Der Verfasser läßt übrigens diesen Streit der Meinungen auf sich beruhen, und ohne die Errichtung von irregulären Korps ganz zu verwerfen, sagt er äußerst treffend,

„daß sie nur dann Nutzen bringen werden, und nur in so „fern in die Berechnung des Feldherrn aufzunehmen sind, „als sie dem Kriegsgebrauch, der Kriegersitte, der Disciplin, „und der Taktik sich fügen und folgen" (Seiten 135—136).

Den Grundsatz der leichten Reiterei stellt der Verfasser damit auf, daß sie nicht durch die Heftigkeit des Chocs, sondern durch schnelles Erscheinen, Verschwinden, und Wiedererscheinen, wirken solle; und „ein flüchtiger Blick auf „die von ihr geforderten Dienstverrichtungen" sagt der Verfasser, „beweiset schon, daß die leichte Reiterei regulär — „d. h. tactisch gebildet und disciplinirt — seyn muß, wenn „sie ihrem Zweck entsprechen soll." (Seiten 134 — 135).

Aus der Nothwendigkeit einer taktisch gebildeten leichten Reiterei, folgert der Herr Verfasser die Wichtigkeit des Schützen-Systems, als des zweiten Gegenstandes, den er in diesem Abschnitt betrachten will.

Dieses Schützen-System ist offenbar eine sehr glückliche Idee des Herrn Verfassers, die er auch mit besonderer Vorliebe verfolgt, und sie verdient gewiß, von jedem denkenden Kavallerie-Offizier beherzigt und überlegt zu werden.

Schon in seinen Vorlesungen über die Taktik der Reiterei hat der Herr Verfasser sein Schützen-System, in der Form eines fünften Schützen-Zugs bei jeder Eskadron, ausgesprochen, und dargethan, daß ein solcher Schützen-Zug zur Bedeckung der ganzen Eskadron, und die in eine Eskadron zusammengestoßenen Schützen-Züge der vier Eskadrons, zu dem Avant- und Arriere-Garde-Dienst und zur Flanken-Bedeckung des ganzen Regiments, vom entschiedensten Nutzen seyn würden. Er hat auch dabei erwähnt, wie es viel gerathener sey, bei jeder Eskadron einen Schützen-Zug zu bilden, als eine Schützen-Eskadron bei jedem Regiment; weil bei der ersten Maßregel jeder Rittmeister für die vortrefflichste Organisation und Bildung seines Schützen-Zugs selbst interessirt sey, bey letzterer aber die Ausartung in eine Elite oder Garde schwer zu meiden bliebe, und solchergestalt die Schützen wieder zu einer Last für die Eskadrons würden.

Dieses System nun bringt der Herr Verfasser in dem gegenwärtigen Abschnitt wieder zur Sprache, und sagt, daß aus dieser Nebenwaffe der Schützen ein Reiter-Befehlshaber großen Vortheil ziehen könne. Er nennt diese Schützenhaufen eine wahre, durch geistige und körperliche Anlagen, so wie durch höhere Ausbildung, dazu erhobene Kerntrupp, die durch besondere Geschicklichkeit im Gebrauch des Karabiners, in einem Körper vereinigt, mehr Nutzen bringen müsse, als viele in der Linie vertheilte Schützen. Er sagt ferner, daß es weniger Störung im Ganzen hervorbringt, wenn man einen Zug aus der Eskadron — also hier den Schützen-Zug — detachirt, als wenn man alle in der Eskadron vertheilten Schützen im Augenblick zusammenbringen, und dadurch alle Abtheilungen in den Zügen zerreißen und verändern wollte.

Der Verfasser deutet die großen Vortheile solcher Schützen bei Rückzügen, in untermischtem Terrain, in Defileen, bei Flanken-Angriffen, bei Angriffen auf Artillerie à la debandade, und in jenen Fällen, wo man abgesessene Kavallerie braucht, in Hauptumrissen an, überläßt es örtlichen Bestimmungen, ob man die Schützen als fünften, oder vierten Zug bei den Eskadrons organisiren wolle, und so fort, und erwähnt hier nur noch, daß er die ganze leichte Reiterei mit Karabinern, ihre Schützen aber mit guten Stutzen bewaffnet wissen will. (Seiten 138—145.)

Ich gestehe, daß das System der Schützen überhaupt, mich auf das Lebhafteste anspricht. Ob aber ihre Bildung als selbstständiger Zug bei jeder Eskadron (wofür allerdings sehr viel spricht) nicht auch überwiegende Gründe gegen sich habe, ist eine andere Frage. Gehen wir z. B. von unsern Uhlanen aus. Diese, als Lanzenträger, haben, nach der Idee des Herrn Verfassers, kein Feuergewehr außer ihrer einen Pistole. Wenn nun ein Zug auf Picket, Patroul oder Streifkommando geht, so hat er gar keine Schützen bei sich. — Oder sollen einem solchen detachirten Zuge wieder einige Schützen beigegeben werden? Dann wäre die Vereinzelnung des Schützen-Zugs schon wieder

usgesprochen. — Oder sollen die Schützen-Züge alle Detachirungen im Regiment geben? Dieß könnten sie weer nach ihrer Zahl bestreiten, noch in die Länge aushalten.

Bei der leichten Kavallerie, die keine Lanzen trägt, t diesem Einwurf begegnet, weil der Herr Verfasser ihnen urchaus Karabiner gibt, wie unsere Dragoner, Chevauxgers und Husaren sie auch in verschiedener Form haben. mmer bliebe es aber bei den Uhlanen, und da der Herr Verfasser den Kürassieren Lanzen bestimmt, — auch bei dien, die Frage, ob die Schützen, nach unserer Art eingeeilt, nicht praktischer sind? Selbst bei der leichten Reirei ohne Lanzen, dürften vier vorzügliche Schützen, ie sie Bismark sich denkt, bei jedem detachirten Zug vielicht gerade am nützlichsten seyn.

Daß das Zusammenziehen der Schützen aus einer Eskaron Einiges gegen sich hat, ist wahr. Wenn aber, wie i uns, die sechzehn Schützen unabänderlich in Rotten eben den Einfassungs-Rotten stehen, so sind sie sehr leicht weglich, und während sie vor der Fronte zusammenrüen, kann jeder Zugskommandant die Abtheilung seines ugs im Augenblick erneuern. Eben so leicht kann man dieß on unsern sechzehn Schützen auf die zweiunddreißig des erfassers ausdehnen. —

Was aber vielleicht am allermeisten für einen Schüen-Zug spricht, ist der Einfluß, welchen die Vereiniing unter einem Offizier, und als eine besonders veraute Kerntrupp, auf den Geist und die Bildung dieser ruppe nehmen würde, und die Überzeugung, daß ein sonders intelligenter und tüchtiger Offizier, dem das ommando dieser Schützen, wie ein Ehrenposten, überagen wäre, allerdings etwas weit Vorzüglicheres aus nen machen könnte und würde, als wenn sie bei den Zün vertheilt bleiben. Gegen diesen Vortheil läßt sich nichts ißern, als die Besorgniß, daß hier wieder unmerklich r Grund zu allen den Reibungen gelegt werden dürfte, elche bei ausgesuchten und begünstigten Korps obwalten id die dem wahren Gemeingeiste im Wege stehen.

Ich habe alle diese Fragen nur aufgeworfen, um zur möglichsten Beleuchtung des Schützen-Systems zu führen. Denn je mehr diese geniale Idee für sich hat, desto mehr liegt es im Interesse des Soldaten, sie der strengsten Prüfung zu unterziehen, und so zur Reife zu bringen. —

Der Verfasser gelangt nun zu dem dritten Gegenstand dieses Abschnittes, nähmlich zu der Divisions-Reiterei; oder zu der Untersuchung der Frage, ob es einer eigenen Form für jene Reiterei bedarf, die bestimmt ist, dem Fußvolk beigegeben zu werden?

Ich habe schon oben bemerkt, daß ich diese Frage am besten dadurch gelöst glaube, wenn man jedem Armeekorps eine Division Reiterei in ihrer gewöhnlichen Form beigäbe. Es ergibt sich, daß auch der Herr Verfasser diese Ansicht theilt.

Nach einer vielleicht unverhältnißmäßig (Seiten 146—156) ausgedehnten Erörterung der unglücklichen Lage einer Kavallerie, welche in ihrer Wirksamkeit an Fußvolk gefesselt ist, bestimmt er nämlich (Seite 156) zu jedem Armeekorps von 30 bis 40,000 Mann eine Division Reiterei von vier Regimentern oder 2500 Pferden, und läßt diese Division aus einer Uhlanen-Brigade, einer leichten Brigade, und einer reitenden Batterie bestehen. Dieß beweist, wie ich schon oben erwähnte, daß die vom Herrn Verfasser ausgesprochene Mißbilligung kombinirter Truppenkörper sich nur auf Körper erstrecket, welche eine geringere Kavallerie-Zutheilung als eine Division erfordern würden.

Die Idee eines Armeekorps von 30 bis 40,000 Mann Infanterie mit einer Division Kavallerie ist ganz praktisch. Sie besteht in diesem Augenblick schon bei den Russen, deren Armeekorps aus drei Infanterie-Divisionen, jede zu vier Musketier- und zwei Jäger-Regimenter, und aus einer Division Kavallerie, meist Husaren oder Dragoner, bestehen, und in welchen also das Princip „der Einheit und „Einfachheit, und die unbeschränkte und freie Wirksamkeit „der verschiedenen Elemente sich mit Leichtigkeit ausspricht."

Forderungen, welche der Herr Verfasser mit Recht (Seite 159) als das Hauptgesetz jeder militärischen Form aufstellt.

Zur Übersicht des Ganzen nimmt der Herr Verfasser am Schluß dieses Abschnitts das Beispiel eines aktiven Heeres an; welches in vier Armeekorps, jedes zu drei Infanterie-Divisionen, eingetheilt wäre, und zu deren Dotirung man also vier Divisionen Kavallerie oder 10,000 Pferde bedürfte; ferner zwei Reserve-Reiter-Korps, jedes aus drei Divisionen oder 7500 Pferden bestehend.

Dieß gäbe also eine Total-Stärke von zehn Divisionen oder 25,000 Pferden; als den sechsten Theil der in vier Armeekorps getheilten 150,000 Mann starken Infanterie der hier angenommenen Armee. Zu den vier Divisionen bei den Armeekorps, wären acht Regimenter Uhlanen (mittlere Reiterei) und acht Regimenter leichte Reiterei (Husaren oder Jäger), — zu den sechs Divisionen der Reservekorps acht Regimenter Kürassiere, acht Regimenter Uhlanen und acht Regimenter leichte Reiterei, im Ganzen vierzig Regimenter erforderlich, welche einen Obergeneral für die gesammte Reiterei, zwei Korpskommandanten für die zwei Reserve-Kavalleriekorps, zehn Divisionärs und zwanzig Brigadiers hätten.

Diesen ganzen Abschnitt beschließt der Herr Verfasser mit folgender Wahrheit: „Alle Kriegssysteme und alle Kriegsformen haben dreierlei Bedingungen zu erfüllen: erstens „daß jede einzelne Waffe für sich selbst als ein Ganzes erscheine; zweitens jede wieder geschickt sich zum Ganzen „vereinige; und endlich drittens alle verbunden, zusammen „die Idee, welche dem ganzen System zum Grunde liegt, „mit einander aussprechen. Nur dadurch sind die Vortheile „der höchsten Kraft mit den Vortheilen der höchsten Geschwindigkeit zu vereinigen. So nur gelangt man zur Vollkommenheit." (Seite 160.) —

Das dritte Element: „Wesen oder Geist der Reiterei" behandelt der Herr Verfasser in vier Abschnitten. Den ersten widmet er einer Einleitung, (Seiten 161 — 182). Im zweiten spricht er von der

Stellung; der dritte handelt von der Bewegung, und der vierte vom Gefecht.

„Die Form" sagt der Verfasser in der Einleitung, „ist todt, ist nichts — ohne den Menschen. In des Men„schen Geist erst lebt sie. Der Mensch gibt der todten Form „Aug', Sprache, Ausdruck und Bedeutung. Dadurch ent„steht die Harmonie, welche Stoff, Form und Wesen zur „Einheit verbindet." (Seite 161.)

Daß so wenig Menschen das Glück dieser Einheit erreichen, liegt in der Bequemlichkeit, in der Einseitigkeit, in der Passivität der Mehrzahl. Aber die Ehrliebe wirkt hier Wunder, indem sie den Menschen aus der angeerbten Trägheit zu großen Thaten erweckt. (Seite 162.)

Die ersten Kriegshelden, fährt der Verfasser fort, ebneten den Kriegsgrundsätzen die Bahn, und legten das Fundament der Kriegskunst. Aber die im Laufe der Zeiten über alle Theile der Kriegsführung verbreitete Gelehrsamkeit, kann das angeborne Talent nicht entbehren machen. (Seite 163.)

Das Wesen der Reiterei beruht auf Bewegung und Gleichgewicht, auf Raum und Zeit, auf Kraft und Widerstand. Der Taktiker muß die Theile, die zusammen wirken sollen, sammeln, ordnen, zur Einheit gestalten, und jeden Fehler aus dem Weg räumen, der seine Berechnungen stören könnte. (Seite 164.)

Aus allen diesen Erfahrungs-Sätzen folgert der Verfasser, wie wichtig Unterricht, Übung und Bildung der Truppen, und insbesondere der Offiziers, in Friedenszeiten seyen; wie nöthig und unerläßlich scharf begränzte Kathegorien der verschiedenen Wirkungssphären sind, damit jeder das Seinige thue, der Künstler nicht selbst Werkzeug, und die Werkzeuge in seiner Hand nicht untauglich seyen, oder praktisch angewendet, damit der General durch keine untergeordnete Sorge in dem Geschäfte der Leitung gestört werde, die Obersten aber in ihrer wichtigen Thätigkeit sich selbst durch kein Überschreiten ihrer Sphäre irre machen. Sehr weise sagt der Verfasser: „Die Noth-

„wendigkeit der ewigen Regel in den militärischen Grä-
„den, prägte sich schon früh dem Verstande bleibend ein;
„und so entstanden weise Vorschriften. Nur in deren treuen
„Erfüllung liegt Heil." (Seite 168.)

Diesen allgemeinen Betrachtungen reihet der Verfasser in diesem ersten Abschnitt, als Vorbereitung und Einleitung zum taktischen Handeln, einige Betrachtungen über das Wichtigste der Elemente der Bewegungskunst an.

Er spricht zuerst von den außerordentlichen Schwierigkeiten, welche sich den Bewegungen der Reiterei, insbesondere mit großen Fronten, entgegen setzen; und stellt als ersten Grundsatz der Manövrirkunst, — welche diese Schwierigkeiten überwinden, und den guten Erfolg des Gefechts sichern soll, — das Prinzip auf, daß alles schwer Auszuführende verwerflich sey, weil nur das Einfache gut ist; nur das Natürliche, nur was im Kriege wirklich Anwendung finden kann, sey aufzunehmen, alle theoretischen Spekulationen auszuschließen. (Seiten 171—172.)

Sehr richtig sagt der Verfasser: „der Zweck der Evo-
„lutionen besteht nicht darin, sich selbst oder Andere zu be-
„lustigen, sondern sich für den Krieg geschickt zu machen."
Daher alle militärischen Evolutionen bei Übungen, oder auch in den sogenannten Lustlagern, immer nur den ernsten Krieg vor Augen behalten sollen. (Seite 173.)

Der Herr Verfasser gibt hierauf einige allgemeine Bemerkungen über die Wichtigkeit des zweiten Gliedes, und über die Schwenkungen, welche im Grund hier etwas abgerissen da stehen.

Endlich kömmt er noch auf seinen Vorschlag aus der Taktik der Reiterei zurück, statt aller Wendungen mit Dreien oder Vieren, sich derjenigen mit halben Zügen zu bedienen. (Seite 176.)

Das lebhafte Interesse, welches ich an den belehrenden Schriften des Herrn Verfassers nehme, hat mich veranlaßt, seine Ansichten über das Exerzieren und die Evolutionen der Reiterei, — wie sie im Allgemeinen in den **Vorlesungen über die Taktik**, und insbesondere

in den 1819 als Anhang erschienenen Elementen der Bewegungskunst eines Reiter-Regiments, ausgesprochen sind, — zum Gegenstand eines besondern Aufsatzes zu machen, mit dessen Ausarbeitung ich eben beschäftigt bin, und welchen ich meinen östreichischen Kameraden auf demselben Wege der östreichischen militärischen Zeitschrift mittheilen werde. In diesem Aufsatz werde ich unser vortreffliches Exerzier-Reglement zur Basis annehmen, von welcher ich in der Beurtheilung der Exerzier-Vorschriften des Herrn Verfassers, und nach Maßgabe meiner Überzeugung, in Verfechtung der einen oder der andern Meinung ausgehe. Dahin also verweise ich vor der Hand Alles, was ich über Gegenstände der Kavallerie-Manövrirkunst im Allgemeinen, und über die hier in Rede stehende Bewegung mit halben Zügen insbesondere, zu sagen hätte. —

Den zweiten Abschnitt „von der Stellung (Seiten 183—208) beginnt der Herr Verfasser mit folgenden wichtigen Worten: „Jede Waffe auf den ihr zum „Fechten günstigsten Platz der Schlachtordnung zu stellen; „die verschiedenen Waffen so zu vertheilen, daß sie einander „nicht hindern, sondern sich leicht und gegenseitig unterstü„tzen, aber auch zugleich als selbstständig und frei handelnd „erscheinen können; darin besteht die Kunst der Stellung „der Kriegsvölker, und das ist es, was der General verste„hen muß."

„Allein dieß gehört schon zu den Schöpfungs-Akten der „Kriegskunst, und ist leichter gesagt, als gethan. Keine „Stellung ist gut, die nicht den günstigsten Moment „der Handlung zuläßt." (Seite 183.)

Sehr richtig erwähnt er ferner, wie wenig es hinreiche, alle Kriege und Schlachten, alle Entwürfe und Thaten großer Feldherrn, alle Mittel, deren sie sich bedienten, zu kennen, für den, welchen nicht die Natur zum Feldherrn gestempelt und bestimmt hat. (Seite 184.)

„Das Bild eines wahrhaften Feldherrn besteht in je„ner Harmonie der geistigen, moralischen und physischen

„Potenzen, vermög deren ihm nichts als todt und bedeu„tungslos da liegt, sondern wodurch er überall das Be„gränzte mit dem Unbegränzten verbindet, und Leben in „alle Theile und alle Wesen des Heeres haucht." (Seite 185.)

Nach diesen allgemeinen Prämissen sagt der Verfasser, „daß das Wesen der Stellung der Reiterei in der Freiheit „bestehe, ihr offensives Element leicht entwickeln zu kön„nen." (Seite 186.)

Er lehrt ferner: wie die Stellung der Kavallerie mannigfaltiger Art seyn könne, in Beziehung auf die Truppen, in Beziehung auf das Terrain, und in Beziehung auf ihre Verbindung mit andern Waffen. Er führt verschiedene Bemerkungen über Flanken-Sicherung und über Reserven an; so wie die Beobachtungen, die man um Täuschung des Feindes zu erzielen, oder um dem Kanonenfeuer auszuweichen, wahrnehmen muß. Er empfiehlt die Kolonnenstellung für alle übrigen Zwecke, als am geschicktesten zu jeder beliebigen Entwicklung, und vor allen andern die Staffel-Ordnung." (Seiten 186—188.)

Seite 189 führt er alle Lehren über die Stellungen auf die zwei Hauptregeln zurück: eine Reserve zu behalten, und für die Sicherheit der Flanken zu sorgen.

Er erklärt hierauf die Nachtheile allzugroßer Linien, und empfiehlt für den Anfang des Gefechts ein Directions-Regiment, dessen Hauptleitung der Chef sich vorbehält, und wodurch er seine Absichten fortpflanzt. (Seite 190.)

Indem der Verfasser (Seite 192) den Eindruck erwähnt, welchen der kleinste Kavallerie-Körper durch das Erscheinen in der Flanke zu erregen vermag, weil der Moment, und kluge Benützung der feindlichen Blößen entscheidet, sagt er sehr richtig, daß dieß nur dann möglich ist, wenn den Unterbefehlshabern ein gewisser Spielraum zum Selbstdenken und Selbsthandeln gestattet wird.

Unmöglich ist es, daß der Chef selbst auf allen Punkten lenken und leiten kann. Nicht jedem Wechsel der Ereignisse kann er begegnen. Daher wird er als kräftiger und kluger Chef seine Vortheile dem Vertrauen und der Be-

geisterung zu verdanken haben, die er seinen Untergebenen einzuflößen weiß, und deren Wirkungssphäre er so viel möglich erweitert. (Seite 193.)

Diese vortrefflichen Bemerkungen des Herrn Verfassers verdienen gewiß Erwägung, und sollten schon im Frieden bei den Manövres größerer Truppenkörper beherzigt werden, um nicht den Unterbefehlshabern durch allzu ängstliche Instructionen jede Gewohnheit eigenen Entschlusses zu rauben, und sie, so zu sagen, zwangsweise zu bloßen Maschinen zu machen, die dann bei der ersten Gelegenheit, wo sich das Ungewohnte ihnen aufdringt, die Geistesgegenwart verlieren. Zu dieser Maßregel der selbstständigen Bildung der Unterbefehlshaber (Obersten und Stabsoffiziere) rechne ich die unbedingte Verwerfung aller Exerzierzettel, aller sklavischen Instructionen bei Feldmanövres, und wie die Behelfe bei Productionen auf Kosten der Manövrir-Fähigkeiten sonst noch heißen mögen.

Seite 194 sagt der Verfasser die große Wahrheit: „Im „Kriege ist der Entschluß, dem die That rasch folgt, der „beste. — — — Aber langsam sich entschließen, und während dessen unthätig bleiben, ist das Schlimmste, was ein „Offizier thun kann, und verdient strenge Ahndung.“

Bei der ersten Aufstellung der Reiterei empfiehlt der Verfasser zwei Extreme zu vermeiden, erstens nämlich: die Reiterei nicht zu früh ins Feuer zu bringen und zu deploiren, weil sie durch jenes erschüttert wird, und durch dieses das Übergewicht der Überraschung aufgibt; — zweitens auf der andern Seite sie aber nicht zu weit zu entfernen, weil die Momente ihrer Wirksamkeit dann nicht erkannt, oder nicht schnell genug benützt werden könnten. (Seite 196.)

Die erste Stellung einer Reiter-Massa muß also dem Feinde entzogen, außer der Wirkung des Kanonenfeuers genommen seyn, aber eine freie Kommunikation gegen das vorliegende Schlachtfeld, und ein günstiges Terrain vor sich haben. (Seiten 196—197.)

Für den Fall, wo man Reiterei im Kanonenfeuer aufstellen muß, führt der Herr Verfasser einige sehr nützliche

Belehrungen des Majors von Decker über das dann eintretende Benehmen an. Eben so erläutert er die Stellung der reitenden Artillerie, die Stellung der Kavallerie auf Kanonenbedeckung, und die Benützung der Schützen bei dieser Gelegenheit. (Seiten 199—204.)

Nun geht der Verfasser zu der Stellung der bei den Armeekorps eingetheilten Kavallerie-Divisionen über, denen er ihren Platz rückwärts des ersten Infanterie-Treffens, nach Beschaffenheit des Terrains vertheilt, anweist.

Er sagt mit Recht, daß man sich hier, durch die Wichtigkeit einiger Eskadronen für die Lage des Fußvolks, nicht verführen lassen müsse, diese Reiter-Divisionen auf allen freien Stellen einer Position unter das Fußvolk zu zerstreuen, und meint, daß eine Brigade hinter der Linie zu vertheilen, mit der andern in Reserve zu bleiben, die entsprechendste Stellung an einem Gefechtstage seyn wird *).

Der Verfasser beschließt diesen Abschnitt mit dem Vorwurfe, daß man der Reiterei noch allzuviele Fesseln anlege, sie noch immer wie minderjährige Söhne behandle, ihr noch immer keine eigenen Generäle zugestehen will. — In wie weit dieser Vorwurf gegründet sey, ist hier zu untersuchen nicht an seinem Platz. Daß aber jeder Kavallerie-Offizier, und in höherer Beziehung der Kavallerie-General, nach dem Ruhme streben wird, seine Waffe zu selbstständiger wirksamer Entscheidung ins Gefecht zu führen, darin wird gewiß Jeder dem Verfasser beistimmen. —

*) Diese Stelle erinnert an das große Wort des Erzherzogs Carl, was der Verfasser — sein eifriger Verehrer — schon in seiner Vorlesung über die Taktik der Reiterei angeführt hat, welches schon oft wiederholt wurde, und nie oft genug wiederholt werden kann: — — — „Wenn man die Reiterei auf allen offenen Strecken einer Position, auf allen Ebenen, die eine „Kolonne durchziehen soll, unter die Infanterie vertheilt, — „verliert diese ihre Selbstständigkeit, und Erstere entscheidet „keine Schlachten.“ (Grundsätze der Strategie.)

Anmerk. des Verf.

Dritter Abschnitt: Bewegung. (Seiten 208—244.)

Der Verfasser erneuert im Eingang dieses Abschnitts noch einmal seine ernstlichen Warnungen vor dem Mißbrauch, die Reiterei zu einer unerfahrenen jungen Truppe herabkommen zu lassen. — Vielleicht werden ihm manche seiner Leser hier den Vorwurf der Wiederholung machen. Ich erlaube mir denselben nicht, weil ich der Meinung bin, daß es gewisse Dinge gibt, die man nicht oft genug wiederholen kann.

Alles, was der Herr Verfasser von Seite 208 bis 220 sagt, ist gediegen, und verdient nicht nur gelesen, sondern studiert und beherzigt zu werden. Denn es stellt den Werth alter erfahrener Soldaten, die großen Resultate, welche man sich von einer bewährten Reiterei versprechen kann, und den ungeheuern Irrthum derer in's hellste Licht, welche, der Begeisterung des Augenblicks oder einzelnen Glücksfällen vertrauend, das Wandelbare zu bleibenden Regeln und Grundfesten künftiger Berechnungen erheben wollen.

„Die Fundamente eines Systems der Reiterei," sagt der Verfasser, „bestehen in der Permanenz der Ober- und „Unteroffiziere, und außer dem eines Stammes alter „Mannschaft. Cadres oder Namen sind nicht hinrei„chend. An diesem vollen Stamme, der nicht weniger als „die Hälfte des Ganzen betragen darf, ranken sich dann „die jungen Krieger an." (Seiten 217—218.)

In diesen Worten, finde ich, liegt die Vereinigung des militärisch Unerläßlichen und des politisch Nothwendigen. Wo das Erstere dem Letzteren mehr einräumen muß, da kann man vielleicht noch eine brave, aber nie eine verläßliche, in jedem Wechsel des Schlachtenglückes erprobte Kavallerie zu haben hoffen. —

Der Herr Verfasser beginnt nun den eigentlichen Vortrag über die Bewegung mit den Worten: „Bewegung „ist das Element der Reiterei; darin liegt ihre Kraft. Aber „nur jener Bewegung, die von einer starken Leidenschaft „um Ruhm beherrscht, von einer großen Idee geleitet „wird, und mit froher Zuversicht und kühnem Muthe vor-

„wärts schreitet, wird die That gelingen.“ (Seite 221.) — Er spricht hierauf von der Nothwendigkeit, die Reserve-Kavallerie der Schlacht zu nähern, sobald selbe Physiognomie annimmt; und weist der Reiterei ihre Aufgabe mit den Worten an: „Die Harmonie des Ganzen während einem „Schlachttage zu fördern und aufrecht zu erhalten.“ — — (Seite 222.)

Noch einmal warnt er dann vor den unnützen Schau-Ausstellungen der Kavallerie in großen deploirten Linien. —

Die Art der Bewegungen betreffend, bemerkt der Herr Verfasser sehr richtig, wie sich manche Kriegskünstler dem unnützen Geschäft hingegeben haben, verwickelte Manövres zu erfinden, und führt selbst das Beispiel Karls XII. an. Solche Autoritäten sollen über den Hauptgrundsatz einfacher und natürlicher Evolutionen nicht irre machen. (Seiten 223 — 224.)

Die Nothwendigkeit dieser zwei Eigenschaften für die Evolutionen erklärt der Herr Verfasser sehr gelungen durch eine lebendige Darstellung der Lage der Kavallerie in der Schlacht, und aller der Zufälle, die selbst die bravste treffen können, — Zufälle, die man durch verwickelte Evolutionen nicht noch vermehren muß.

Der Herr Verfasser erwähnt hierauf, wie es für alle Ab- und Aufmärsche, Bildungen von Kolonnen und Entwicklungen immer nur vier Arten geben könne, nämlich: vorwärts, rückwärts, rechts, und links; und erklärt sich dabei gegen den Mißbrauch: eine Bewegung rückwärts zu nennen, wenn die Gesichtslinie keine Änderung erleidet.

Ich weiß nicht, welches Reglement der Herr Verfasser dadurch angreifen will. So viel nur ist sicher, daß sein Grundsatz „die Bewegung der Basis entscheidet,“ ganz mit unserm östreichischen Reglement übereinstimmt, und daß es bei unsern Bewegungen nie darauf ankömmt, ob sich die Abtheilungen vor, oder hinter die Basis schieben; sondern wo die Gesichtslinie hingeht. Unsere Formirungen der Kolonne durch die Deploirung liefern dafür den besten Beweis.

Seite 227 erwähnt der Herr Verfasser die wenigen Evolutionen, welche nächst jenen vier Arten vom Brechen und Bilden der Linie, ihm noch nöthig erscheinen, um Alles zu erschöpfen, was im Krieg vorkömmt; nämlich Front- und Direktions-Veränderungen (nach unserm Reglement Schwenkungen in die Flanke, Ziehungen u. s. w.); die Bewegungen mit Linien und Kolonnen (Front- und Kolonnen-Märsche, und Märsche mit der Massa), der Durchzug durch Päße und Engwege (Abfallen mit Abtheilungen; Marsch mit Dreien und Vieren; Abbrechen bei Hindernissen), und die Übung, sich wieder zu sammeln (Rallirung).

Die nöthigen Formen für diese Bewegungen zu geben, überläßt der Verfasser den Exerzier-Vorschriften, und erwähnt, daß er eine solche geliefert hat, nämlich: die Elemente der Bewegungskunst eines Reiter-Regiments *).

Seite 228 geht der Autor zu der Bemerkung über, wie alle Evolutions-Formen — so vortrefflich sie seyn mögen — ohne den Geist des Anführers nichts vermögen, und wie wieder gegenseitig der General, — nicht vertraut mit den Formen, — eben so wenig leisten könne. Die eine Wahrheit aber sey fest zu halten, „daß die Form erlernt, „begriffen, und sich angeeignet werden könne, der Geist „aber, der einmal mangelt — n i e." (Seite 229.)

Der Verfasser beginnt hierauf von den Forderungen zu sprechen, die in der ernsten großen Stunde des Treffens an die Reiterei im Ganzen, und an jeden Einzelnen, zu machen seyen. Ruhe und tiefes Schweigen, nennt er mit Recht als die Erste, und ein A x i o m. Diese erste Forderung zu erreichen, muß allerdings die größte und unabläßigste Sorge des Kavallerie-Obristen seyn, und mit festem

---

*) Indem ich w i e d e r h o l t bemerke, daß ich Bismarks Ansichten und Lehren über das K a v a l l e r i e - E x e r z i t i u m einen eigenen Aufsatz widmen werde, v e r w e i s e i c h über alle nähere Erörterung, d i e d a h i n e i n s c h l ä g t, die Leser der Zeitschrift w i e d e r h o l t auf diesen Aufsatz.

A n m e r k. d e s V e r f.

Willen und Beharrlichkeit kann man hier in Kurzem das Höchste erreichen.

Der Herr Verfasser fordert nun weiter strengen Gehorsam der Truppen, um jede eigenmächtige Ungeduld zu beseitigen; Vorsicht vor dem Gefecht; Aufmerksamkeit der Obristen und Rittmeister auf ihre Abtheilungen; auf das Terrain; auf Richtung und Intervalle, und auf den Gang der Direktions-Abtheilung. (Seite 230.)

Der Herr Verfasser warnt vor den künstlichen Kombinationen mehrerer Kolonnen bei der Kavallerie (Seite 231); womit er hauptsächlich solche Dispositionen zu meinen scheint, welche das gleichzeitige Wirken verschiedener getrennter und schwer zu übersehender Kolonnen auf einen Punkt beabsichtigen. Wie leicht derlei verwickelte Dispositionen durch Zufall und Mißverständniß, durch die Unmöglichkeit sich zu verständigen, mißglücken, ist bekannt. Gewiß aber will der Herr Verfasser hier nicht mißbilligen, daß man, wo es Umstände und Terrain erlauben, mit einer Truppe, derer man Meister bleiben kann, in mehreren z. B. in Divisions-Kolonnen, manövrire; denn dieß halte ich mit einer geübten Trupp und gewandten Stabs-Offizieren für außerordentlich nützlich, weil man dadurch allen Nachtheilen einer zu gedehnten Kolonne begegnet, schneller deploirt, den Feind leichter täuscht, und ihm noch mehr durch Überraschung imponirt; endlich eine größere Leichtigkeit hat, sich zu echelloniren, und Flanken-Manövres auszuführen. —

Der Herr Verfasser spricht sofort von den Vortheilen der Kolonnen-Bewegung, die er nicht zu früh zu deploiren empfiehlt, und wobei er den Moment des Handelns sehr treffend mit den Worten bezeichnet, daß „Absicht und „Kolonne sich zugleich entfalten müssen." — Dem zweiten Treffen empfiehlt er in Kolonne zu bleiben, wenn man das erste deploiren muß. (Seite 232.)

Der Herr Verfasser kömmt nun zu der schwereren Rolle der Kavallerie, nämlich zu den defensiven Bewegungen. (Seite 233.) Sie sollen auf den unwandelbaren

Prinzipien der Taktik beruhen, und mit besonnener Kälte ohne Leidenschaftlichkeit, durch Umstände und Persönlichkeit bestimmt, — ausgeführt werden: Augenblicklich zum Angriff übergehen zu können, spricht ihren Hauptcharakter aus. Sie mit Zuversicht zu unternehmen, den Feind nicht durch zu frühes Zurückziehen der Artillerie aufzumuntern, wird zweckmäßig empfohlen. (Seite 234.)

Die Regel, in der Defensive keine Stellung früher zu verlassen, bis man nicht einen Theil seiner Kräfte in einer andern aufgestellt weiß, führt zum Rückzug en Echiquier. (Seite 235.)

Seite 236 empfiehlt der Verfasser mit Recht, bei Rückzugsbewegungen jede Gelegenheit zu ergreifen, dem Feinde eine Lektion zu geben. Der moralische Vortheil liegt vor Augen. —

Über den wahren kriegerischen Takt des Kavallerie-Anführers sagt der Herr Verfasser (Seiten 236 und 237) einige sehr treffende Sachen: „die Gelegenheiten und die „Umstände benutzen, und solche ergreifen, so lange sie gün„stig sind, heißt klug verfahren. Sie aber zwingen wollen, „indem man Alles auf's Spiel setzt, ist Tollkühnheit."

„Es gibt Augenblicke, wo man verwegen, und andere, „wo man schüchtern seyn muß. Die allgemeine Lage der „Dinge entscheidet; aber immer ist nöthig, daß alle Folgen, „so weit solches möglich ist, in einem Augenblick vor „der Seele vorüber schweben, bevor man handelt. Man „muß seine Kräfte klar übersehen, und dasjenige berech„nen, was die Ereignisse oder die Gunst der Umstände uns „zuführen werden. Dabei aber Alles, was man thut, zur „rechten und gelegenen Zeit thun, verkündet den Meister. „Der richtig vorbereiteten Einleitung zum Gefecht ver„dankt die Kraft der Ausführung ihr Leben."

Mit Recht sagt der Herr Verfasser, daß bei defensiven Bewegungen, als den schwersten in der Reitertaktik, der Werth alter und manövrirfähiger Regimenter doppelt hervortritt; so wie überdieß bei defensiven Dispositionen auf die Stimmung der Truppen, auf die jedesmalige Lage,

auf die Kenntniß des Feindes und seines Anführers, seiner Kriegsart und seines Charakters, sehr viel ankömmt. (S. 238.)

Indem der Herr Verfasser von dem organischen Einklang zwischen dem Ober-Anführer und der Truppe spricht, und ihn dahin bedingt, daß der Ober-General die große Kunst besitze, die verschiedenen Köpfe, die jene organischen Körper leiten, nach einem sie alle beherrschenden Gesetze zu vereinen, — wirft er die Frage auf: was die Folge seyn werde, wenn der Ober-General der Kavallerie augenscheinlich verderbliche Befehle ertheilte? — Er beantwortet seine Frage selbst, indem er sagt, daß die Folgen unpassender Befehle nie ausbleiben, weil die Unterbefehlshaber in Verlegenheit kommen, bei dem besten Willen nicht gehorchen können, und sich nun Jeder zu helfen sucht, wie er kann. (Seite 239.) Daß nun die organische Verbindung aufgegeben ist; daß das Schicksal der Reiterei dann von der zufälligen Wendung jener partiellen Unternehmungen der Unterbefehlshaber abhängt; daß die Kavallerie dann wenigstens nie ein vollständiges großes Resultat erreicht, und daß das moralische Übergewicht des Ober-Generals über seine Truppen hiemit gelähmt ist; dieß folgert der Herr Verfasser — und mit ihm jeder Leser — eben so klar aus dieser Darstellung, als den Grundsatz, daß die Stelle des Ober-Generals der Reiterei einem Manne von überwiegender intellektueller Kraft und hoher Persönlichkeit zu Theil werden muß, wenn anders die Kavallerie als ein Ganzes handeln, und nicht bloß theilweise hie und da hervortreten soll.

Der Herr Verfasser führt das Beispiel Seidlitz's und des Herzogs von Holstein an, und zeigt, wie sehr Friedrich dabei verlor, indem er die großen Thaten seiner Reiterei durch die Verwechslung des Chefs unterdrückte. Er erwähnt sehr richtig, wie nur der kräftige, kündige, überlegene Befehlshaber alle jene Feinde nieder zu kämpfen vermag, die in Gestalt von Kabale, Neid und Eifersucht oft gefährlicher sind, als das feindliche Heer, und

wie nur dem die Herrschaft leicht wird, der — auf ihrer Höhe angelangt — seinen Platz durch hohes Talent und große Eigenschaften zu rechtfertigen weiß; dem sich Alles willig unterwirft, weil er der Vielvermögende und Starke ist, der Jedem nützt, und der Allen ein Beistand ist in jeglicher Lage.

Allerdings spricht der Herr Verfasser hier ein wahres Wort, wenn er für den Befehlshaber, der es wahrhaft seyn will, (Seite 243) die sogenannte Liebe als Nebensache bezeichnet. Hohe Achtung und unumschränktes Vertrauen, dieß ist es, was der militärische Befehlshaber den Untergebenen abdringen muß, um seines Übergewichts sicher zu seyn. Ob Liebe hinzukommen soll, ist Nebensache, und liegt in Persönlichkeit und Umständen. Wenn er sie durch keine Schwäche, durch keine parteiische Nachgiebigkeit erkauft zu haben, wenn er nie mit Absichtlichkeit nach ihr gestrebt zu haben, sich bewußt ist, so wird das erhabene schöne Karakterbild eines militärischen Oberhauptes durch den heitern Zug nicht gestört werden, den ihm die Liebe seiner Untergebenen gibt. — Wenn ich den Worten des Herrn Verfassers diese Deutung gebe, so glaube ich ihren Sinn wohl nicht mißverstanden zu haben. —

Vierter Abschnitt: „Vom Gefechte."
(Seiten 244—277.)

Der Herr Verfasser beginnt diesen letzten Abschnitt seines Werkes mit der Behauptung, daß bei dem wichtigen Akt des Gefechts es unbedingt nöthig sey, die Offiziere vor der Front zu haben, und verstärkt diese, schon in seinen Vorlesungen über die Taktik aufgestellte Maxime durch mehrere Gründe, indem er die von ihren Gegnern gemachten Einwürfe zu bekämpfen strebt.

Einer meiner Kameraden der Kavallerie hat in dem achten Heft des Jahrgangs 1821 der östreichisch-militärischen Zeitschrift diese Maxime, wie mir scheint, mit Glück, und mit dem jedem östreichischen Kavallerie-Offizier er-

laubten Selbstgefühl bekämpft, und ich finde nicht, daß der geehrte Herr Verfasser des Systems der Reiterei in seiner Widerlegung jenen Aufsatz aus der Zeitschrift ganz entkräftet hätte. So z. B. scheint er den östreichischen Verfasser jener Bemerkungen unbilliger Weise anklagen zu wollen, daß er einen zu großen Werth auf die reine Fronte, und überhaupt auf die Wichtigkeit der Frage in Beziehung auf das Exerziren, lege, da doch der Autor des Aufsatzes in der Zeitschrift ausdrücklich sagt, daß er, weit entfernt dieser Sache, nämlich dem Einfluß der Stellung der Offiziere aufs Exerzieren, eine entschiedene Wichtigkeit beizulegen, sie nur erwähnt, weil Bismark selbst davon sprach.

Ohne Widerlegung aber bleibt die im oberwähnten Aufsatze sehr treffend aufgestellte Behauptung, daß der in Reih und Glied eingetheilte Offizier, der im Augenblick der entscheidenden Nähe am Feind aus freier Wahl hervorsprengt, und seine vielleicht wankende Abtheilung durch Beispiel und Zuruf entflammt, den beabsichtigten starken moralischen Eindruck auf die Truppe gewiß in höherem Maß hervorbringt, als jener, welcher vermög der ihm angewiesenen Stellung vor der Front seyn muß. Dieser Grund scheint mir überwiegend, und indem ich mich über diese Streitfrage ganz zu der Meinung des östreichischen Kavallerie-Offiziers im achten Heft der Zeitschrift 1821 bekenne, füge ich nur noch bei, daß ich, weit entfernt ein eigensinniges Festhalten am Bestehenden ein für allemal zu billigen, es doch für wichtig halte, in solchen Grund-Institutionen, wie die Stellung der Kavallerie-Offiziere, bei dem zu bleiben, was in jeder Armee durch langen Gebrauch und rühmliche Resultate sankzionirt ist.

Auch wird meines Erachtens die Stellung der Offiziere vor der Front schon fürs Exerziren dadurch schwierig, daß es nicht ohne große Anstrengung möglich ist, ja nach langen Kriegen oder bei starken Errichtungen, sogar unausführbar werden muß, so viele intelligente und er-

probte Unteroffiziere für das erste Glied, und für diese dann wieder einen verhältnißmäßigen Nachwachs zu finden, um bei jeder Eskadron vier Offiziere im ersten Gliede zu ersetzen, und somit die Zahl der Unteroffiziere des ersten Gliedes auf acht zu steigern. Ich habe viele Kavallerie mit Offizieren vor der Front exerziren gesehen, sie gewiß unparteiisch und aufmerksam beobachtet, und oft aus wahrer Überzeugung gelobt; aber immer habe ich gefunden, daß selbst die besten und aufmerksamsten Offiziere nicht so, wie die östreichischen, auf das Exerziren wirken können. Die jungen vollends denken meistens nur auf ihre persönliche Erscheinung. Wenn bei uns das Exerziren ausschließend von den Offizieren abhängt, so liegt es dort ausschließend an den Jalonneurs oder Führern. Ich erkläre es für eine Unmöglichkeit, daß eine Kavallerie mit den Offizieren vor der Front ohne Jalonneurs so exerziren kann, wie mit den Offizieren in der Front. — Ob aber diese Jalonneurs im Karakter der Kavallerie liegen? — das scheint mir eine wohl zu überdenkende Frage. Übrigens glaube ich, daß die ganze Sache nicht diese Wendung eines Meinungskrieges genommen haben würde, wenn der Herr Verfasser nicht, gewiß ohne Absichtlichkeit, in seinen Vorlesungen über die Taktik, der Formirung mit den Offizieren in der Front die Rücksicht zugemuthet hätte, die Offiziere hübsch in Sicherheit zu bringen.

Hierauf ist in obbemeldetem Aufsatz der östreichischen Zeitschrift hinlänglich geantwortet worden, obgleich die östreichische Reiterei auch das Recht gehabt hätte, sich hier der Antwort ganz zu überheben.

Um aber den Streit mit einem Male zu schlichten, ist es vielleicht am besten, die Worte des Herrn Verfassers: „Die preußische Reiterei, welche vermög ihrer glänzenden „Thaten wohl als Beispiel angeführt werden darf," — unserer Seits auf die östreichische anzuwenden: dann hat also jeder Grundsatz ein gleich gewichtiges Beispiel für

sich, und der Armeegebrauch gilt jeder Partei als Richtschnur.

(Seite 249.) sagt der Verfasser sehr richtig: „Beim „Angriff muß man den Ausdruck auf das Handeln legen, durch Bewegung die Kräfte vermehren, und durch „Schnelligkeit jede Reflexion abschneiden. Nur durch die „größtmöglichste Lebhaftigkeit wird Reiterei beim Choc „furchtbar."

Der Verfasser verwirft ferner aus dem Gebiete der Offensive bei der Kavallerie, das oft als der Gipfel der taktischen Kunst dargestellte Vermeiden des wirklichen Zusammentreffens mit dem Feinde, und ordnet jene Fälle, wo einem Choc mit Klugheit auszuweichen mehr nützt als der Angriff, der Defensive zu. (Seiten 250—251.) Er spricht als den wahren Ausdruck anführenden Talents aus, „Stets Herr seiner Bewegungen „und Angriffe zu bleiben, und dem Gegner das Gesetz zu „geben, nicht es von ihm zu empfangen" (Seite 251.). Er legt die wahre Reiter-Taktik „in das richtige Auge, des „Feindes Blößen schnell zu erkennen, und in den kühnen „Entschluß, sie noch schneller zu benützen," und nennt den verwegenen Angriff, „der den Feind in Erstaunen setzt," mit Recht „den halben Sieg." (Seite 252.)

Der Verfasser meint, daß, seit Seidlitz begraben ist, der eigentliche Choc selten geworden sey, — nennt die meisten Angriffe der Reiterei lahm in der Ausführung, und schreibt ihr Gelingen größtentheils dem noch geringern Werthe der attakirten Truppen zu.

Ich bin der Meinung, daß es keine Kavallerie in Europa gibt, die nicht Beweise anführen kann, daß auch seit Seidlitz begraben, kräftige Kavallerie-Chocs Statt gefunden haben; und lahme wird es zu jenen Zeiten auch gegeben haben.

Indem der Herr Verfasser den Choc sehr richtig definirt, erwähnt er auch, „wie Unentschlossenheit und Zögern „der Kavallerie stets verderblich seyn müsse, weil sie dem „Feinde Muth macht," und sagt mit Wahrheit, daß eine

Reiterei, die nur demonstrirt und figurirt, „nicht aufwäge, was sie dem Staat kostet." (S. 253.)

Auf die Eigenschaften des Kavallerie-Anführers zurückkommend, führt er Napoleons gewichtige Autorität an, der nach des General Stengels Tode von dem Kriegsminister einen Reiter-Offizier forderte, „der voll Feuer „und Entschluß, mehr im Angriff, als im weisen Zurückzie„hen, die Stärke seiner Waffe erkennt."

Karaktere, die man von der Führung der Kavallerie ein für allemal ausschließen muß, zeichnet der Herr Verfasser sehr treffend mit folgenden Worten: „Karaktere, „die nicht bestimmt vorangehen, die sich nicht an die Spi„tze der Ereignisse zu stellen wagen, und bei dringenden „Gefahren der Leitung durch eine gewisse Unbeweglich„keit ausweichen, aus Besorgniß, sich zu kompromittiren, „taugen zur Anführung nicht."

„Solche, deren Blick kurz ist, und die, schwach von „Natur, verwirrt werden, sobald die Lage der Umstände „Verlegenheiten herbeiführt, und die, sobald der Lauf der „Begebenheiten schneller wird, sich in Unthätigkeit zurück„ziehen, und keine Befehle mehr ertheilen, weil sie nicht „wissen, wozu sie sich entschließen sollen, taugen gleich„falls nicht, um an der Spitze der Kriegsvölker im Kriege „zu stehen." (Seite 255.)

Im Kriege, sagt er ferner, wirkt die Gewalt der Dinge unwiderstehlich. Ein Reiter-General soll nicht still stehen; das macht ihn zweideutig; läßt ihn bei den Truppen furchtsam erscheinen; schwächt das Vertrauen. Entschieden handeln sey der wahre Karakter der Reiterei, erhebe die eigenen Truppen, und imponire dem Gegner. — Reitereigefechte, wo nicht gefochten wird, wo Alles droht, Niemand angreift, und endlich ein Theil abzieht, seyen gegen die Bestimmung dieser Waffe. (Seiten 256—257.)

Nächst des Führers Kraft und Talent, hängt das Gelingen des Angriffs von dem höhern Muth der Reiter, und von der Schnelligkeit der Pferde ab. (Seite 257.)

Der Verfasser bleibt bei seiner Behauptung, daß man dem Angriff mit dem Choc entgegen kommen müsse. (Seite 258.)

Er gibt zum Angriff auf Fußvolk den Moment an, wo sich das moralische Übergewicht der Reiter mit der impulsiven Kraft der Pferde vereinigt. Er sagt mit Recht, (Seite 259) daß es nicht die Zahl der wirklichen Treffer, sondern der moralische Eindruck der Feuerwaffe sey, welcher das Anreiten auf Infanterie erschwert, und da hier die Minderzahl der wahrhaft Tapfern und Verwegenen die Massa mit sich fortreißen muß, so führt ihn dieß wieder auf die hohe Wichtigkeit der Erziehung einer hoffnungsvollen, ausgezeichneten Minderzahl, welche er in seinem Schützen-System ausgesprochen hat. (Seite 261.)

Davon unabhängig, nennt er natürlich die Offiziere und Unteroffiziere als die eigentlich konstituirten Vertreter dieser ausgezeichneten Minorität, welche die Massa mit sich fortreißt. Gewiß im Einklang mit dem Herrn Verfasser, — füge ich hier noch ehrenvolle, in Schlachten ergraute Veteranen bei, die nächst den Offizieren und Unteroffizieren durch Worte und That, durch Ansehen und Beispiel, höher stehen müssen, als die große Menge.

Indem der Herr Verfasser nunmehr den ganzen Organismus eines Kriegs-Systems für den weisesten erkennt, „in welchem die Wichtigkeit jeder Charge in dem Grade „zunimmt, als sie sich der höchsten Stufe nähert", (Seite 261) sagt er über den Gehorsam im höhern Dienstverhältniß folgende ernste Worte, die ich wörtlich anzuführen für Pflicht gegen die Leser und gegen den Autor halte:

„Wie sehr mißkennen diejenigen den hohen Geist, der „über einer solchen Schöpfung ruht, die da meinen, der „Gehorsam dürfe in den höhern Stellen abnehmen! Gehorsam ist die Stärke der Heere, der Wächter ihres „Ruhmes, die Stütze des Throns, die Sicherheit der „Staaten, das Grundgesetz vereinter Kräfte. Ein Verräther ist Jeder, er stehe noch so hoch, der nicht gehorcht." (Seiten 261—262.)

Es scheint mir nicht möglich, das Fundament unserer Existenz — den blinden Gehorsam — gediegener und mit beredtsamerer Kürze auszudrücken.

Der Herr Verfasser bekämpft ferner, als dem erhabenen Geiste einer großen kriegerischen Schöpfung zuwider — die gemächliche Reihenfolge der Anciennität bis zur höchsten Stufe, und dieß wohl mit eben so viel Recht, als er ihre Beobachtung im Frieden bis auf einen gewissen Grad, nützlich nennt. (Seite 262.)

Der Herr Verfasser äußert sich sofort sehr richtig über die Bildung des Soldaten durch das Studium der Geschichte. Indem er darthut, wie dem mit allen Elementen versehenen jungen Krieger nur das große Buch der Natur, die Geschichte, nur das wirkliche Leben im Kriege, Erfahrung geben können, wendet er die Schwierigkeit mit materiellen Vorschriften und allgemeinen Formen auszulangen, hauptsächlich auf das Gefecht an. (Seiten 263 u. f.)

Theoretische Abstractionen führen zur Kritik, aber nicht zum Takt des Handelns. Kriegsbücher geben Ansichten; Geschichte warnt vor Fehlern; aber indem man sich selbst versucht, ändern sich jene, und nur der wird zur Überlegenheit gelangen, der sich mit konsequentem Wahrnehmungsgeist und mit glücklicher Devinations-Gabe ein eigenes System zu bilden, und nach selbst gegebenen Prinzipien zu handeln weiß. (Seiten 263 — 267.)

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen kömmt der Verfasser wieder auf den zunächst liegenden Gegenstand des Reitergefechts zurück, und erwähnt, wie die Verworrenheit der Ansichten darüber, eine Divergenz der Vorschriften herbeiführe, welche lösen zu wollen, immer mehr verwickeln müsse. Er faßt nun das darüber zu Sagende in folgende Hauptsätze zusammen: (Seite 268— 277.)

Nie behalte ein Regiment weniger als seinen vierten Theil in Reserve; es sey denn, daß es selbst schon eine andere Kavallerie zur Reserve hätte; und stets sey Reiterei auf ihre immerwährenden Schwächen: die Flanken — bedacht.

Reitende Artillerie soll den Angriff vorbereiten, und dann den Erfolg abwarten, — bei günstiger Wendung schnell folgen, — bei ungünstiger der Verfolgung Schranken setzen, und der eigenen Reiterei Zeit verschaffen, sich zu ralliren.

Junges unerfahrnes Fußvolk ist durch einen raschen Angriff entschlossener Kavallerie leicht in Unordnung gebracht. Aber ein altes, gut angeführtes und bewährtes Fußvolk muß, ehe man es in Stellung angreift, durch Artillerie erschüttert werden.

Den Kolonnen-Angriff gegen Fußvolk nennt der Verfasser ein Extrem, und empfiehlt die Staffelform mit halb verdeckten Flügeln (Schellons auf die halbe Breite).

Gegen Fußvolk empfiehlt er die größte Schnelligkeit, — gegen Reiterei hauptsächlich genaue Ordnung, und Trab bis zum wirklichen Choc, — wo möglich mit einer in des Feindes Flanke geworfenen Abtheilung; wobei er an die Schützen erinnert.

Artillerie soll à la debandade angegriffen werden.

Auch hier stellt er den Vortheil der Schützen wieder ins Licht, und indem er an die, wenn auch seltenen Fälle erinnert, wo man sie mit Nutzen absitzen und zu Fuß fechten lassen kann, empfiehlt er sie ganz besonders für solche Fälle, wo es wichtig und folgenreich ist, einen entscheidenden Punkt schnell zu erreichen, und sich dort fest zu setzen; wozu man unumgänglich Feuerwaffen braucht. Die hier nothwendige Vereinigung von Feuerwaffe und Pferd hat zu allen Zeiten bestanden, und zu verschiedenen Methoden geführt, indem man das Fußvolk bald auf Packpferden, bald auf Wagen transportirte, bald der Reiterei auf die Kruppen setzte, endlich Dragoner und reitende Jäger errichtete. (Seite 274.) — Hier erscheinen die Schützen von entschiedenem Vortheil, indem man durch die Vereinigung derselben von mehreren Regimentern, eine bedeutende Kraft nach einem entfernten Punkt zu senden vermag, welche immer selbstständig für sich bestehen kann, und

die doppelten Vortheile: der Schnelligkeit, und der Streitfähigkeit mit Feuerwaffen, vereiniget. — Bei dieser unverkennbaren Nützlichkeit der Schützen motivirt der Verfasser seine von ihm dafür ausgesprochene Form durch die Bemerkung: daß ganze Regimenter nie, wohl aber eine ausgezeichnete und versuchte Minderzahl im Regimente, den hier vorausgesetzten Grad der Bildung erreichen können. (Seite 277.)

Hier endet der vierte Abschnitt des dritten Elements, und der Herr Verfasser erklärt nur noch in einem Schlußwort (Seiten 278—282), daß es sein Beruf war, der ihn trieb, seine Schriften über Reiterei in wenigen Jahren auf einander folgen zu lassen, und daß, weit entfernt von ehrgeitzigem Streben, nur die Absicht, dem großen Ganzen der Reiterei zu dienen, ihn belebe.

Die Worte, mit welchen er sein lehrreiches und interessantes Werk beschließt, bezeichnen den Soldaten und den selbstständigen Mann.

„Wer Großes gewinnen will, muß nicht eifersüchtig „auf sein augenblickliches Ansehen, aber achtsam auf seinen „künftigen Ruhm seyn." —

„Wer zum Kriegerleben berufen ist, muß sich früh ge„wöhnen, den Lohn der Mühen und Arbeiten dieses Le„bens nur in der Meinung der Nachwelt zu sehen. „Krieg, ähnlich dem Element des Feuers, welches sich „nicht selbst entzünden kann, aber einmal entzündet, „schnell um sich greift, ist der Sonnenschein, worin ein „wahrhaft kriegerischer Charakter glänzt, denn: Ewige „Jugend füllt des Kriegers Brust, und Alles fesselnd, ist „er fessellos." —

Somit hätte ich nun der Aufforderung Genüge geleistet, über das jüngste Werk des Herrn Generals Grafen von Bismark meine Meinung abzugeben. Wie belehrend und merkwürdig ich dieses Buch gefunden habe; wie angelegentlich ich es jedem wißbegierigen Kavallerie-

Offizier, jedem wahren Soldaten, anempfehlen zu dürfen glaube, wird wohl jeder Leser dieses Aufsatzes wahrgenommen haben. Die Freimüthigkeit meiner Beurtheilung aber möge dem geehrten Herrn Verfasser, wenn sie ihm jemals zu Gesichte kommt, die aufrichtige Achtung beweisen, die ich für seine geniale Schöpfung und für seinen echten Soldaten-Karakter hege. —

Verbesserung zweier Stellen der im ersten Hefte dieser Zeitschrift 1823 eingerückten Beurtheilung von „Horrers Vorlesungen über Militär-Graphik."

Seite 103 Zeile 10 von unten und folgende, die Stelle: „Weit entfernt, die Ruhe u. s. w. — — begleitet waren;" — lautet im Manuskript also:

Weit entfernt, die Ruhe eines verstummten Todten feindlich stören zu wollen, fürchte ich keineswegs, dieß heilige Verbot zu verletzen, wenn ich es noch in diesen Zeilen beklage, daß in einem Mann, der als ein nicht gewöhnlicher Kopf, mit ausgezeichneten Geisteskräften und den vielseitigsten Kenntnissen ausgestattet, bei allen Unbefangenen in der Armee nur eine Meinung zurückgelassen hat, diese glänzenden Eigenschaften nicht zugleich von dem freundlichen Sinn jener Humanität begleitet waren, u. s. w.

Seite 104 Z. 18 v. unt. und folgende, die Stelle: „Nichts widerlegt — — als die Übereinstimmung des Ausdrucks u. s. w.;" — lautet im Manuskript also:

Nichts widerlegt die letzteren so wie die vorgebliche Verschiedenheit der beiderseitigen Lehren und nichts zeigt überhaupt die Nichtigkeit der ganzen Streitsache bündiger als die Übereinstimmung des Ausdrucks, u. s. w.

V.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Kollowrath-Liebsteinsky, Graf, FZM. u. kommand. General in Böhmen, zum Kapitän der Trabanten-Leibgarde ernannt.

Gyulay, Graf Ign., FZM. u. kommandirender General in der Banal-Grenze z. kommandirenden Generalen in Böhmen ernannt.

Schneller, FML., z. Kommandir. in Banat ernannt.

Minutillo, Bar., FML., erhält das vak. J. R. Joseph Kolloredo.

Trapp, Bar., GM., erhält das vak. J. R. De Vaux.

Bakonyi, Bar., GM., erhält das vak. J. R. Hier. Kolloredo.

Klopstein, Bar., GM., erhält das vak. J. R. Vogelsang.

Salins, Graf, GM., erhält das vak. J. R. Froon.

Benczur, GM., beim Haupt-Genieamt z. FML. in seiner gegenwärtigen Anstellung bef.

Ripke, Bar., Obrist u. Kommandant der Prager Montours-Kommission, als Kommand. der Haupt-Montours-Kommission nach Stockerau übers.

Achbauer, Maj. v. Fuhrwesenk. z. Kommand. des Inn. Östr. Landes-Posto-Kommando ernannt.

Kayerle, 1. Rittm. v. Fuhrwesenk. z. Depotskommandanten zu Klosterneuburg detto.

Resch, Maj. v. der Veron. Montourskommis. z. Obstl. bef.

Müller, Maj., Kommandant der Jaroslauer Montours-Kommission z. Obstl. detto.

Stöckicht, Maj. v. Fuhrwesenk. z. Obstl. und Korpskommandanten detto.

Mayer, Obl. v. Toskana Drag. z. Veroneser Montours-Kommission übersetzt.

Nemety, Obl. v. E. H. Ferdinand Hus. z. detto detto.

Pückler, Graf, F. v. Max Joseph, König von Baiern J. R., z. Ul. im R. bef.

Sabliar, ord. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Schmidt, Rgmtskad. Feldw. v. detto z. F. im R. detto.
Mora, Obl. v. der Gensdarmerie z. 2. Rittm. im R. detto.
Bottigella, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Lamberti, Wachtm. v. detto z. Ul. im R. detto.
Merizzi, Wachtm. v. detto z. Ul. im R. detto.
Görz von Zertin, Kapl. v. vak. Wenzel Kolloredo J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Bibra, Bar., Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Biske, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Dittmann, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Biske, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Röll, Obl. v. Schneller Chev. Leg. z. Mezöhegyer Gestüts-Departement übersetzt.
Zaizon, Rgmtskad. v. 2. Szekler Gr. J. R. z. Ul. im R. bef.
Telleky, ord. Kad. v. detto z. Ul. detto detto.
Wladarsch, Ul. v. Minutillo J. R. z. Obl. im R. detto.
Veith, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Barbazza, expr. Gemeiner v. detto z. F. im R. detto.
Szenyan, Obl. v. St. Georger Grenz J. R. z. Kapl. im R. detto.
Tißma, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Katinchich, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Budimir, ord. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Klenhardt, expr. Gem. v. 4. Jägerbat. z. Ul. im Bat. detto.
Reichlin, ord. Kad. v. 2. Jägerbat. z. Ul. im Bat. detto.
Heidler, Kapl. v. Salins J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Lobkowitz, Fürst Joseph, Obl. v. Konstantin Kürassier. z. Kapl. bei Salins J. R. detto.
Schott, Ul. v. Deutschbanater Grenz J. R., z. Grenzverwaltung des wall. illyr. Grenz J. R. übersetzt.
Gergaz, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Stankovich, ord. Kad. v. detto. z. F. im R. detto.
Petit, Kapl. v. Trapp J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Forster, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Quatember, Ul. v. detto. z. Obl im R. detto.
Kosak, Feldw. v. detto z. F. im R. detto.

Schwarzenberg, Fürst Friedr., Kapl. v. Duka J. R. z. 1. Rittm. bei Friedr. Wilhelm Huf. bef.

Sedlnitzky, Graf, Obl. v. Kaiser Chev. Leg. z. Kapl. bei Duka J. R. detto.

Dullesko, Obl. v. wall. illyr. Grenz J. R. z. Grenzverwaltuug übersetzt.

Woinovich, Ul. v. detto z. Obl. im R. bef.

Guran, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Hablitcseck, Rgmtskad. v. detto z. F. im R. detto.

Kriegsfeld, Kapl. v. Kaiser J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Scherbaum, Kapl. v. Kaiser J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Stockheim, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Menzl, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Fröhlich, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Unger, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Schüßling, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Iglein, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Deskovich, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Pongratz, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Hausman, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Schöbl, expr. Gemeiner v. detto z. F. im R. detto.

Blasius, ord. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Hermannsthal, Kad. v. Duka J. R. z. F. bei Kaiser Alexander J. R. detto.

Katzendörfer, Kapl. v. E. H. Rainer J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Siegroth, Bar., Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Mukarzovski, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Floch, F. v. Trapp J. R. z. Ul. bei E. H. Rainer J. R. detto.

Seidl, Kapl. v. Zach J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Werner, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Endemann, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Schwandner, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

La Tour, Graf, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Bruckner, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Schenk, ord. Kad. v. Zach J. R. z. F. im R. bef.

Ruitz, Chev., Rgmtskad. v. detto z. F. im R. detto.

Leardi, Kapl. v. Prochaska J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Gallina, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Bollis, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Keiter, Rgmtskad. v. detto z. F. im R. detto.

Dárotzy, Privatkad. v. Würtemberg J. R. z. F. im R. detto.

Hombesch, Bar., Ul. v. 11. Jägerbat. quat. z. Wallmoden Küraſſier überſetzt.

Röhrſen, Kad. v. 10. Jägerbat. z. Ul. beim 11. Jägerb. bef.

Schels, Karl, Obl. v. Kerpen J. R. z. Kapl. im R. detto.

Bubna, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Hörmeyer, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Pflügl, Ul. v. Kaiſer Jägerreg. z. Obl. im R. detto.

Paßardy, 2. Rittm. v. Kronprinz Ferdinand Küraſſier z. 1. Rittm. im R. detto.

Balthefer, Bar., Obl. v. Sommariva Küraſ. z. 2. Rittm. bei Kronprinz Ferdinand Küraſſier detto.

Kißlinger, Ul. v. Sommariva Küraſ. z. Obl. im R. detto.

Nyary, Graf, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Meraviglia, Graf, Ul. v. Konſtantin Küraſſier z. Obl. im R. detto.

Mensdorf, Graf, z. Ul. bei Konſtantin Küraſ. ernannt.

Gerſtlacher, Kad. v. E. H. Joh. Drag. z. Ul. im R. detto.

Sonnenſtein, 2. Rittm. v. Hohenzollern Chev. Leg. z. 1. Rittm. im R. bef.

Krauſe, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Hübl, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Cyſarz, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Grivelly, 2. Rittm. v. O'Reilly Chev. Leg. z. 1. Rittm. im R. detto.

Wiechmann, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Kaiſerſtein, Bar., Obl. v. detto z. 2. Rittm. bei Friedr. Wilhelm Huſ. detto.

Haller, Graf, Obl. u. Rgmtsadj. v. O'Reilly Chev. Leg. 2. Rittm. bei Kaiſer Huſ. detto.

Sch ... Chev. Leg. z. Obl. im
S ... Lamtsady. im R. detto.
... m R. detto.
D ... Rosenberg Chev. Leg. z. 1.
...
... v. detto z. 2. Rittm. im R.
(
... m R. detto.
... v. detto z. Ul. im R. detto.
... v. Ferd. Hus. z. Obl. im R. detto.
... Ul. im R. detto.
... v. Vincent Chev. Leg. z. Ul. bei
...nand Hus. detto.
...nberg Hus. z. Ul. im R. detto.
... Rittm. v. Kienmayer Hus. z. 1. Rittm.
detto.
...o. z. 2. Rittm. im R. detto.
... detto z. Obl. im R. detto.
...n. bei Kienmayer Hus. ernannt.
...m. v. Friedr. Wilhelm Hus. z. 1. Rittm.
... des.
... detto z. 2. Rittm. im R. detto.
... detto z. Obl. im R. detto.
Max Joseph König v. Baiern J. R. z. Ul.
... Friedr. Wilhelm Hus. detto.
... 2. Rittm. v. Schwarzenberg Uhl. z. 1.
...ittm. im R. detto.
...berg, Fürst Felix, Obl. bei Konstantin Kü-
... z. 2. Rittm. bei Schwarzenberg Uhl. detto.
... Kad. v. Schwarzenberg Uhl. z. Ul. im R. detto.
... v. Bombardierk. z. wirkl. Hptm. u. Oberfeuer-
...ksmeister im Korps detto.
... v. detto z. Feuerwerksm. im K. detto.
... Art. R. z. Obl. im R. detto.
Oberfeuerwerker v. Bombardierk. z. Ul. beim
... R. detto.

Fitz, Obl. v. 3. Art. R. quat. z. Bombardierk. übersetzt.
Bayer, Ul. v. detto z. Obl. im R. bef.
Hoffmann, Oberfeuerwerk. v. Bombardierk. z. Ul. beim 3. Art. R. detto.
Mayer, Oberfeuerwerk. v. detto z. Ul. beim 4. Art. R. detto.
Pruckner, Ul. v. Ollmützer Garnis. Art. Distr. z. Obl. beim Insprucker Garnis. Art. Distr. detto.
Czech, Feldw. v. Ollmützer Garnis. Art. Distr. z. Ul. im Distr. detto.
Steinbichl, Oberzeugw. v. Art. Feldzgamt z. Hptm. detto.
Wollersthal, Kad. u. Unterbrückenmeister v. Pontonierbat. z. Oberbrückenmeister im Bat. detto.
Füller, Ul. v. E. H. Karl J. R. z. Obl. im R. detto.
Agathon, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Seau, Graf, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Schweiger, Kad. v. 3. Jägerbat. z. F. bei E. H. Karl J. R. detto.
Gollembovsky, Obl. v. Kaunitz J. R. z. Kapl. im R. detto.
Pirnbaum, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Peshun, F. v. vak. Duka J. R. z. Ul. im R. detto.
Willusz, ord. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Belossevich, Kad. v. Geppert J. R. z. F. bei Waquant J. R. detto.
Woyna, Graf, 2. Rittm. v. Kaiser Uhl. z. 1. Rittm. im R. detto.
Raaz, Kapl. v. Szluiner Grenz J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Szylliak, Obl. u. Rgmtsadj. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Carina, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Muich, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Baarich, ord. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Young, Obstl. v. Strauch J. R. u. Kommandant des Militär-Erziehungshauses zu Mailand, z. Obrist in seiner gegenwärtigen Anstellung detto.
Khevenhüller, Graf, Maj. v. Gradiskaner Grenz J. R. z. Obstl. im Peterwardeiner Grenz J. R. detto.
Csollich, Hptm. v. Gradiskaner J. R. z. Maj. im R. detto.

Werbitzky, Ul. v. Pensionsstand in eine Civilbedienstung übergetreten.

Fleischer, Obl. v. detto in detto detto.

Maier, Kapl. v. detto in detto detto.

Hentke, Obl. v. detto in detto detto.

Raikovich, Ul. vom Armeestand in detto detto.

Cziriak, Ul. v. Pensionsstand, erhält den Obl. Kar.

Pensionirungen.

Trenka, Obstl. u. Kommand. der Verones. Mont. Kommis.

Edlersberg, Obstl. v. der Stockerauer Haupt-Mont. Kommission.

Janochna, 1. Rittm. v. Fuhrwesensk. mit Maj. Kar. a. h.

Medin, Schiffsfähnrich.

Klingenfeld, Rittm. der k. k. Arcieren-Leibgarde.

Feller, Ul. v. Max Joseph, König von Baiern J. R.

Savj, 1. Rittm. v. der Gensdarmerie.

Otten, Hptm. v. vak. Wenzel Kolloredo J. R.

Lobitschek, Ul. v. 4. Jägerbat.

Bienefeld, Hptm. v. Salins J. R.

Herrmann, Hptm. v. Zach J. R. mit Maj. Kar. a. h.

Braqueville, 1. Rittm. v. Kienmayer Hus. mit detto.

Förstel, Hptm. v. Venezianer Garn. Art. Distr. mit detto.

Bein, Obl. v. Kaiser J. R.

Melchior, F. v. Kaiser Alexander J. R.

Hautzinger, Hptm. v. E. H. Rainer J. R.

Bebersdorf, Hptm. v. Zach J. R.

Werner, Ul. v. detto.

Rust, Ul. v. 9. Jägerbat.

Schorler, Ul. v. Wallmoden Kürassier.

Kottnauer, Ul. v. E. H. Johann Drag.

Romani, Obl. v. Kronprinz v. Baiern Drag., mit Sekond-Rittm. Kar.

Pollich, 1. Rittm. v. Rosenberg Chev. Leg.

Sendly, 1. Rittm. v. Hohenzollern Chev. Leg.

Klüspis, 1. Rittm. v. Schwarzenberg Uhl.

Schulz, Obl. v. E. H. Karl J. R.

Künstler, Kapl. v. Kaunitz J. R.

Haintschel, Hptm. v. Prinz Leopold v. Sizilien J. R.
Gasparek, Ul. v. vak. Duka J. R.
Dragoßy, Hptm. v. St. Julien J. R.
Tomicsits, Ul. v. detto.
Borich, Hptm. v. Szluiner Grenz J. R.
Schulz, Obstl. v. Ingenieurkorps.

Quittirungen.

Strachwitz, Graf, Ul. v. Schwarzenberg Uhl.
Nugent, Graf Eduard, Obl. v. E. H. Ferdinand Huf.
Weszelinovics, Obl. v. Kaiser Huf.
Buttyka, 2. Rittm. v. E. H. Joseph Huf.
Hügel, Bar., 2. Rittm. v. Koburg Uhl. mit Kar.
Bereny, Graf, Ul. v. Bakonyi J. R. mit detto.

Verstorbene.

Neustädter, FML. v. Pensionsstand.
Sebottendorf, FML. v. detto.
Prodanovich, titl. FML. v. detto.
Humbracht, Bar., FML. v. detto.
Marschall, Bar., FML.
Högl v. Hochheim, GM. v. Pensionsstand.
Kischich, titl. GM. v. detto.
Dembrovsky, erven. titl. GM. v. detto.
Vogel, GM. v. detto.
Hoffmann, titl. Maj. v. detto.
Rosenwald, titl. Obrist v. detto.
Schirmer, titl. Obrist v. detto.
Herglotz, Maj. v. detto.
Perzel, Hptm. v. detto.
Boch, Obrist v. detto.
Tartaglia, Obstl. v. detto.
Eisenkulpf, titl. Maj. v. detto.
Ertl, titl. Maj. v. detto.
Boisotti, Maj. v. detto.
Hackhofer, Maj. v. detto.
Beller, Bar., titl. Maj. v. detto.
Maurovich, Maj. v. detto.

Salomon, Obstl. v. Pensionsstand.
Fennveßi, Obstl. v. detto.
Türk, Maj. v. detto.
Bodenau, Maj. v. detto.
Paramitiotti, erwen. Maj. v. detto.
Mayer, Maj. v. detto.
Hoffmann, Obstl. u. Kommandant des Militär-Gestüts in der Bukowina.
Sublikacz, Kapl. v. St. Georger Grenz J. R.
Frohberg, Obl. v. Minutillo J. R.
Milkovich, Ul. v. 2. Jägerbat.
Richter, Ul. u. Bataillonsadj. v. Max Joseph, König von Baiern J. R.
Weigel, Bar., Hptm. v. Trapp J. R.
Storch, Hptm. v. Kaiser J. R.
Zehenter, Obl. u. Rgmtsadj. v. Wimpfen J. R.
Braunsdorf, Bar., Obl. v. Kutschera J. R.
Herbst, Hptm. v. Prochaska J. R.
Herrkritt, Kapl. v. Kerpen J. R.
Trungl, Ul. u. Bataillonsadj. v. 3. Garnis. Bat.
Foith, Obl. v. 2. Art. R.
Rewerkla, Obl. v. 4. Art. R.
Zezevich, Schiffslieut.
Kertsmar, Obl. v. der Brüner Montours-Kommission.
Palffy, Graf, Maj. in der Armee.
Grünes, Obl. v. Palombini J. R.
Röger, Obl. v. G. H. Baden J. R.
Sax, Ul. v. detto.
Goldberger, Ul. v. St. Julien J. R.
Oberbauer, Oberzeugwart v. Feldzeugamt.

Verbesserung im ersten Heft.

Seite 64 Zeile 2 von oben, statt eines, lies seines Heeres.

Im zweiten Heft.

Seite 239 Zeile 15 von unten, statt Kattmann, Feldwebel von Wilhelm der Niederlande J. R. z. Ul. bef., lies z. F. im R. bef.
" — " 17 von unten, statt Kohl, F. v. detto z. Ul. im R. bef., lies z. Bataillonsadjutanten ernannt.
" 242 " 11 von unten, statt Angelini, Ul. vom 4., lies 5. Garnisonsbataillon.

Einladung zur Pränumeration.

Reise des Grafen von Forbin in das Morgenland,

in den Jahren 1817—1818.

Mit 81 Kupfertafeln in Aquatinta von G. Döbler, nebst Erklärung in deutscher und französischer Sprache. Aus dem Französischen übersetzt durch Professor F. L. Rammstein. Herausgegeben von Bohmanns Erben zu Prag.

Dieses vorzügliche Werk durch eine theilweise Lieferung gemeinnütziger zu machen, ist die Absicht dieser Herausgabe. Ob die Art derselben dieser Absicht nicht vollkommen entspreche, zeigt, was folgt:

Art der Herausgabe.

Abbildung sowohl als Text erscheinen in besonderen Lieferungen. — 27 Lieferungen umfassen die Abbildungen, 4 Lieferungen den Text. — Jede Kupferlieferung besteht aus 3 Blättern in klein Folio auf feinem Velinpapier, mit sauberem Umschlag.

Vom Monat Februar 1823 angefangen, erscheint alle 6 Wochen eine Lieferung Kupfer, und vom Juli 1823 an alle 6 Monate eine Lieferung Text.

Das ganze Kupferwerk besteht aus 7 Ansichten von den Alterthümern Griechenlands und der Türkei, — aus 38 von Syrien und Palästina, — und aus 36 Ansichten von Egypten, nebst einem Plane des heiligen Grabes, jenem von einer der Katakomben von Milo, und demjenigen von einer Öffnung der zweiten Pyramiden zu Gisch.

Die Gegenstände der ersten Kupferlieferung sind zwei Ansichten von Griechenland und eine Ansicht von Palästina, und zwar: Nr. 1. Die Ruinen des Theaters von weißem Marmor bei Milo. Nr. 3. Eingang in den Bazar von Athen. Nr. 15. Das Thor Ephraim zu Jerusalem.

Die zweite Lieferung erscheint am 15. März; ihre Gegenstände sind: Nr. 8. Wälle von St. Johann von Acre (Accon). Nr. 16. Die Quelle Siloah zu Jerusalem. Nr. 52. Ruinen eines Saales in Saladins Palast zu Cairo.

Die Kupfertafeln, deren jede mit dem Nr. bezeichnet ist, das aussagt, wie sie auf einander folgen, werden bei den Lieferungen nicht ihrer Ordnung nach erscheinen, sondern wechselweise Ansichten von Griechenland, der Türkei, von Palästina, Syrien und Egypten enthalten.

Pränumerationspreis und Bedingnisse.

Der Pränumerationspreis ist für jede Lieferung Kupfer 1 fl. 30 kr. Konventions-Münze, und für jede Lieferung Text 1 fl. Konv. Münze (20 fl. Fuß), zu welchem sie sowohl bei den Verlegern als durch alle Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands zu erhalten ist.

Demnach kommt das ganze Werk aus 81 Kupfern mit deutsch und französischem Text nicht höher als auf 44 fl. 30 kr. Konv. Münze zu stehen, wogegen das Original mit lytographirten Blättern und französischem Text 200 fl. Konv. Münze kostet.

Diese Ausgabe im Wege der Pränumeration verbindet aber zur Vorausbezahlung einer Lieferung. Dieser vorausbezahlte Betrag bleibt durch die ganze Dauer der Pränumeration stehen, und wird erst mit der zuletzt erscheinenden Lieferung — die jeder frei erhält, indem er sie zuerst bezahlte — ausgeglichen.

Die Pränumeration ist nur bis zum 1. Mai 1823 gültig; alsdann tritt für spätere Abnehmer der Ladenpreis zu 2 fl. 30 kr. Konv. Münze pr. Lieferung ein. Da man die Titl. Herren Pränumeranten, welche dieses Unternehmen durch ihren Beitritt unterstützen wollen, in der Folge in der Pränumeranten-Liste aufzuführen wünscht, so ersucht man sie, sie mögen sich nun an die Verleger selbst, oder an die zunächst gelegene Handlung wenden, diesen ihren Vor- und Zunamen, Karakter und Wohnort, gefälligst anzugeben.

Wer nur einiger Maßen die großen Kosten dieses Unternehmens zu beurtheilen weiß, und zugleich die Billigkeit des Preises nicht verkennt, wird gewiß auf die pünktliche Abname halten, und dadurch gerne die Verleger unterstützen, die Alles aufbieten, dieses gewünschte Werk, das auf Kunst und Wissenschaft so mächtigen Einfluß hat, dem deutschen Publikum in richtiger Übertragung zu liefern.

Zum Lobe dieses bereits bekannten Werkes etwas beizusetzen ist überflüssig. Es genügt zu sagen, daß es ein großes, den alten klassischen Boden umfassendes Gemälde ist. Griechenland, Syrien und Palästina (die Wiege der christlichen Religion) nebst Egypten sind durch die Reihe von achtzig Kupfertafeln dem Auge gleichsam versinnlicht; die Ruinen von Athen, Bethlehem, der Tabor und das heilige Grab unsern Blicken enthüllt, und Egyptens Denkmale auf unsern heimatlichen Boden verpflanzt.

Spon, Wheler, Tournefort, Guys, Choisseul-Gouffier, Stuart, Chandler, Leroy, Volney, Chateaubriand, Denon und die berühmten Mitglieder des französisch-egyptischen Instituts haben den nämlichen klassischen Boden besucht, die Sitten und Gebräuche der Einwohner beschrieben, und die Obelisken und Pyramiden gemessen. Jeder von ihnen wurde von dem Ganzen auf eine verschiedene Art ergriffen; jeder ergründete einen Theil derselben, und behandelte kalt und oberflächlich, was nicht zu seinem Fache gehörte. Indessen haben mehrere gelehrte Reisende den Orient unter den merkwürdigsten Ansichten dargestellt. Aber auch mehrere haben unterlassen, ihren Werken die Zeichnungen beizufügen, ohne welchen die gelungenste Beschreibung immer noch etwas zu wünschen übrig läßt. Der Herr Graf von Forbin hat daher bei der Auswahl der zu zeichnenden Gegenstände nicht bloß auf die Versinnlichung seiner eigenen Reisebeschreibung Rücksicht genommen, sondern sich bemüht, dieselbe so darzustellen: daß sein Werk als ein allgemeiner Atlas für jede bereits über den Orient erschienene Reisebeschreibung angesehen und gebraucht werden kann.

Die Ausführung der Kupferblätter ist trefflich, und die Abbildungen des Originals weit übertreffend. Die Übersetzung ist treu, und die Beifügung des französischen Textes zur Vergleichung bequem. —

Alle vorzüglicheren Buchhandlungen nehmen die Pränumeration an, und werden die Exemplare liefern. —

Dieses Werk wird gewiß jedem Besitzer Nutzen und Vergnügen verschaffen, und eine Zierde jeder Bücher- und Kupfersammlung seyn. —

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Heft.

Zweites Heft.

Drittes Heft.



